RUHR-

## eflexe

Zeitschrift der Bochumer Studentenschaft

Offizielles Organ des Allgemeinen Studentenausschusses der Ruhr-Universität



"Ruhr-reflexe" sind nicht zu verwechseln mit der Zeitschrift "reflexe", herausgegeben vom Bund Neudeutschland, Köln.

Jahrgang 1 Juli 1966 Preis 50 Pf

#### Aus dem Inhalt:

Ruhr-Student-Sein Autorität in dieser Zeit Soziale Situation und Selbstverständnis des Studenten

DOKUMENTATION: Der Briefwechsel VDS-FDJ Vorblick aufs Sommerfest Politik und Ästhetik Dokumentiertes Filmen



könnten mal

Da es keine Garantie für immerwährende Gesundheit gibt, hat der "Oldtimer" sogar recht. Auch junge Menschen kann es erwischen. Eine Krankheit kann das ganze Geld verschlingen. Wie beruhigend, wenn die DKV die hohen Kosten übernimmt.

Und außerdem noch ein Krankenhaus-Tagegeld zahlt!

Fortgeblasen sind die Sorgen: man ist DKV-geborgen!

Auskunft und Anmeldung

Studentenwerk Bochum e.V., dienstags von 12 bis 14 Uhr

DEUTSCHE KRANKEN-VERSICHERUNGS-A.-G. Filialdirektion Bochum, 4630 Bochum, Kortumstr. 66, Postfach 505, Telefon 605 46-48



Freunde, ich heiße Piet Provo. Laßt Euch nur hergusfordern! Wieso kommt Ihr nicht raus aus Euerm Winkel?

Ihr mögt ja geschmollt haben und auch gemeckert, wegen der ersten reflexe jedenfalls seid Ihr reichlich

schreibfaul gewesen. Schön blöd, bei der Chance! Am Ende mußte ich selbst Am Ende muble ich selbst rumlaufen und Euch z. T. mündlich einsammeln. Ihr habt doch nichts dagegen? Auf zum Rundgang durch den Meinungsgarten!

"Unumwunden: Ihre Zeitschrift gefällt mir. Ja, ich glau-be, in etwa verstanden zu haben, was Sie vorhaben. Von außen: Ihr Blatt ist angenehm griffig, es kann so gut konsumiert wie konserviert werden. Das ist die Mischung! Von innen: was Sie bringen, ist teilweise unangenehm 'angriffig', ich kann das aber nur erfreulich finden.

Der Ton ist im ganzen richtig: genau in der Mitte zwischen studentischer Blödelei und fachwissenschaftlicher Erörterung. Ihre Untersuchungsmethode ist in den meisten Fällen von großer Ernsthaftigkeit getragen. Was ich las, war auf Abwägen, Prüfen und unbeirrbares Schlußfolgern gestellt, direkt an der Sache, hart an der Person - und doch nicht von Nahsicht erblindet. Sie riskieren allerhand, evtl. Ihren integren Ruf; möge niemand Ihre durchaus ehrenwerte Intention übersehen! Zum Stil: Sie werden es nicht ganz leicht haben damit; aber man merkt die Energie und die Geduld, mit der Sie zu Werke gehen; je mehr Sie begriffen werden, könnten Sie pädagogisch Wertvolles leisten. Ich kann mir, angesichts der mutigen Ansätze, Ihr Blatt gut als eine Schule studentischer Kritik vorstellen.

Eine wichtige Gegenstrebung, welche die doch recht konservative Ruhr-Universität bitter nötig hat. Man kann nur hoffen, daß Ihre geistige Haltung bei Ihren Kommilitonen zunehmend Unterstützung findet, Machen Sie weiter so! Ich wünsche Ihnen ein gutes Gelingen." G. St., Volksschullehrer, Dortmund

"Ich habe die Nummer von A bis Z gelesen. Ich will doch wissen, was meine Kunden denn so produzieren; auf diese Weise kann ich vielleicht etwas über sie er-fahren. Dillmanns Artikel finde ich recht gut, bloß die Beispiele sind nicht immer glücklich gewählt. Zu Huebner: er ist im Stil zu geschraubt. Es ist nicht richtig, daß der Autor mit dem Gesagten gegen jang und je-dermann so persönlich wird. Doch den kritischen Aspekt möchte ich gern beibehalten wissen.

(Geschäftsführer der Buchhandlung Hengstenberg,

Querenburg) Piet Provo: Offenbar versteht der Herr unter Kritik etwas so Allgemeines, daß niemand mehr sich so recht davon betroffen weiß. Die Kritik darf wohl nur ,in den besten Händen' sein.

"Herzlichen Glückwunsch dafür, daß es Ihnen und den Mitarbeitern der Redaktion gelang, innerhalb kürzester Zeit die erste Nummer der reffexe erscheinen zu lassen. Der ersten Freude, als ich das Heft in der Hand hielt, folgte jedoch eine Enttäuschung über den Inhalt und die Gestaltung. Das Lay-out ist zu verwechseln mit dem einer anderen Bochumer Studentenzeitschrift. (???) Zu viele Artikel zu gleichen Themen mit gleichen Tenören hat man schon gelesen. (???) (Die Klammer-Fragezeichen sind von Piet Provo.)

Eine rühmliche Ausnahme und ein Beispiel dafür, daß ein oft beschriebenes Sujet mit neuen Stilmitteln an Glanz gewinnt, bildet Ihr ausgezeichneter Einführungs-beitrag "Uni im Revier"."

Gert Hullen, Wattenscheid

Umfrage

Wie soll eine Ruhr-Studentenzeitschrift aussehen?

Was soll drin stehen?

Soll sie provozieren?

Soll sie amüsieren?

Soll sie einen besonderen Schreibstil pflegen? Soll sie gedanklich-essayistische Experimente machen?

Soll sie dem Durchschnitt entsprechen?

Ihre Meinung an:

Redaktion "Ruhrreflexe" 463 Bochum Laerholzstr. 40 - I - C - 206

## Leserstimmen

"Hart erarbeitete Reflexionen . . . eine mit Begeiste-

"Ruhrreflexe unerfreulich . überheblicher Anspruch, arrogante unkorrekte Art des Denkens, literarischer Snobismus des Stils . .

Marlis Haase, Ruhr-Nachrichten, Bochum Piet Provo: Die Gegenpropaganda, ist sie nicht allzu offensichtlich?

"Eine Studentenzeitschrift hat also erbaulich zu sein?!"

"Die Aufmachung ist passabel. Der Link-Artikel liegt richtig. Sing-Out mag angehen. Sonst viel überzogenes Zeug. Der Bochum-Artikel ist eine Frechheit. Der Oberbürgermeister ist wirklich zu bedauern, daß er sich zu einem Grußwort hergab."

Stüber, Journalist

"Gedanklich anspruchsvoll. Seriöse Sachen." Rolf Bisping, stud. psych.

"Der Stil der Huebner-Artikel ist unter Niveau." Erika Pfeffer, stud. phil. Piet Provo: War der Stil bloß zu ungewöhnlich, bisweilen außerhalb Duden-Level?

"Der eigenwillige Stil hat etwas recht Effektvolles." Ein Lehrender der Abteilung für Geschichtswissenschaft

"Der Dillmann-Artikel ist ausgezeichnet. Die Huebner-Artikel über "Uni im Revier" und "Bochum als Uni-versitätsstadt" finde ich hervorragend."

Ralf H. B. Rogoczinski, ,MoDell'-Redakteur, Bochum-Werne

"Eigentlich sollte ich reflexe grundsätzlich ablehnen. Sie haben nicht genug für uns Konsumstudenten getan. Warum fordern Sie keine Münzwechsler für uns? Manchmal habe ich den Eindruck, Sie wollen uns bloß ver-arschen, statt sich für einen Fernsehraum wegen der Fußballweltmeisterschaft einzusetzen. Runter vom Sockel!"

Ein Konsumstudent, der (deswegen) nicht genannt sein will.

"Herzlichen Glückwunsch! Die Nummer ist gut. Ich werde mit Beiträgen an Sie denken." Eckart Pankoke, Wiss. Assistent

"Es erzeugt eine höchst merkwürdige Dialektik, Kritik zu betreiben. Mein Eindruck von dem Wenigen, was aus Dillmanns Artikel zu lesen mir möglich war, geht dahin: hier hat sich einer über die Rolle des Kritikers ausgelassen, dem man das Bestreben, selbst Kritiker zu sein, anwittert. Man spürt förmlich sein pointiertes Engagement durch den kritisierten Kritiker selbst noch hindurch. Dabei zeigt sich aber, daß am kritischsten solche Kritik wirkt, bei der man nicht weiß: ist ihr Schreiber nun engagiert oder macht er sich einen ästhetischen Spaß an dieser Art Geschreibsel. Vielleicht ist dies der Grund, warum der Konservative zur Kritik nicht sonderlich geeignet erscheint; er, der das Engagement, gerade in gewollte Kritik, nicht verhehlen kann, wirkt am Ende glaubwürdig-hilflos. Dann ist mir doch ein freies Bekenntnis zum Ästhetizismus lieber, der dem Autor – den man nicht durchschaut! – und dem Leser – der nichts versteht! – noch ein Maß an Freiheit läßt. So hebt sich engagierte Kritik sowohl wie ästhetizisti-sche in Ablehnung oder Gleichgültigkeit auf."

Helmut Fern, Assistent

"Sagen Sie, müssen Sie sich aber auch bei allen Leu-ten unbeliebt machen? Hat sich denn der Kanzler der Universität noch nicht gemeldet (vgl. R-r 1, S. 12)? Warum führt Ihre Kritik dauernd so eine aufgeregte Sprache? Auf diese Weise werden Sie doch immer über Ihren Gegner hinausschießen!"

Dr. Jürgen Frese, Bochum

"Daß Sie mit Pseudonym arbeiten, ist doch feig. Hätten Sie das getan, Herr Dillmann? (Antwort Klaus Dillmann: Nein! Dabei nicht.)

Ich habe Ihnen einen Leserbrief versprochen? Hören Sie, ich habe viel Wichtigeres zu tun."

Dr. Hans-Martin Saß, Wiss. Assistent und Altherren-Vorsitzender der "Neuen Bochumer Burschenschaft" "Der Student soll ein Monatssalär von 1000 Mark erhalten? Der Huebner hat wohl 'nen Sparren!"

Einer am Mensa-Tisch Piet Provo: Sie sind so degradiert, daß sie sich das gar nicht denken können!

"Das Interview ist spiegelesk, aber nicht von der Ori-ginalität des "Spiegel". Bussiek zum Gedenken an Schultz: der Artikel ist in Ordnung."

Rainer Zunder, stud. phil.

"Der Artikel über Sing Out 66 war schon recht abwer-tend, aber meiner Meinung nach wurde die Gefährlichkeit dieser Gruppe nicht richtig zum Ausdruck gebracht. Warum wird den Studenten nicht klargemacht, daß unser Volkskanzler diese Propaganda zur Verteidigung des Vietnamkrieges benutzte? Warum werden die Zuhörer nicht angeklagt, bei diesen Gesängen nur auf ihre Gefühle gehört zu haben? Denn hätte man mehr auf den Inhalt der Texte geachtet, dann wäre mehr als 20% der Anwesenden aufgefallen, daß vor mehr als drei Jahrzehnten gewisse Leute ihre Propaganda so ähnlich in die Menschen einzuhämmern versuchten."

Franz Petrasch, Bochum

"Gratuliere! Kann ich meinen Kaul-Artikel jetzt bei Euch bringen?"

Kaspar Henrichs, stud. phil. et theat.

"Erstaunt gewesen, daß Sie so schnell herausgekommen sind. Gibt es erstmal zwei Zeitungen, dann läuft der Laden: jede macht aus sich das Beste."

Claus Sprick, stud. iur.

"Alle Achtung! Besonders beeindruckt von der Aufma-chung. Sie haben mein Wohlwollen, Ich habe doch bei MoDell' rechtzeitig den richtigen Riecher gehabt. Aber die Artikel sind mir zu schwierig. Das verkauft sich doch nicht." Eckhart Stratmann, Essen

"Im Gegensatz zu "MoDell' alles ernsthafte Artikel. Am meisten schätze ich den Kritiker-Aufsatz von Dillmann. Edith Stein, Studentin Scharfsinnia!"

"Ihre Zeitschrift faßt sich gut an. Sie riecht nach Kritik, ja nach Revolution. Sehen Sie zu, daß Sie in keinen nachteiligen Ruf kommen. Wenn ich Ihnen einen Unterschied zwischen den Zeitungen sagen soll: ich halte die andere für völlig entpolitisiert, sie macht Plagiat-Eindruck; da gibt es nur noch Blumen, Insekten, Unterhaltendes, man ist in seichtem Gewässer. Der Versuch vollständiger Entpolitisierung, besonders in lokaler Hinsicht, gerät letztlich zur Ideologie. Das zahlt sich jedoch aus. Glanzdruck ist teuer, man gibt sich repräsen-tativ, hat aber am Ende auch den geringsten kritischen Ansatz preisgegeben. Nett finde ich, daß Sie als das offiziellere Organ sich am kritikfreudigsten gebärden, das 'freie und unabhängige Blatt' aber am angepaßtesten, unkritischsten sich gibt." G. N., Essen

"Ich mag reflexe lieber. Ich vermisse bloß eine Seite gehobene Unterhaltung." Anne Nentwich Piet Provo: Frl. Nentwich darf sie gestalten!

"Ruhrreflexe müssen viel aktueller werden. Es müssen viel mehr Informationen herein." Prof. Dr. Roman Schnur

Piet Provo: Herrn Prof. Dr. Köllmann, der in seiner Vorlesung 10minütig über "Ruhrreflexe" reflek-tierte, hat die Redaktion zu einer schriftlichen Stellungnahme aufgefordert.

. . Sie von der Studentenpresse, kommen Sie zum Happening. Sie werden nicht enttäuscht sein. Vor allem nicht von den Gesichtern der Bochumer Passanten. Wir haben uns vorgenommen, Originalität zu importieren, einen Qualitätsball zu demonstrieren und den Bochumer

Kleinbürgerstudiker zu füsilieren. Haben wir also gemeinsame Ziele? Pioniergeist? Auch hier! Brust heraus! Einer muß doch damit anfangen, jedoch: Eulen nach Athen, ein Happening nach Bochum,

einen Superball nach Querenburg, Freigeist und Impro-visation in diese geometri-sche Architektonik, schlimmer noch: in die humorlose Studentenmasse zu tragen, wer wollte sagen, daß dies gelänge? Niemand. Ich bin dieser Niemand!"

Harald N. Clapham

"P. S.: Sie auch?" Wir schon langel Mit herausfordernden Grüßen Euer

Piet Provo

 Redaktionsgehilfe bei den "Ruhrreflexen"

Oratorierte der nordrhein-westfälische Ministerpräsident zur Grundsteinlegung der Bochumer Hochschule – den Jargon-"Menschen" ausnahmsweise mal beiseite lassend – Juli '62: "Im Mittelpunkt dieser Universität steht der Student"; der von der Landesstudentenschaft eingesetzte Beauftragte für Bochum brachte am Spruch die deklamatorische Modifikation an: "Im Mittelpunkt dieser Universität steht der freie und verantwortliche Student". Den der Präsident verantwortungslos stehen ließ, wollte der Beauftragte verantwortungsgerüstet hingestellt wissen; das trieb er als sein erster gewählter Vorsitzender dahin, daß er sich das gebliebene Restchen Verantwortung so gut wie ausschließlich auf seine persönliche Seite zu schaffen verstand: was der zentralen Standfigur vorübergehend taktisch zugesprochen, ward ihr sogleich wieder entzogen. Nach wie vor bleibt das Faktum des Studenten-Stehens: nun ja, er mag stehen: solange er nicht fällt: in die Baugrube, aus dem Hochbaufenster, in der Achtung; aber im Mittelpunkt?: bislang läuft er herum am Rande, am Rande der Baustelle, so gut wie am Rande der Mitverantwortung, läuft herum: manchmal desorientiert wie eine aus der Bahn gebrachte Ameise.

So herumzuirren, das neue Gebäudeerlebnis zu haben, kommt er zum größten Teil angefahren, verleugnet nicht seine überwiegend regionale Herkunft, ist Fahrstudent aus, in abnehmendem Quante, diesen Städten des Reviers: aus Bochum vorab, aus Essen, aus Dortmund, aus Gelsenkirchen, aus Mülheim (Ruhr), aus Witten, aus Herne, aus Duisburg, aus Wattenscheid und Wanne-Eickel, aus Oberhausen und Recklinghausen, zum geringeren Teil aus den andern, scheint's in der Abiturienten-Produktion noch nicht so starken Ruhrgemeinden, kommt auch noch, zu nicht ganz kleinen Teilen, aus Düsseldorf und aus Hagen, aus Münster und aus Wuppertal. Daher vor allem stammt und bringt seine Herkunft mit, wer in Querenburg zum Studieren sich aufhält - mehr als zwei Drittel: ein knappes Drittel hat, einzelgängerisch hier hereinschneiend, weitere statistisch nicht näher erfaßte bundesrepublikanische und wenige ausländische Ortschaften zum Hauptwohnsitz.

Allererst mit Studenten-Statisten aus der unmittelbar umgebenden Provinz ist die Ruhr-Universität besetzt; das Fast-Prozent der Berlin-Abkünftigen wirkt unglaubwürdig wie ein versprengter Exoten-Trupp. Die Ausweitung des Einzugsbereichs, die räumliche Integration ins Ganze westdeutschen Zuzugs sind fern davon erreicht zu sein: die Ruhr-Universität bleibt zunächst die Heim-Hochschule des ruhrländischen Anteils am rheinisch-westfälischen Studenten-Volk.

Und der Anteil ist ja nicht der größte: kommen auf 1000 Bundesbürger im Durchschnitt nackte 3,4 Studenten, so stellt die Ruhrbevölkerung, zur Hälfte als "Arbeiterschaft" klassifizierbar, weniger als halb soviel "höher Gebildete". Dem Unverhältnis abzuhelfen, ist von der Notwendigkeit einer Mobilisierung der "Begabungsreserven" hierzulande lang und breit und ausdauernd die Rede.



Soziologisches Feuilleton (1)\*/Raoul D. Huebner

Wer gehofft hat, die Erwerbstätigenpyramide in der Sozialherkunft der Ruhr-Studenten einigermaßen mehr gespiegelt zu finden, als das in der übrigen deutschen Bildungsprovinz der Fall ist, muß statistisch belehrt werden, daß eine klare, umrißscharfe Entsprechung noch längst nicht sich hergestellt hat, ja, daß die Pyramide auch hier noch verkehrt wiedererscheint. Aus dem Soziogramm, das die berufliche Stellung der Ruhr-Studenten-Väter des ersten Semesters festhält, geht folgende Verteilung hervor — in Klammern die etwa entsprechenden Zahlen von der letzten Berufsgruppenstatistik der Stadt Bochum -: Selbständige sind 21,9 % (5,9 %); Beamte aller drei Dienstgruppen, bes. des gehobenen und mittleren Dienstes zus. 33,0 % (4,3 %); leitende und sonstige Angestellte 33,3 % 25,4 %); Fach- und ungelernte Arbeiter inkl. Werkmeister 10,3 % (55,5 %). Das Hauptkontingent des akademischen Ruhr-Nachwuchses liefern demnach die sog. "besseren Kreise"; die Vermehrung der Seminarnehmer aus den Arbeitnehmerfamilien bleibt verschwindend; einzig im mittelständischen Bereich der Angestelltenschaft beginnt sich eine gewisse Deckungsgleichheit von Berufsgruppenanteil und Studentenvaterschaft zu konturieren. Herübergeblendet auf den äußeren Ruhr-Studenten-Habitus ist der Verhalt wahrscheinlich und bezeichnet: die Ruhr-Universität als den höheren Ausbildungsort für Kinder zumal aus dem gehobenen, teilweise recht besitzergriffenen Mittelstand der Industrieregion.

Aus der industriellen Mitte des Landes Bildungsangeworbene mittlerer Herkunft — sie aus der Anschauung. Der steht, der läuft, der kommt her: der sieht auch aus. Fernseh-Höfer zu Höfer-Hörern in Bochum: "Wie Sie da so sitzen, Sie könnten ebensogut junge Arbeiter oder Angestellte drüben von Opel sein, seh' ich eigentlich keinen Unterschied" — so überließ sich der Telediskutant demokratischem Optimismus. Immerhin hatten, zur Erstimmatrikulation, die Gleichgesichtigen vom

Prorektor "mehr Verantwortung für ihre Körperschaft" verheißen bekommen "als Opel-Lehrlinge" — nur anzusehen muß ihnen die Last wohl nicht gewesen sein.

So eine Evidenz: die da bevorzugt Wirtschaftswissenschaften, Juristerei und Germanistik studieren - aus je soziologisch erklärbarem Motiv: hier geht's um den Erwerb von Gesellschaftspraxis, dort um den von Kulturaura - heben vom Rest jugendlicher Landesbevölkerung, äußerlich ganz gewiß, sich nicht ab: in Joppen, in Raglanmänteln im Winter, Freizeitjacken im Sommer, in mopsigen Einreihern, in Nyltesthemden (per Selbsthilfe gewaschen), mit Treviraschlipsen (abwaschbar), mit platschigen Aktentaschen: sie tragen die Kluft des bundesdeutschen Durchschnitts, darin eines Sinnes mit ihren versteht sich unauffälligen Jungprofessoren: sie weichen von der verfügten Modetracht nicht ab, Ausfälligkeit in der Hinsicht ächten sie als Ärgernis. Die ersehnte Hochschul-Demokratisierung nach außen scheint sie bereits geglückt: die Kinder der Mitte gleichen auch als höhere Zöglinge dem Standard.

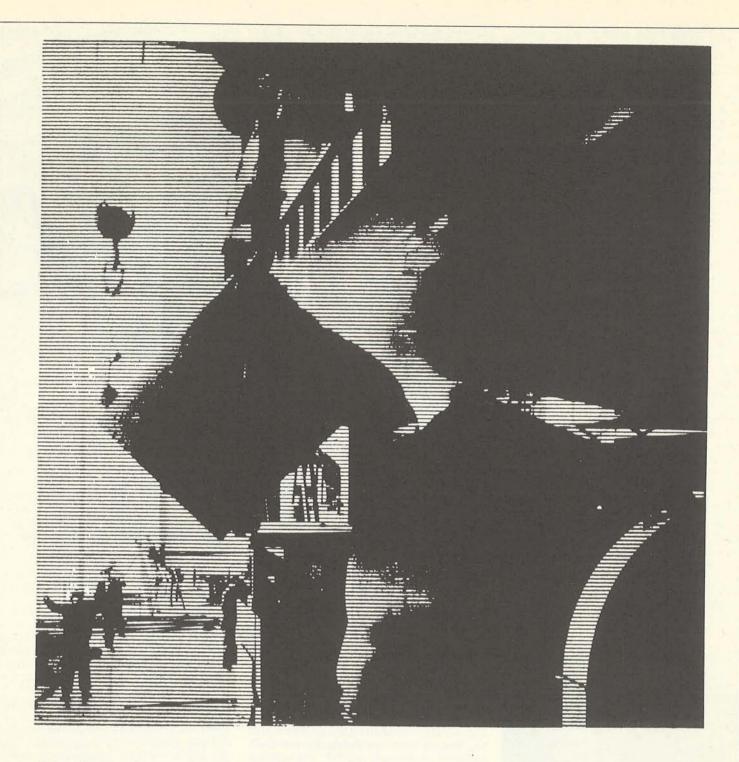
#### Altersklassen, Ansprüche

Ein schnelles Ja riskierend auf die Erkundigung, ob der bochumer Student zur Not noch stoffeliger sei als sein auswärtiger Durchschnittskommilitone, macht man sich ans Aufzählen von sonst noch Merkmalen, die dahin ihn charakterisierten.

Allgemeinere Züge gehen in die Personen: die sind dann aufs Medialalter von 23 gebracht, 1943-born. Die ganze Hälfte ist aus Geburten noch der Kriegsjahrgänge komponiert.

Paar Älteststudiker reichen mit Seinswurzeln gar vor die Jahrhundertwende zurück. So Gestalten gibt's auch: eine der betagtesten bochumer Kommilitonen ist eine Gewerbelehrerin Jahrgang 1896, deren lebenslänglicher Studiertraum spät zwar, doch jetzt und hier sich einlöst. Gleichfalls stand zur Computerimmatrikulation an ein munterer Kumpel, sil-

Der nachstehende Artikel ist nicht optimistisch; wahrscheinlich bedarf er einer objektfreudigeren Gegendarstellung. Sein Stil möchte in der Annäherung realisieren, was sein Gegenstand nicht hat. Ursprünglich für die Ruhr-Studenten-Zeitschrift "MoDell" vorgesehen, für die er nichts war, stand er zuerst im "forum academicum Heidelberg", dessen Verlag für die Abdruckerlaubnis gedankt sei.



Überlieferung und neuzeitliche Forschung aber auch Fleiß und Können formten die EDELSTÄHLE WITTEN. Sie sind für alle Verwendungszwecke in der ganzen Welt zu einem Begriff geworden.

EDELSTAHLWERK WITTEN AG. WITTEN (RUHR)



bergrau gelockt, zehn Jahre drauf ins Kaiserreich 'reingeboren, der das säumig offengelassene, "Womit wollen Sie Ihr Studium abschließen?", leicht geniert, doch frohen Mutes beantwortete: "Mit der Promotion!"; daß humanistisch abituriert er war, zu erstdemokratischer Zeit, war immerhin, per gotischer Letter, ausgewiesen. In ihrer Bedeutung: Bochu-

mer Signaturen.

Kein Aufkommen haben die Spätberufenen gegen die starken Hundertschaften der jüngsten Ruhr-Uni-Bezieher. Vom Bund aufs erste zu wehrhaft untertanen "Staatsbürgern" zurechtgetrimmt, ist ihnen nun Gong Neuanfang versprochen. Bereit sind sie - mit ihrem kindlich anmutenden Glauben an Aufstieg -, höheren Unterricht an sich vollziehen zu las-

Nur immer 'rein in die andere Trimm-Maschinerie hier: neue Studientrimmordnungen harren schon eurer: wollen bald exerziert sein: man her die Ausbildungsabsolventenanwärter: hurtig 'ran ans Kollektionieren des schönen Scheins: blindlings los aufs Zwischenklippen-Nehmen: aufn neuideologisch gewollten Rapidabschluß: scheubekloppt hetzend zur Jagd auf die Positionen: lechzend in die Rang-Ermauschelung: bestehen, besteanwärter: hurtig 'ran ans Kollektionieren des sagts denn.

Die Typen dazu, die Gesichter. Zu wenig Söhne vom wahren Kumpel Anton, dem herzensguten "Kammrat". Erst die Töchter; fast durchweg steht abends beleuchtet der Mädchenturm Wohnheim, da immer, besucht oder allein? Die Authentischen, die Ruhrvolkbürtigen, tatsächlich: zwischen zwei Fahrstuhl-Halten, in einer Computerschicht, beschleicht sie Unzutrauen zu sich: sind sie denn all die Mittel wert, die da ihnen zugute investiert

werden? Die Schüchternheit doch keimt nicht in allen. Der entgegen die unverwandten Steller von Ausbildungsansprüchen. Im Anblick repräsentiert sind da Ältliche, mehr als anderswo, in den Dreißigern oder hart drauf zu, sichtlich gezeichnet vom vorher oder weiter geübten Beruf. Dem Fortbildungswahn erlegen, auf schmaler Spur übern "zweiten Weg" herge-

kommen, Gasthörer vielfach - und zuhauf, zu hohem Prozentual. Drunter auch Volksschullehrerinnen, erneut am Schöngeist interessiert, oder Gewerkschaftsangestellte, fortkommenssüchtig, arrivierungsbestrebt nun plötzlich, von der Volkshochschule — mit ihr hinfort zu kollaborieren ist im erwachsenenpädagogisch bemühten Gerede - rübergewechselt, im Supplement den rechteren Hochschulkurs zu nehmen, nach des Tages Mühle, am Abend.

Jung verheiratet

Älter oder jünger die hergekommenen Sekuritätsstreber haben in einer Hinsicht bestimmt ausgesorgt. Sie sind in überraschender Zahl mit Ehemetall legiert. So fest Liierte übertreffen in Bochum bei weitem noch die höchste studentische Verheiratungsquote deutschlands (TH Aachen 12,1 %; FU Berlin 12,0 %; ansonsten bei 8,5 protzend), kommen hart an 22 per Hundert, nähern sich hiermit dem Viertelhundert der Avantgarde-Studentengatten aus Ost- und Westblock und dem Progress-Schweden, ja erreichen fast den Ehetermin der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung zwischen 20 und 25 (20 % der Männlein, 29 % der Frauchen fügen sich dem). Daß da Einpendlung geschieht, scheint vielsagend.

Was für den mittleren Landesbewohner des Alters an-ständig, möchte dem Studentenbürger nicht unstandesgemäß sein - obschon er, im Nimbus des verlängerten Schülers, als "verfrüht" Verehelichter weithin noch mit gesellschaftlicher Diskriminierung, sozialer Benachteiligung (Stipendien werden ihm gekürzt; vom "sozialen" Wohnungsbau hat er nichts, denn dessen Bürokratie rangiert ihn unter "minderbemittelt", "nicht festansässig") zu rechnen hat.

In Respekt steht er höchstens bei seinen Mitgestellten, die noch nicht in den Hafen einliefen, im Meer Ungebundenheit schippern, aber, so in den Bochumer Uni-Dampfern die Vielzahl der Beringten oder Versprochenen sichtend, grad schon ins Komplex-Entwickeln fallen müssen, weil noch sie in dieser Gesellschaft studentischer Eheleute oder angekündigt Gepaarter die herrschenden Gruppierungsspiel-

regeln unbefolgt lassen.

Oder gar sich aufreden hören, die Nestwärme als Dauerwert gepriesen, von den Geborgenen, den Genügsamen, um ihr kleines Glück Betulichen, Glück strapaziös, gemacht aus Belastung, über verdeckter Misere: "Wir haben 11/2 Zimmer jetzt, mit Duschecke, mit Kochnische - im Moment reicht's" - o selbstzufriedene Anspruchslosigkeit. Und was sie noch vorbringen: "Nein, gar nicht so orts- und persongebunden! Es kommt ganz auf die Toleranz der Frau an ... " - sagen's in der Wirtschaft über Brühwurst mit Kartoffelsalat, ihrer Jämmerlichkeit unbewußt.

Und erst die jungen Väter, sicher mehr als die Hälfte der Gatten hier, kommen sich vor. Über den Hausdraht Ruhr-Universität gehen stolzberstende Gespräche die Messungen des neugeborenen Sohnes betreffend: 9 Pfund, 59 cm, und an dem Abend haben sie das Seminar auf alle Fälle ins Sektwasser fallen lassen. Sind ganz dabei, und es ist ihr Hauptsächliches, für sich lächelnd gedenken sie seiner Elemente Konkretheit, die Wiege, die sie gezimmert, die Blumen, die sie brachten, das fällt ihnen alles im Seminar ein, hier sind sie mit der Verpflichtung des Versorgers, durchkommenshalber, sie versuchen Hinhören, weg gleitet ihr Gedanke.

Leider, in fachlichem Feld kriegt man zu hö-



ren von ihnen nur das Schon-mal-Gehörte, präokkupiert wie sie sind von Sorgen ihrer Junghaushalte; Inspiration reicht noch für den Vorschlag, gemeinverantwortlich baldmöglichst fremdbeaufsichtigte Universitätskinderkrippen errichten zu lassen, bleibt so konzentriert um den studienfremden Belang.

Angepaßt an die Bürgergesellschaft

Mit dem, mit sich selbst hat der ruhr-studentische Familienvater mehr zu tun als mit seiner Wissenschaftssache. Die wird in einen stundenbeschnittenen Arbeitstag abkommandiert

Die Absorption hat ihren Inhalt gewechselt: ging die Studentenperson einmal - in einem idealischen Vorher -, entsagend-zölibatärer Reduktion ihrer Möglichkeiten lebend, im bemüht universalen Studium auf, so ist sie nunmehr, da zum gewissen Verzicht auf Lebensansprüche schon früh nicht gewillt, mindestens tendentiell, von ihrem unakademischen Privatleben haupteingenommen, hat folglich das akademische Tun sowohl zeitlich als fachlich in die Begrenzung verwiesen.

Die Universität - an der Ruhr-Gründung wird das beispielhaft -, eigentlich nur noch konventionell-operationell so benannt, längst in multiple Einzelinstitute ausgesplittert, rückt aus der vormaligen gruppenkonditionierenden Mitte heraus in einen Randbereich des auf Grund der dort vermittelten Aufstiegsgutachten Interesseerregenden, einen Bereich, der, indem ihm die monopole gesellschaftsbildende Kraft zunehmend bestritten ist, mit einer Durchreglementierung des ihm verbliebenen Potentials Einfluß auf die flüchtigen Studentenpassanten zu antworten sich genötigt sieht - ein Kausalzusammenhang mehr hintergründiger Natur, der wie die andern Beachtung verdient.

Mit der Eheschließung und vergleichbarer Bindung bescheinigt der Student, und nicht nur die hiesige, der Universität vorzeitig, daß er sie nur im transitorischen Nebenher wahrnehmen wird, sowie daß sie ihn nur mit temporärem Nebenakzent zu bestimmen hat. Ihren Totalanspruch in seiner Richtung behandelt er als aufgegeben: die Universität soll ihn nie ganz für sich haben und auch nicht die in ihr bedachte Sache. Aus der universitären Gesellschaft drängt der verheiratete Student, und wiederum nicht nur dieser, in die umgebende Bürgergesellschaft, deren Modalitäten von Zusammenleben er sich ganz, deren Denkstrukturen und Handlungsprinzipien er sich mindestens halbwegs anbequemt (— einer akademischen Ehefrau sind nur 10% der Studentengatten angetraut).

Was zur Motivation seines Sichgebens angeführt wird — durch verlängerte Studiendauer bedingte Altersumstrukturierung der Studentenschaft, abnehmende Studienmoral, steigender Wohlstand innert der Gesamtgesellschaft — ist offenbar nicht so erforscht, daß es diese nicht noch genügend geheim erscheinen ließe.

Viel spricht dafür, daß die gesellschaftliche Beschaffenheit heutiger Universität mit schuld ist, wenn sich der Student aus den Wissenschaftsarmen heraus aufs Ehelager warf. Der neuere Massenbetrieb ließ ihn in sozialem und nicht zuletzt sexuellem Vakuum allein; der Horror kam gleich nach, und schon hatte er bei der durch Üblichkeit vorgeschriebenen Methode des Nichtmehralleinseins Zuflucht gesucht. Sein Bedürfnis brachte er in der legalisierten, institutionalisierten Form Ehe unter, knickste brav vorm Verdikt "illegiti-men" Zusammenlebens. Brat mir einer'n Storch, wenn er's bloß tat, weil er's Letzte duckermoralisch für "ill-" hielt?! Legalisierte Formen der Unverbindlichkeit fand er, sich drananzupassen, jedenfalls nicht vor.

Einem endgültig überfälligen Mythos nachhängen heißt wohl, sich den Studenten, etwa den von der Ruhr, auf einer ins Positive rüberreichenden Skala der "Zügellosigkeit" vorzustellen. Nur herostratische Reflexe zucken von seiner in die Illusion vertriebenen "Freiheit" noch auf. Daß vom "Verführer" auf speziellem Sektor kaum was blieb, belegt nur die erlittne Einbuße an besonderer gesellschaft-

licher Position und Disposition.

Die aber eben ist der Preis der die Hochschule erfassenden Demokratisierung, im Begriffe zu gelingen, so sehr sie auch derzeit in restaurativen Tendenzen noch angehalten ist. Da das Vorrecht ins steigend wahrgenommene Bürgerrecht sich erweitert hat, geht ihm im gleichen Prozeß das Vermögen verloren, eigenartigen, vorzüglich minderheitlich realisierbaren Stil zu emanieren. Die Aufhebung der Bevorrechtigung führt, statt erneut Differenzierung zu veranlassen, direkt in ständische Ununterscheidbarkeit.

Wie den dermaßen Gleichgestellten konsequent allgemeine Geringschätzung zuwächst — was gilt schon der Student in dieser Gesellschaft —, werden auch Studienobjekt und Studienmodus, erwerbbarer Sachverstand und erlernbare Kritikfähigkeit ihres Anscheins Besonderheit entblößt, wird die Sache, ins Gemeingut übergegangen, ihres "exzeptionellen", das Gemeine in der Übersteigung in Zweifel ziehenden Anspruchs beraubt.

Von den Gleichgestellten kann nichts denn Gleichgeartetes mehr erwartet werden; durch sie reproduziert sich das Bestehende. Ist ihr das Organ entzogen, muß Gesellschaftskritik fortan unartikuliert bleiben, zumal für deren Artikulation die Gesamtgesellschaft im gegenwärtigen Zustand nicht das Bewußtsein hat.

Weiter im nächsten Heft u. a. über: Lebensgewohnheiten – Die Wochenendfahrer – Lehrerzentriertheit – Forciertes politisches Desinteresse – Gruppenaktivität: Bochumer Burschenschaftssentimentalismus – Ruhr-Uni-Vision: eine Gesellschaft der Muffel.

#### Zur Rolle der Kritik in unserer Gesellschaft

Klaus Dillmann

Vorbemerkung: Der zweite Teil der Artikelfolge ist so abgefaßt, daß er auch für den lesbar ist, der den ersten nicht zu lesen in der Lage war. War im ersten mehr von der Person des Kritikers die Rede, so sei hier mehr die Kritik ins Auge gefaßt.

#### Kritik und Autorität

Manès Sperber bemerkte einmal: Wenn herrschende Stände oder Klassen in Gefahr sind, von neuen Kräften überrannt oder entmachtet zu werden, proklamieren sie unweigerlich die Heiligkeit der Tradition, die zu bewahren sie auserwählt seien (Motto zu Lutz Finke, Gestatte mir Hochachtungsschluck). "Hemmungslose Lust am Kritisieren" stellt unser Bundespräsident in eine Reihe mit "Schmutz und Schund" (Rede zum 1. Mai). Fraglich bleibt dabei allerdings, woran erkennbar ist, wann Lust am Kritisieren hemmungslos ist — oder sollte es sich um eine Tautologie handeln: Lust sei als solche schon — zumindest tendenziell — hemmungslos?

Der Verfasser vermutet, daß Lübke Kritik von einem "ernsthaften" Standpunkt her, der für die "freiheitliche Ordnung" der BRD tragbar scheint, legitim heißen würde: Kritik, die Alternativen eröffnet, die das Image des Bestehenden verschönern helfen, nicht aber aufhebende Kritik. Kritik habe, um die Gegenüberstellung einer Spiegel-Hausmitteilung aufzugreifen, konstruktiv, nicht aber radikal zu sein. Habe also die gegebenen Herrschaftsverhältnisse anzuerkennen und allenfalls Schönheitsfehler zu korrigieren. Dem Autor scheint, daß konstruktiv bei Lübke ein Synonym für konservativ, radikal für hemmungslos sei. Lübkes Kritik der Kritik läßt sich also sinnvoll der Bemerkung Sperbers als Beispiel zuordnen. Nun, nichts für ungut: Männer wie Lübke, die nicht einmal den Geist derer, die sie gewählt haben, adäquat zum Ausdruck bringen, mögen sich selbst vielleicht für Autoritäten im wilhelminischen Sinne (gemeint ist Wilhelm II., nicht Wilhelmine Lübke) halten, wir wissen es besser: sie sind allenfalls Ersatzautoritäten: nicht etwa, weil nur als Ersatz für andere auf ihrem Posten sitzend, sondern u.a., weil Ansehen habend nur aufgrund von Position, nicht durch persönliches Gewicht.

Eine Reflexion sei dem Autor hier noch erlaubt: man müßte sich einmal überlegen, was für Folgerungen daraus zu ziehen sind, daß die Abgeordneten, die entscheidungsbefugt sind, ungebildete Leute sein können, ihre persönlichen Referenten aber, die sie beraten, Diplomvolkswirte o. ä. sein müssen. Sind das Segnungen des Mehrparteiensystems? Dem Wissenschaft als "Hure der Politik" dient?

#### Kritik und Position

Darf erst Kritik üben, wer weiß, wie besser zu machen ist, was er kritisiert? So allgemein gehalten, provoziert solch ein Anspruch zu Einspruch.

Wäre jemand Sklave in einer Sklavenhaltergesellschaft, so würde er als moralisches Recht ansehen dürfen, Kritik an einer Gesellschaft zu üben, die Sklaven braucht, auch wenn er keine Vorstellung hätte, wie seine von ihm kritisierte Rolle ersetzbar sei.

Der Sklavenhalter würde natürlich, müßte er die Kritik der Sklaven an der Sklaverei ernst

nehmen - was er als Schüler des Aristoteles nicht nötig hat, solange er die Macht hat -. darauf hinweisen, daß ohne Sklaverei die Wirtschaft auseinanderbräche und auf solche Weise viele Menschen ihre Existenzbasis verlören. Und auf den ersten Blick sähe das plausibel aus: ein wirtschaftliches und soziales Problem der Neger, um ein Beispiel zu nennen, trat in den Südstaaten der USA erst nach der Emanzipation der Neger auf, denn erst jetzt galt es, sie als Gruppe gesellschaftlich zu integrieren. Daran wird deutlich, wie wenig mit rein formaler Freiheit gewonnen ist. War der Sklavenhalter wenigstens moralisch gehalten, den alternden Sklaven zu versorgen, so konnte er sich für den alternden Freigelassenen für unzuständig erklären. Viele Sklaven dürften daher Abraham Lincoln seine abstrakte Menschenfreundlichkeit kaum gedankt haben, waren sie doch als Sklaven häufig freier denn als Freie.

Sie hatten ja ihr Sklavendasein als etwas Natürliches empfunden und hingenommen, denn mit mangelnder Eigenverfügung ist ja auch Enthobensein von Eigenverantwortung verbunden. Der durch eingeübte Sklavenmentalität reduzierte Instinkt zur Eigenorientierung in einer Gesellschaft von Freien, frei Beweglichen, brachte den Freigelassenen bald auf dem Arbeitsmarkt ins Hintertreffen, denn bei Mangel an Besitz und Bildung blieb ihm kaum eine Alternative. Hinzu kam neben der Aversion der poor whites, denen sie als rechtlich gleichgestellte, wenn auch gesellschaftlich nicht, Konkurrenz ins Gehege kamen, eine Aversion vieler ehemaliger Herren, die sich nicht so sehr gegen die Befreier, die ja weit weg waren, als gegen die Befreiten richtete, denen sie nun zeigen wollten, was sie waren. So kehrte sich Freiheit für die von ihr Betroffenen nicht selten zu Vogelfreiheit





um, deren Extreme in Lynchjustiz und Kukluxklanterror offenbar werden.

Dies alles hatte der menschenfreundliche Kritiker an der Sklaverei kaum vorherbedacht. Dennoch besteht die Forderung nach Abschaffung der Sklaverei, wo diese noch existiert, als moralisch legitimierbar fort. Denn was ist eine Gesellschaftsordnung wert, die von vornherein auf der lebenslangen Unmündigkeit eines Teils ihrer Glieder — die gar als unter Sachenrecht fallend betrachtet werden wie Schweine! — basiert?

#### Analogon zur Sklaverei: Pluralismus

Wenn heute am kapitalistischen System Kritik geübt wird, etwa mit dem Hinweis auf systemimmanente Widersprüche ("Härtefälle"), die vom Individuum zuweilen moralische Akrobatik verlangen, will es sich in der Arbeitswelt bewähren, so kann solche Kritik nicht einfach mit dem Hinweis beiseitegeschoben werden, wer so rede, müsse schon einen gangbaren Weg zu besserer Wirklichkeit zeigen, wenn er Kritik üben wolle. So kann z. B. auf infame Weise als Kommunist

abgestempelt werden, wer, um seinen Vorstellungen in der Darstellung Plastizität zu verleihen, auf Verwirklichungen im Ostblock hinweist. Er fällt unter den Tisch, weil ins Bestehende Integrierte eilfertig auf moralische Engpässe der östlichen Bevölkerung hinweisen, auch wenn das mit der Sache nichts zu tun hat. Dabei wollte der Kritiker vielleicht nur auf moralische Engpässe im eigenen "Lager" aufmerksam machen. Etwa darauf, daß einerseits von ihm Erfolg erwartet wird, der nur durch Egoismus oder Verstellung erzielbar ist, andererseits aber z. B. in der Schule ihm ein in seiner Pauschalität verwaschenes Nächstenliebegebot anerzogen worden ist. Freilich, und das ist ja das Widersprüchliche an diesem System: von jeweils verschiedenen Instanzen wird ein je entgegengesetzter Anspruch erhoben - unser Staat ist ja pluralistisch, d. h. es regieren die jeweiligen Fachidiotismen verständnislos füreinander nebeneinander über dieselbe Person so wird die Einzelperson häufig in scharf voneinander getrennte Sphären gegliedert, muß von 8 bis 17 Uhr als Beamter, Angestellter oder Hilfsarbeiter, danach als Ehemann oder Familienvater funktionieren. Am Morgen muß er aut gehorchen können, am Nachmittag soll er Befehlsautorität haben. Woher?

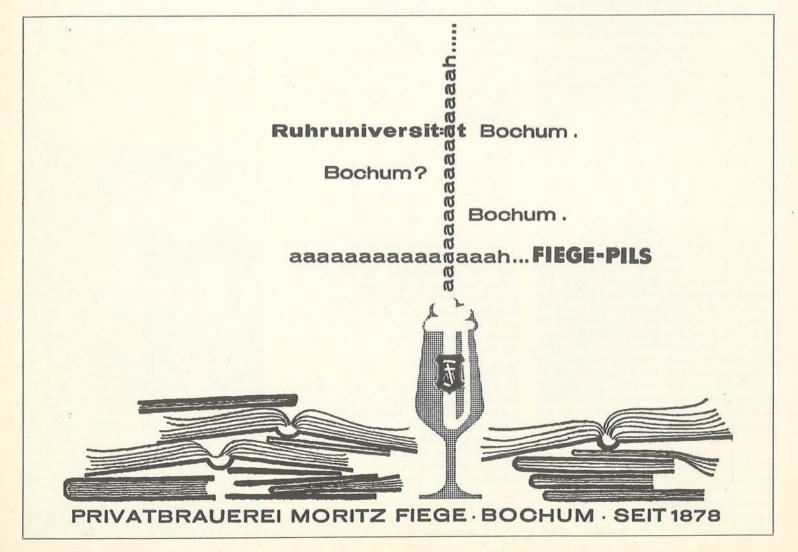
#### Kritik und Kompetenz

Ist der Kritiker gezwungen, des Brot zu essen, des Lied er nicht singen will, so befindet er sich in moralischer Zwangslage. Wer wollte verlangen, daß jemand aus Liebe zur Gerechtigkeit hungert? Oder in ein Land auswandert, das auch nicht gerechter ist? Zumal er hinterher von den Kritisierten nur als Narr abgetan würde. Dürfte ein Familienvater durch Kritik seine Familie in Ungelegenheiten bringen? Aber der Kritiker will doch Gerechtigkeit und Sachgemäßheit gerade dort verwirklicht sehen, wo er sich befindet, wenn es ihm um mehr als die eigene Person zu tun ist. Äußere Emigration verbietet sich daher von selbst, solange halbwegs Rechtsstaatlichkeit gewahrt wird, die dem Individuum noch kalkulierbar ist.

Innere Emigration, d. h. Schweigen zu den Mißverhältnissen, ist von vornherein eine schlechte Alternative zur Kritik nur der Unabhängigen. Welches Motiv schon sollten Unabhängige, Außenstehende, zur Kritik an der Abhängigkeit anderer und deren Folgen haben? Das Motiv der Abhängigen dagegen liegt klar auf der Hand: sie wünschen Unabhängigkeit. Von ihrer Seite ist daher weit eher konkrete Kritik an Abhängigkeiten zu erwarten als seitens der Unabhängigen, zumal diesen die Anschauung dessen fehlt, der unter einem Mißstand zu leiden hat. Hätte jener Interesse, so könnte er sich gewiß Unterlagen besorgen, aber woher sollte sein Interesse kommen?

Sind jedoch die zur Abhängigkeit Prädestinierten erst einmal brutal in die Abhängigkeit gestoßen und mußten sich in ihr, sich unterwerfend, bewegen lernen, um ihre Ernährungsbasis zu sichern, so sind sie für radikale Kritik, die ja ihrem eigenen Verhalten, das zu bejahen sie ein Bedürfnis haben, um sich selbst achten zu können, zumeist verdorben, ja reagieren oft gegen solche, wenn von anderen vorgetragen, allergisch.

Natürlich kann der abhängige Kritiker auch



allzu leicht von seinem Brötchengeber kleingehalten werden, worunter nicht nur er, sondern auch seine Familie zu leiden hat, deshalb aber braucht seine Kritik nicht sofort, gerade auch, wenn sie eigenes Verhalten mitmeint, moralisch anrüchig oder von Dummheit zeugend zu sein. Sie ist allerdings risikoreicher.

Weiß er, wo etwas faul ist im Staate Dänemarkt, so hat er, von der Moral für die Gesellschaft her gesehen, geradezu eine Verpflichtung, darauf aufmerksam zu machen, denn Wissen ist eine gesellschaftliche Größe, die nicht nur einfach erworben werden kann, sondern auch vor der Gesellschaft verantwortet werden müßte. Von dorther erwächst dem Wissenden eine Pflicht, sein Wissen gesellschaftlich fruchtbar zu machen. Vielleicht aber täte er klug daran, psychologische Faktoren, die bei der Reaktion auf Vorschläge mitspielen, einzukalkulieren.

Gerade der Abhängige redet kompetent über Abhängigkeit, weiß die psychologischen Wirkungen der Abhängigkeit am eigenen Leib, am eigenen Verhaltenmüssen zu demonstrieren. Gerade er wäre daher als erster zur Kritik an seiner Abhängigkeit als einer Kritik am eigenen Sozialstatus berufen. Aus obengenannten Gründen hat er aber zumeist sich seine kritischen Ansätze bald ausgeredet. Daher gilt es, ihn über seine Lage aufzuklären, damit er sich seiner latent gewordenen Unzufriedenheit bewußt und so rebellisch wird, sich gegen die wendend, die von seiner Abhängigkeit direkt profitieren. Der ihn aufklärt, muß sich in den Interdependenzen auskennen, muß wissen, wo der Hebel zur Revolution wirksam ansetzbar ist.

Kritisiert wer nur Auswüchse, ohne deren Ursachen zu benennen, so kommt er in Gefahr, als Schwätzer, der an Weltschmerz noch unausgegoren leide, abgewimmelt zu werden. Er bekämpfte eine Krankheit ja nur an ihren Symptomen, nicht an ihrer Wurzel. So trägt er zum allgemeinen Schlaf eher bei, statt zu wecken. Andere würden ihn und seinesgleichen ein wenig bedauern, wären aber kaum beunruhigt.

#### Konservatives Denken

Konservative Kritik zeichnet sich gerade darin aus, daß sie immer nur das Verhalten von Einzelpersonen kritisiert, am Institutionellen, dem diese Personen verschrieben sein mögen, aber möglichst wenig geändert sehen möchte. Sie spricht lieber von allgemeiner Fehlerhaftigkeit der Menschen, als sich für eine Änderung der Lage einzusetzen, in der solches Fehlverhalten seinen Boden hat. Ein konservativer Denker erwartet vom Kritiker das Angebot einer perfekten Alternative für eine imperfekte Einrichtung. Und einen klar gezeichneten Weg dorthin, der ihm und seiner Ordnungsvorstellung nicht weh tut. Würde ihm aber solches geliefert, so wäre das wieder ein Grund für ihn, mißtrauisch zu werden. Mißtrauen ist ja seine stärkste Triebfeder.

Konservativismus besteht im Überwiegen des Beharrungstriebes, auf den hinterher Rechtfertigungen aufgebaut werden. Zugleich in der Angst, die das noch Unsichtbare einer in die Zukunft hinein sich verändernden Welt zu erzeugen vermag.

Konservativismus ist das angemessene Denken der Saturierten, die nichts weiter wollen

als die Erhaltung ihres Status. Es ist daher einem konservativen Denker schon als hohe moralische Leistung anzurechnen, wenn er auch einmal für die Abschaffung einer Institution ist, die durch ihr Alter allein meist schon geheiligt scheint. Lange Bewahrung gilt ihm in der Regel schon als Bewährung, weswegen auch er wieder für Bewahrung ist. So beißt sich die Katze in den Schwanz. Konservativismus ist das unangemessene Denken der noch nicht Saturierten, da sie ja solcherweise von vornherein auf eigene Saturiertheit verzichtet haben. Angemessener wäre solchen der Neid, gewiß eine der Triebfedern des Sozialismus, wenngleich von diesem in seiner konservativen Überfremdung nur als Stiefvater betrachtet. Zu Unrecht, denn der Neid hätte keinen Boden, wären aller Menschen Bedürfnisse, wie es dem Pathos des Kommunismus entspricht, zu befriedigen. Hinge nicht von Hab und Gut Prestige ab. Neid entsteht ja durch Vergleiche des Eigenen mit dem, was der Nachbar hat, den der Neidische als auf gleicher Stufe mit sich befindlich vermutet. Wie Tocqueville bemerkte: die französische Revolution konnte erst ausbrechen, als der Minderprivilegierte dem Privilegierten seine Privilegien mißgönnte, was der Fall war, als er sich mit diesem als auf gleicher Stufe stehend empfand. Neid ist ein Gefühl, das aus der Meinung herrührt, ein anderer besitze zu Unrecht mehr als man selbst. Der Konservativismus möchte — aus wohlverstandenem Interesse, wenn auch den Individuen nicht bewußt - im Neid schon Unmoral erblicken: wer aber leidet mehr unter dem Neid als der Neidische selbst? Großzügigkeit kann sich gut leisten, wer aus dem Vollen schöpft: er hat die Chance, sich Sympathie durch Beschenken anderer zu erwerben.

#### Kritik und ihr Recht

Allerdings hat ein Kritiker, der Fehlverhalten auf seine Ursachen zurückverfolgt, und diese ins Blickfeld zu rücken sucht, ein handfestes Argument, selbst wenn er noch keine Besserungsvorschläge hat: der Bewohner eines Hauses mag unter architektonischen Mängeln, etwa falsch gewähltem Untergrund, leiden, ohne genau sagen zu können, wie das Haus verbessert werden könnte. Er kann aber auf Details und deren Folgen hinweisen.

Am Haus unserer Gesellschaftsordnung haben so viele herumgezimmert mit ihren je speziellen guten oder schlechten Kenntnissen oder Wünschen, daß ein einzelner Kritiker, der global Kritik übt, kaum alle Sachgebiete und ihr Ineinandergreifen beherrschen kann, wenn er irgendwo Mängel entdeckt, die vielleicht weniger zufällig einer Sache anhaften, als vielmehr ursächlich mit dem Bestehen der Sache zusammenhängen mögen.

Von einer an deren Stelle zu setzenden Sache hat er allenfalls eine globale Idee entwikkeln können, eben weil, solange sie nur in seinem Denken besteht, er die Sache nicht in ihren Details überprüfen kann. Er übt Kritik durch Aufdecken von Motiven, nicht weil er besser weiß, wie etwas zu machen ist, sondern weil er ein ausgeprägtes Problembewußtsein hat. Vollblutpolitiker wie Strauß ziehen dem Problembewußtsein und seinen Äußerungen Lösungen, und seien sie noch so vorläufig, vor. Ihnen ist Skepsis — und Wis-

senschaft — lästig, da sie sich dadurch in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt sehen.\*

Würde der Kritiker zur bemängelten Sache schweigen, nur weil er nicht weiß, wie etwas besser machbar ist, so könnte er nie unter zuständigen Fachleuten Bundesgenossen für seine Idee finden, die seine Kritik vertiefen könnten. Die meisten Fachleute werden ihn sowieso für einen Dilettanten halten. Wäre solch radikale Kritik gesetzlich verboten, so wäre der Mensch den jeweils errichteten Sachen, Maschinen, Organisationen usw. unterworfen, die eine ihnen innewohnende unbestreitbare Rationalität als Existenzrechtfertigung beanspruchten: er wäre ein Sklave der Apparate, der sich fatalistisch in sein Geschick zu ergeben hätte.

Die Gesellschaft — was auch immer das konkret heißen mag — hätte sich des bis dato zwar nicht institutionalisierten, aber auch nicht institutionell verunmöglichten Mißtrauens gegen Organisationsformen, nicht "den Menschen", das sie vorwärts treibt, begeben. Sie wäre geschichtslos geworden, überlastet von Souvenirs vergangener Jahrhunderte. Opportunismus, Konservativismus und Fatalismus gehören eng zusammen.

In einer Gesellschaft, die so wenig durchschaubar ist in ihren Verästelungen wie die des industriellen Zeitalters, kann die Regel: wes Brot ich eß, des Lied ich sing, soweit sie als legitim bevorzugt wird, zu gefährlichen Frustrationserscheinungen beitragen, deren Kern im Beugen des Nackens, in oktroyierter Unaufrichtigkeit, im Verzicht auf Selbstwertbewußtsein, im Rückzug auf bloß Formales und damit in der Reduzierung des Solidaritätsempfindens gegenüber Schwächergestellten zu suchen ist.

Der Kritiker kann sich, wenn er sich äußert, darauf berufen, daß die Kritisierten, wenn sie es vermöchten, ihn schon auf Fehler in seiner Kritik stoßen würden, auf die er nie gekommen wäre, wenn er geschwiegen hätte: seine Kritik ist somit eine Art Kommunikationsmittel, eine massive Frage, massiv, weil in Form von Ist-Sätzen gekleidet, die auf Beantwortung dringen.

Ja die Kritisierten können froh sein, Kritik artikuliert zu vernehmen, da ihnen so Gelegenheit sich bietet, sich ihr zu stellen. Haben sie nichts Sachliches einzuwenden, so zeigt sich die Kritik als nicht unberechtigt, ihnen allerdings unangenehm. Eine Drohung, gewisse Tatbestände zu veröffentlichen, als Rechtsgutverletzung betrachten hieße, für eine bestimmte Person oder Gruppe Privilegien der Heiligkeit in Anspruch nehmen, wiese damit auf bevorstehendes Abtreten dieser. Zuweilen kann das Gestatten von Kritik die Schwäche einer Position eher verschleiern als enthüllen, denn zur Enthüllung gehört die Urteilskraft derer, vor denen die Schwäche enthüllt werden soll. Der Kampf zwischen Konservativen und Progressiven wird daher zu einem nicht geringfügigen Teil in der Schulpolitik ausgetragen: ob Bildung formal oder material zu sein habe, bzw. welchen Materien der Vorzug gegeben wird.

(Weiter in der nächsten Nummer)

Ein Beitrag in Nr. 3 wird sich eingehend mit einem Vortrag beschäftigen, den Marcel Hepp, persönlicher Referent von Franz Josef Strauß, bei der Neuen Bochumer Burschenschaft hielt.

## Hehre Stunde Alter Philologen

-Zum Besuch des Großvater-Lehrers Schadewaldt bei seinen bochumer Enkel-Schülern-

Schall & Rauch wollten sich diesmal über laientheologische Prominenz hermachen. Indes, aus reinen Raumgründen mußte der kritische Drang dieser köstlichen Jargon-Denunzianten bis zur Herbstnummer gestaut werden. Sie gingen daraufhin in Ferien; vielleicht notieren sie gerade ihre Reflexe bei der Visitation aller möglichen Peterskirchen. Piet ist im Hinblick auf ihre Ausbeute schon ganz kribbelig. Paul Otto, der im Eigentlichsten auf die Denunziation fataler politischer Trends in unserer Gegenwart spezialisiert ist, gibt sich heute mal rückwärtsgewandt; er soll selbst begründen warum. Mit maliziösem Lächeln Euer

Piet Provo

Also, letztes Mal hatte ich die Sing-Out-Friedensengel beim Wickel. Möglicherweise ist man deswegen, besonders wegen ein paar gewisser Stellen, an einigen Orten knatschig gewesen. Meine fortschriftlicheren Leser hingegen fanden, ich wäre längst noch nicht scharf genug gewesen, hätte noch viel mehr zuspitzen müssen. Ich lerne daraus: ich muß entschieden kritischer werden.

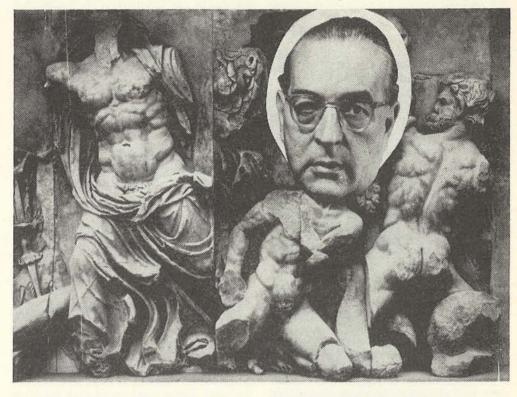
Wegen des heutigen Objekts werden sie mir Verrücktheit nachsagen, weil ich völlig Abseitig-Totem mich widme. Leute, ich habe allen Anlaß. Mir ist den nämlich ein irreinsiges Anlagen gufagen auf den mit in irreinsiges Anlagen gufagen gufagen auf den mit in irreinsiges auf den mit irreinsiges auf allen Anlats. Mir ist da namitan ein irrsinniges Analogon aufgegangen. Meine Behauptung: das I. R. (Imperium Romanum) ist die USA der Altphilologen. Seht mal: da gab es einst ein mächtiges Weltreich, das ist längst untergegangen — aber immer hängen sie sich noch daran, verehrungsvoll, und weil sie seinen Herrschern nicht mehr unmittelbar liehedienen können hegeifern sie mittelbar liebedienen können, begeifern sie seine ferne ach so große "Kultur", via Text-studium, Geistesgeschichte, humanistischer Moralpauke.

So mächtig lebt die alte Hegemonie nach: die gewesene Macht wirkt noch in den ladie gewesene Macht wirkt noch in den lateinischen Bubenstuben; sie allein schenkt, nur weil sie sich mit ihren Ablegern befaßten, ganzen Philologengenerationen (Pseudo-)"Größe"; sie durchglüht die Heerscharen der Altsprachler mit missionarischem Eifer, die gottseidank im Schwinden begriffen, was für sie weidlicher Grund zum Auto-Lamento.

Das Groteskeste an diesem Proselytentum: man verhält sich opportunistisch gegenüber einer Herrschaft — die faktisch nicht mehr existiert; man unterwirft sich willig deren Denkmechanismen und Sprachregelungen — wo es politisch absolut nichts mehr fruchtet, man sich Anerkennung höchstens noch bei den Gleichverblendeten verschaffen kann.

Das verinnerlichte Anpaßlertum überdauert die Jahrtausende. Über der Frage nach der Fortdauer der das US-Kulturgut hochpreisenden Neuphilologie ist man versucht, prophe-tisch zu werden. Das kann lange gehen, in der Periode nach dem (verdienten) Wurf der ersten chinesischen Atombombe...

Nun denn, hier geht's nur um ein kleineres Ereignis aus der Geschichte eines harmloseren Nachlebens. Am Donnerstag, 23. Juni ante diem nonum Kalendas Julias —, hatte sich die Gemeinde hiesiger humanitas-Versich die Gemeinde hiesiger humanitas-Verehrer in einem neonbestrahlten IA-Hörsaal der Universitas Bochumiensis zu des Altherren-Altphilologen Professor Wolfgang Schadewaldts — ergraut im Dienste am Abendland — Predigt über Apollon-Deutungen Winckelmanns und Rilkes eingefunden. Zur gehobenen Festlichkeit war "man" — außer noch erststufigen Jungadepten —, Bochums altgediente Schulmeistergarde, ein



Gutteil der studienrätlichen Sippschaft sowie deren familiärer Anhang in sonntäglichen Gewändern, also der gesamte aufgeblasene Kleingeisterclan, schon geöffnet, noch ehe der heimische universitäre Bekenner des Alten Flashar, der schwatzhaft weihevollen Gestimmtheit der Versammelten sich angleichend, in wohlgesetzter Vorwort-Rede Kunde davon gab, daß auch er einst dem Gast als seinem Lehrer, der ihn mit lateinischer Weisheit vollgetränkt, "begegnen durfte". Das Anwesen des solcherart Gehuldigten war dem Vorredner Ausdruck für ein Gutteil der studienrätlichen Sippschaft sowie ten war dem Vorredner Ausdruck für ein ren war dem Vorredner Ausdruck für ein "sehr beglückendes Verhältnis von Enkel-Schülern" — vor lauter Andacht vergaß er anzufügen, wozu dieses Verhältnis bestand... Eine "Vergegenwärtigung des antiken Wortes" durch den Berufenen ward verheißen, der gekommen sei, "mal nach dem Rechten (zu) sehen bei uns". "Offengestanden glücklich" schätzte sich der

so beglückend Eingeleitete, daß ihm erspart blieb anzuhören, was er in einem langen Leben geleistet habe. Darin unterschied er sich erfreulich vom Großvater-Gast des Vor-semesters, Karl Kerényi, dem weiland der Bochumer Altphilologie-Professor Godo Lieberg eine 20minütige, auf die Dauer schröck-lich ödende Laudatio angetan hatte.

Bei den Bedankungsworten des Meisters Schadewaldt fühlte sich Paul Otto deutlich an die Lieberg-Masche erinnert, die im we-sentlichen darin bestanden hatte, das Werk des greisen Nachredners quasi in einem lexikonartikelartigen, vielbedeutsamen Nachruf zu Lebzeiten zusammenfassend zu verbraten, hochdeutscher zu "würdigen", so daß des so Bedachten nachfolgende Rhetorik, die des so Bedachten nachfolgende Khetorik, die vorweg in eine Reihe gestellt war mit denen der C. G. Jung, M. Heidegger, M. Buber, Th. Mann — dieser beinahe ein Feigenblatt in dem erlauchten Kreise humanistischer Schwarmgeister —, daß des so Gepriesenen Rhetorik also schier sich den Wind aus den Segeln genommen sah und im Momente ihrer Zelebsteine nur nach alle ungeheurer Quark Zelebration nur noch als ungeheurer Quark erscheinen konnte, denkbar unidentisch mit

der mythenbildenden Vorgabe-Charakteristik ihrer selbst, zu ihr in merkwürdigem Kontrast. Das hieß beispielhaft seinem eigenen Nachruf nicht gewachsen sein.

Doch für die wenigsten wirkte das komisch. So war man auch vis-à-vis Altmeister Schadewaldt auf Größe eingestellt und fand sie, wo man wollte. Entschlossen zur Feierlichkeit, prustete niemand, als etwa Homers Spruch von der "kuhäugigen Hera" gerechtfertigt ward: "Man muß einmal in die
Augen einer Kuh gesehen haben, um zu
wissen, was Homer meint, wenn er von
Hera als der kuhäugigen spricht." So sagt sich heideggersche Erfahrung - tiefblickenden Triefaugs.

den Irietaugs.
Jedenfalls war die Gemeinde verzückt, und zwar darob, daß der Heros Schadewaldt entzückt war — dieser jedoch auf leicht asthmatische Weise —, darüber daß Winckelmann und Rilke entzückt waren von Apollons Selbstgenugsamkeit, nicht wahr: "Autarkia' nennt man das auf Griechisch", wer hätte das gedacht.

Der Priester solcher Vergegenwärtigung"

Der Priester solcher "Vergegenwärtigung" pries Winckelmann als den "Begründer einer neuen Theologie, oder besser gesagt: Theoskopie". Paul Otto — übrigens nicht verwandt mit jenem wohlbekannten Mythenwyhler Walter F. Otto — ist durchaus nicht Adept dieser Art von Gotteskunde, seine Kritik mag daher jenen Theologen-Theoskopen "unqualifiziert" heißen. Doch gerade als Nichteingeweihter und Nichteingestimm-ter vermag er kein Zeichen von Unachtsamkeit darin zu erblicken, wenn im Vortrag ihm oftmals nicht erkennbar war, wo denn Winckelmanns Zitatworte endeten und Schadewaldts nachvollziehende anhoben. "Ich vertraue darauf, daß das Wort Winckelmanns so einzigartig und so schön ist, daß ich ihn unbedenklich hier sprechen lassen kann . . .

Das war allerdings gekonnt: Schadewaldt predigte durch Winckelmann und — nicht so ausdauernd — durch Rilke. Seine Affini-tät zu ihnen inbetreff Weltbetrachtung und Stil war nicht nur Grund, sich in beiden selbst wiederzufinden, sondern bot auch die Möglichkeit, gerade dadurch diesen Sachver-

half wieder zu verhehlen.

Es gab Versuche, gar subtile Bezüglichkeiten zwecks sog. "historischer Einordnung" zu spinnen: "Goethe nannte Winckelmann einen neuen Kolumbus, Weltentdecker". Wie Watt die Dampfmaschine, so habe Winckelmann die Schönheit, den anderen Pol zweier kom-plementärer Welthälften, entdeckt. Eine List der Vernunft wird hier geahnt, die "Theo-phanie Apollons" — die von Winckelmann mit Helios vermischt ward — aufzuwerten: Nicht bloß Erlebnis, nein: "Ereignis"! Solches vermochte Paul Otto an die Besinnungsaufsatzzeit in der Schule gemahnen, als

er angehalten worden war, bei Betrachtung eines Gedichts oder Bildes, Kunstwerks in

jedem Fall, sich "etwas zu denken". Da doch das Höhere, Erhabene, Schönheit Vermittelnde zu feiern ist, muß nüchtern-geschichtliches Gruppieren, unter Verweisung etwa auf Shaftesbury, Platonismus, Pietismus, schlechter-

dings als platt annuten.

Soviel Realismus möchte nicht passen zu der vorschwebenden kultischen Betätigung, zum Ehrfurchtsbetrieb, zu jenem "Versuch, das Wesen des Gottes auszusagen — den Gott zu sagen". Onanische Befriedigung des Gei-stes bei blanker, steriler Rezeption vermittelt die Suggestion, sich von jeder Stelle eines Torsos angesehen zu fühlen — ver-weilen wir bei Rilke noch ein wenig: "Du mußt dein Leben ändern". Jedoch wird in der Genugtuung der Versenkung bereits Genüge gefunden, damit nichts unternommen, sich noch irgend etwas zu ändern.

Der Vortragende vergaß nicht, auf Winckel-manns Abkunft hinzudeuten: "Schusters-sohn aus der Mark Brandenburg." Auch nicht, seine "erniedrigende" Position zu be-klagen: Kindern "das ABC beibringen zu müssen". Dennoch, lieben Seelen, der so Geschändete brachte es, das kam dem Verehrer einfach wunderbar vor, zu Höherem: bedeutet es doch unbesehen sozialen Ranggewinn - über Apoll schreiben zu dürfen.

So jubelt man sich gemeinsam hoch am erhabenen Gegenstand. Mit ihm kann man auch dann noch was werden, wenn man sonst nichts ist. Man muß ihn nur mit je ein bißchen mehr Bedeutung aufschmücken, man gewinnt selbst dabei. Was sonst geht vor sich mit diesen übertreibungslüsternen Interessenten an vergangenen Kulturdenk-mälern? Vermeint man nicht an ihnen bloß was zu erkennen, das einen — in der Pro-

jektion — selbst darstellt? Man übernimmt Weltanschauung und Stimmung aus zweiter Hand, sein Eigensein tut man sich vom andern herleihen.

Was aber ist von dergleichen "Erkenntnis" zu halten, wenn darunter, aus anderer Hersicht, einmal Orientierungsvermögen in heutiger Gesellschaft verstanden werden soll? Dann beweisen diese Seher in die Vergangenheit ihre ganze Hilflosigkeit, ihre Art Erkennen decouvriert sich als Erkenntnis-losigkeit, als Stagnation, als Mittäterschaft an der Restauration.

Geht es bei der "Vergegenwärtigung" denn um Traditionsbewahrung? Tradition ist doch, so meint Paul Otto, was einen als Selbst-verständliches unmerklich umgibt, warme Luft in geheiztem Zimmer. Das beflissene, wohl betuchte Bildungsbürgertum ist sich allererst selbst am nächsten; über allem steht der private Egoismus. Er allerdings bedarf einer ständigen Selbstrechtfertigung. Der Vermögenslage dient die Weltanschauung dauernd als Verbrämung. Man kann, man muß sie sich leisten als kulturelle Verzie-

rung, als Puffer zwischen der eigenen Wirklichkeit und dem Bewußtsein von ihr; es geht nicht darum, Apollon zu deuten.

Aus einem Brief Winckelmanns von 1756 zu zitieren: "Ein himmlischer Geist, der durchs Ganze strömet, umhüllet die Umschreibung." Lokalpresse, falls sie wie gewöhnlich — ab-gesehen von Außerlichkeiten-Registrierung — unkritisch drüber reflektierte, Fachschul-Ingenier und Facharbeiter von der Ruhr beide ohne Abitur —, falls sie es zur Kennt-nis nehmen und sich überlegen, ob sie ihre Kinder nicht doch noch, obwohl es so nutz-los ist wie nur möglich, auf den altsprach-lichen Gumngrichtung achieken sellen bloß lichen Gymnasialzweig schicken sollen, bloß weil der so beredt empfohlen wird, werden es zufrieden sein: ihnen ist Zukunft verheißen in Angesehenheit.

Jammer! O arme bedauernswerte Schüler und Jungsemester, die ihr nicht begreifen könnt, was mit euch gemacht wird! Entwickelt, so rasch es geht, Bewußtsein! Befreit euch von der dräuenden Verblödung! Studiert ja nicht Geisteswissenschaften, erst recht nicht das Überholteste: Altphilologie!

## Autorität in dieser Zeit (1)

Priv.-Doz. Dr. Kurt Lenk

Der folgende Beitrag beeindruckte uns zuerst im Hörfunk. Wir hielten ihn für so wichtig, daß wir ihn dem Ruhr-Studenten unbedingt zugänglich machen wollten. Gedruckt hatte ihn zuerst die Wirtschafts- und Finanzzeitung DER VOLKSWIRT in ihrer Doppelnummer 51/52 zur Jahreswende. Wir verzagten schon, daß man uns - ganz unbegründet - Nachdruckmanie nachsagen würde. Da verständigte uns der Autor, Dozent für politische Wissenschaft und politische Soziologie an der Marburger Philipps-Universität, daß sein Artikel im genannten Blatt gezähmt und gekürzt erschienen sei; er bot uns die unverstümmelte Originalfassung zum Druck. Wir freuen uns, davon in dieser Nummer den ersten Teil präsentieren zu können.

Die Redaktion.

"Aber wo kommen wir hin, wenn jeder nach seinem Gewissen entscheiden darf, ob er staatliche Gesetze befolgt oder nicht?" "Und wo sind wir hingekommen, weil niemand nach sei-nem Gewissen entscheiden wollte, ob er staatliche Ge-setze befolgen solle oder nicht?" (Aus: R. M. Müller, Über Deutschland, 103 Dialoge. 1965)

Seit geraumer Zeit beklagt nicht nur die deutsche Kulturkritik einen rapiden Schwund der Verbindlichkeit von Autoritäten, kulturellen Normen und sittlichen Wertvorstellungen, die einst, wie es heißt, ein geordnetes gesellschaftliches Zusammenleben der Menschen garantiert haben. Nun ist diese Klage bekanntlich nicht neu; dennoch ver-fehlt sie nicht ganz die beabsichtigte Wir-kung. In der Regel gipfeln solch düstere Zeitgemälde in dem Appell, "das Positive" zu sehen, "unverzichtbare Werte" hochzuhalten, oder wie dergleichen Mahnrufe vage und mißverständlich genug lauten. Je nach Standort des Appellierenden werden heute "echte" Autoritäten feilgeboten.

Neuer Konservativismus

Doch ist nach dem Ausverkauf so vieler falscher Werte, mit denen einst von oben her das deutsche Gemüt angefüllt wurde, eine gewisse Reserve vor allem seitens jener Jahrgänge zu beobachten, die man im Bundesverteidigungsministerium die "weißen" nennt. Wenn es so etwas gibt wie einen demokratischen Dekalog, dann hätte in ihm wohl weniger die naive Gläubigkeit an irgendwelche - sei es staatliche oder

sonstige — Autoritäten Platz, als vielmehr Ermunterung zur Kritik und nüchterne Reflexion. Mit zunehmender Emphase sonnund feiertäglicher Elogen von "Verantwor-tungsträgern" aufs Positive, wächst auch die Lust an der Destruktion vormals erhabener Ideale wie Vaterland, nationale Ehre und allen weiteren, wie es scheint, staatserhaltenden Tugenden.

Die Kritik der Jüngeren entspringt aber nicht der Lust am Untergang, sondern der Erfahrung dessen, was noch jüngst unter dem Baldachin dieses Wertehimmels alles ins Werk gesetzt werden konnte. Nationalsozialistische Weltanschauung, an der viele Deutsche sich vor drei Jahrzehnten erwärmen konnten, erscheint uns heute als das faden-scheinige Dirndelkleid der nackten Barbarei. Hinzu kommt die ernüchternde Einsicht, daß in der seitherigen Geschichte, nicht bloß der deutschen, kaum ein Kollektivideal davor ge-feit war, für die Dienste des "gesunden Volksempfindens" eingespannt zu werden. Es scheint, als seien die aufgeputzten Autoritäten von heute weniger für geistige Eliten als für die ewig Gestrigen bestimmt. Bei kritischer Reflexion gehen sie durchweg in die Brüche. Das unblutige Ende der hehren Ideale ist allerdings leichter zu verschmerzen als das blutige ihrer zahllosen Opfer.

Konservative Kulturkritik hat stets den Schein erzeugt, als sei die besorgte Frage nach der Bewahrung überkommener Autoritäten die einzig honorige. Ihr liegt gerade häufig bei deutschen Autoren ein Geschichts-bild zugrunde, das in früheren monarchischen Verfassungssystemen einen Hort ungebro-chener Autorität entdecken will, demgegenüber die ganze nachfolgende gesellschafts-politische Entwicklung sich wie eine Zeit des verfalls aller verbindlichen Maßstäbe ausnimmt. So etwa, wenn der Politikwissenschaftler Theodor Eschenburg in seiner jüngst erschienen Schrift: "Über Autorität" (edition suhrkamp, Frankfurt am Main 1965) davon ausgeht, "daß die Gesetzgebung des Kaiserreichs im großen und ganzen von hohen ethischen und Gerechtigkeitsvorstellungen ausgegangen" sei (S. 136) und an anderer Stelle die "Autoritätskrise" seit der Weimarer Zeit wie folgt skizziert:

"Trotz der Autoritätskrise der Weimarer Republik haben die Vorstellungen von der Würde der institutionellen Autorität aus der



Fragment aus Paul Ottos Papieren

Zeit der Monarchie stark nach- und sogar fortgewirkt. Diese Autoritätsvorstellungen sind durch totalitäre, ausschließlich auf das Parteiinteresse ausgerichtete Zweckdenker des Nationalsozialismus zerstört und verschüttet worden. Die Tradition, soweit sie noch bestand, ist abgebrochen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde sind Autoritätsvorstellungen heute so vage und schwankend.

Wahrlich, das Nach- und Fortwirken monarchischer Traditionen, die für Eschenburg ge-radezu den Maßstab seiner Geschichtsdeu-tung abgeben, hat erheblich dazu beigetragen, daß sich trotz formaldemokratischer Verfassung das Bündnis zwischen antidemokratisch-restaurativen Kräften im Militär, in der Justiz- und staatlichen Verwaltung und Teilen der Großindustrie als Staat im Staate etablieren konnte. Eschenburg selbst be-

"Autorität war in den zwanziger und dreißi-ger Jahren eine Kampfparole gegen Demokratie und Parlamentarismus.

Dem wäre nur die Frage hinzuzufügen, ob sich daran in den fünfziger und sechziger Jahren eigentlich so sehr viel geändert hat?

Fragestellungen

Bei der Suche nach der Erneuerung angeblich "echter" Autoritätsreste sind jene Fragen zu kurz gekommen, die in der Tat gründ-licher Erörterung bedürfen: Warum konnte sich, trotz der Inflation absolutgesetzter Autoritäten der Vergangenheit, das Bedürf-nis besonders in Deutschland erhalten, Autoritäten kritiklos zu verehren?

Weshalb konnten und können sich Vater-figuren in der Politik, Vernunftgründen zum Trotz, immer wieder behaupten? Wieso hal-ten so viele Menschen, gerade bei uns, nach wie vor Ausschau nach festen, unerschütter-lichen Autoritäten?

Eine erschöpfende Antwort auf diese Fragen geben zu wollen, die nicht aus dem Arsenal der killer phrases stammt, hieße letztlich, eine Sozialpsychologie der deutschen Ge-schichts- und Gesellschaftsentwicklung der vergangenen zwei Jahrhunderte zu schreiben. Es kann hier nur die Richtung angegeben werden, in der einige Antworten auf solche Fragen zu suchen wären.

Rationalisierung physischer Zwänge

Doch zunächst bedarf es einer Verständigung darüber, was eigentlich "Autorität" bedeutet. Man kann sie als Verinnerlichung oder Rationalisierung ehedem physischer Zwänge durch die Beherrschten und damit als eine zwänge bezeichnen, die diese selbst, gewissermaßen im Idealfalle, nahezu überflüssig machen können. So stehen die meisten sozialen Beziehungen, Verhaltens- und Reskteinsweisen der Manschen im Zeichen der aktionsweisen der Menschen im Zeichen der Autorität: Eltern – Kinder, Lehrer – Schüler, Vorgesetzte – Untergebene, Gesetz – Bürger usw. Die Gewalt der Autoritäten wird jedoch in der Regel erst sichtbar, wenn das Verhalten der einzelnen vom Geforderten abweicht, wodurch sich die institutionalisierten Autoritäten gezwungen sehen, zu Sanktionen zu greifen. Mit diesen Sanktionen wird die Einfügung des einzelnen in die milieuspezifischen Normenkodizes durchgestet Eine gefelgreiche Anwendung zeleber setzt. Eine erfolgreiche Anwendung solcher Sanktionen liegt immer dann vor, wenn der von ihnen Betroffene "einsieht", daß die Un-terordnung unter die Gebote der jeweiligen Autorität im eigenen Interesse liegt. Diese Einsicht aber ist wiederum identisch mit der Verinnerlichung der vorgegebenen sozialen Zwänge. Alle Autorität ist somit internalisierter Zwang. Ihm entsprechen religiöse, politische und sonstige Institutionen, die, als

Hüter der jeweiligen Autoritätsformen, über menschliches Verhalten wachen.

Ich-Schwäche

Sozialer Zwang wird im Laufe der mensch-lichen Entwicklung durch die Über-Ich-Bil-dung zur inneren Gewalt, zum "Gewissen". Gleichzeitig werden die in der Gesellschaft herrschenden Autoritätsträger stilisiert, in-dem die Über-Ich-Eigenschaften auf sie projiziert werden. Diese Dialektik zwischen Autorität und Über-Ich ist jedoch kein einmaliger Vorgang, sondern ein fortwährender Prozeß, den man sozialpsychologisch als Sozialisierung der Individuen bezeichnet. Durch ihn werden äußere Gewalten zur verehrten Autorität, gesellschaftliche Zwänge zur inneren Gewalt. Die besonders in Deutschland wiederholt diagnostizierte traditionelle Durchschnitts-Autoritätsgebundenheit der Durchschnitts-mentalitäten ergibt sich aus einer gewissen Ich-Schwäche, bei der einer starren Über-Ich-Autorität eine auffällig wenig ausgeprägte Bereitschaft zum eigenen Urteil und Handeln gegenübersteht.

Auch das, was sich etwa in der Periode der nationalsozialistischen Herrschaft sozial-charakterologisch offenbart hat, war keine neue Qualität, sondern lediglich die Mobi-lisierung tradierter Mentalitäten und Weltanschauungen gehorsamer Untertanen. Im Über-Ich erhalten sich stets die Autoritäten Uber-Ich erhalten sich stets die Autoritäten von gestern und drohen, auch Gegenwart und Zukunft, denen sie nicht mehr angemessen sind, zu bestimmen. Die Menschheit lebt, wie Freud bemerkt hat, "nie ganz in der Gegenwart, in den Ideologien des Über-Ichs lebt die Vergangenheit, die Tradition des Volkes fort, die den Einflüssen der Gegenwart, neuen Veränderungen, nur langsam weicht, und solange sie durch das Über-Ich wirkt, eine mächtige. Rolle im Men-Ich wirkt, eine mächtige... Rolle im Men-schenleben spielt."

Okonomische und gesellschaftliche Entfremdung

Der individualpsychologische Mechanismus, den Freud analysiert hat, reicht jedoch zum Verständnis gesellschaftlicher Prozesse nicht aus. Es bedarf der kritischen Analyse der ökonomischen und gesellschaftlichen Ent-fremdung, um die fortwährende Transformation sozialer Zwänge in Autoritäten, die das Uber-Ich aufrichtet und internalisiert, zu be-

Solange den Bedürfnissen der Menschen nur spärliche Mittel zu ihrer Befriedigung gegenüberstanden, mochte die Funktion der ver-schiedenen Autoritäten gesamtgesellschaft-lich notwendig und damit produktiv gewesen sein. Seitdem aber, zumindest in den fortgeschrittensten Industrieländern der fortgeschrittensten westlichen Welt, nicht mehr die Ökonomie der Armut, sondern die des Reichtums herrscht, müssen tradierte Autoritäten an Prestige einbüßen, ja, sie werden nachgerade überflüssig. Wo sie dennoch fortbestehen, hemmen sie den gesellschaftlichen Fort-

Anachronistische Überbleibsel von

Die Konflikte zwischen dem erhöhten Selbstbewußtsein der Arbeitnehmer und der nach wie vor autoritären Struktur vieler Betriebe ist für diesen Vorgang kennzeichnend. Seit der Zeit, als gewerkschaftliche Organisatio-nen die Lebensbedingungen der Arbeiter und Angestellten im sozialen und kulturellen Bereich anheben konnten, wird der Herrim-Haus-Standpunkt so mancher Unternehmer und Manager anachronistisch. Augenfällig werden diese Unterschiede zwischen der Frühzeit und dem heutigen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung etwa auch bei einem Vergleich des "Betriebsklimas" an einer beliebigen Universität Nordamerikas mit der noch immer hierarchisch-autoritären





Struktur des Universitätslebens in Deutschland. So sind schon die Umgangsformen zwischen Professoren und Studenten in den Vereinigten Staaten von Amerika von einer Art, die hier in Deutschland nur als unglaubliche Laxheit angesehen würde. Dort also bereits die Tendenz zu sachgebundener Autorität — hier eine ängstliche Wahrung der Distanz, die Autorität verbürgen soll.

Wandel des Autonomiegedankens

Die bürgerliche Aufklärung hat den Vernunftbegriff im erklärten Gegensatz zur Autorität als bloßer Tradition bestimmt. Autonom sein, nichts ohne kritische Prüfung akzeptieren: das hieß im 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert so viel wie "vernünftig" sein und rational handeln. Der Philosoph Arthur Schopenhauer hat dieses Prinzip der bürgerlichen Aufklärung wie folgt charakterisiert:

"Die Philosophie... ist... der... Versuch, einmal der Vernunft, als das Vermögen des Menschen, zu denken, zu überlegen, zu reflektieren, ganz allein ihren eigenen Kräften zu überlassen — etwa wie man einem Kind, auf einem Rasenplatz einmal das Gängelband abnimmt, damit es seine Kräfte versucht, — um zu sehen, was dabei herauskommt..., wobei es in der Natur der Sache liegt, daß sie von aller Autorität, göttlicher wie menschlicher, einmal absehe, solche ignoriere, und ihren eigenen Weg gehe, um auf ihre Weise die höchsten und wichtigsten Wahrheiten aufzusuchen."

Wurde hier Autorität noch als das "Gängelband des unmündigen Kindes", Vernunft aber als ihr Kontrahent: die freie, unvoreingenommene Selbsttätigkeit des zumindest in seiner Spekulation autonomen Subjekts verstanden, so hat sich spätestens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und erst recht in unserem der positive Wertakzent — wie es scheint — zugunsten des Gängelbandes der Autorität verlagert. Am

zent — wie es scheint — zugunsten des Gängelbandes der Autorität verlagert. Am Wandel des Vernunftbegriffs läßt sich dieser Rückschlag deutlich ablesen. "Vernünftig" heißt heute soviel wie: sich ins Unvermeidliche fügen, sich willig anpassen und clever sein, also das bejahen, was ohnedies geschieht. Nicht Autonomie, sondern Autorität, nicht Kritik, sondern Anpassung an die vorgegebenen Verhältnisse heißt die Parole. Zumindest laufen in unserer Welt der Angestellten die gängigen Erziehungsnormen im Elternhaus und oft auch in der Schule auf diese Art der "Vernünftigkeit" hinaus.

Fortleben der Untertanenmentalität

Die Regierungsformen, in denen die entscheidenden Machtfunktionen in der Hand einer Person oder einer bestimmten Clique konzentriert sind, erweisen sich daher auch als zählebiger gegenüber bloß verfassungsmäßig-formal-demokratisch garantierten Einrichtungen, weil ihnen seit eh und je eine durch Tradition, Erziehung und Militär geprägte Untertanenmentalität entgegenkommt. Selbst der Sturz zahlreicher Autoritäten (Monarchie, Adel, Führer usw.) konnte dieser Untertanenmentalität wenig anhaben.

Erfolgsanbetung

Fragen wir, was denn heute im Ernst noch Autorität verleiht, nicht die abgestandene von vorgestern, sondern Autorität im verhaltensbestimmenden Sinne, so wird man in der Tat nach vielem Hin und Her antworten müssen: einzig der Erfolg, und zwar der meßbare, in Geldwert quantifizierbare Erfolg. Daß dem so ist, kann man gewiß beklagen, kaum aber leugnen. Die Erfolgsanbetung ist so universell geworden, daß sie als zweite Natur des heutigen autoritären Habitus gar nicht mehr ins Blickfeld gerät. Sie hat nichts mit jenem vielberufenen "Materialismus" unserer Kulturkritiker zu tun, sehr viel hingegen mit der inneren Struktur

Tein Sie eröffnen wir am

auf dem Universitätsgelände (neben der Mensa)

Lebensmitteln

Feinkost
Obst und Gemüse
Obst und Gemüse
Frischfleisch
Bedarfsartikeln
Imbiß

modern vielseitig leistungsstark

Genossenschaft Dortmund Hamm Bochum

der spätbürgerlichen Gesellschaft. Sie gilt es zu analysieren, ein Geschäft, das weiterführt als noch so beredte Klagen über die psychischen Derivate und Epiphänomene dieser Gesellschaftsstruktur.

Aufrechterhaltung des Status quo

Solange die unmittelbare Lebensnot den Gliedern einer Gesellschaft ein hohes Maß an Triebversagungen abverlangte, damit die Reproduktion der Gesamtgesellschaft ge-währleistet blieb, waren Autoritäten zur Stärkung der gesellschaftlichen Über-Ichs ge-fordert. Dieses selbst besaß als Kulturprodukt eine integrierende Funktion für das Fortleben der Gesamtgesellschaft. Wenn jedoch, wie es heute bereits der Fall ist, in großen Teilen der Erde die Lebensbedürfnisse der Menschen durch einen technisch hochentwickelten Stand der Produktivität befriedigt werden können, beginnen ehedem sinnvolle Autoritäten allmählich substanzlos zu werden. Da solche Autoritäten jedoch, als institutionalisierte gesellschaftliche Mächte, nicht bloß in der Vorstellungswelt der Menschen fortleben, erhalten sich gesellschaftliche Zwänge, die den status quo der sozialen Machthierarchie gewährleisten, auch wenn die Legitimationsgründe überkomme-ner Autoritäten verblichen sind. Solchen gesellschaftlich nunmehr unnötigen Zwang kann man mit Herbert Marcuse "zusätzlichen Zwang" nennen. Je mehr die reale Möglichkeit der Aufhebung solch autoritärer Zwänge in den Gesichtskreis der Gesellschaft tritt, um so mehr werden deren Hüter, Agenten des bestehenden Systems, darüber wachen, daß die Menschen nicht zur Freiheit vom Zwang entlassen werden, da

sonst mit der sozialen Kontrolle die hierarchische Struktur der bürokratischen Machtapparate selbst gefährdet würde. Herbert Marcuse hat das so formuliert:

"Je näher die reale Möglichkeit rückt, den einzelnen von den ehemals durch Mangel und Unreife gerechtfertigten Einschränkungen zu befreien, desto mehr steigert sich die Notwendigkeit, diese Einschränkungen aufrechtzuerhalten und immer funktionstüchtiger zu gestalten, damit sich die bestehende Ordnung nicht auflöst. Die Zivilisation muß sich gegen das Traumbild einer Welt verteidigen, die frei sein könnte." (Herbert Marcuse, Eros und Kultur, 1957, S. 95)

Einübung des Ungehorsams

Das Anonymwerden der herrschenden Autoritäten bezeugt jedoch bereits ihre Überfälligkeit: denn in der tendenziellen Anonymität institutionalisierter Autoritäten, die mehr und mehr einem "Großen Bruder" gleichen, kommt zum Vorschein, daß deren Inhalte seit je in einem hohen Maße manipuliert worden sind, gegenwärtig mit den differenzierten technischen Mitteln der Massensteuerung und ideologischen Indoktrination.

Ob das Wechselspiel jeweils absolut gesetzter Pseudoautoritäten allmählich auch zu einem Verschleiß, zur gegenseitigen Paralysierung der Idole führt, hängt nicht zuletzt auch davon ab, ob die mühsam genug in Gang kommende "Einübung des Ungehorsams in Deutschland", wie Ulrich Sonnemann es genannt hat, eine Dauerwirkung erzielen kann. Ohne eine solche Therapie wäre die Hoffnung auf künftige strukturelle Reformen unserer Gesellschaft vergeblich.

(Zweiter Teil in Nr. 3)

#### Soziale Situation und Selbstverständnis des Studenten

Zu einer "Aufforderung zu vermehrtem Selbstbewußtsein" Eckart Pankoke

Nach dem "ruhr-studenten" überraschten nun auch die "Ruhrreflexe" mit Bildungspolitik aus studentischer Perspektive. Bereits in dem — man kann nur hoffen absichtsvoll — schreierischen Titel von der "Studentenschaft als ausgebeuteter Klasse" dokumentiert sich der heute allgemein wahrzunehmende Trend, die Bildungsdiskussion von der Kulturpoli-tik in den Kompetenzbereich des Sozialpolitikers zu verlagern.

Hierfür ließen sich gewiß strukturelle Gründe anführen: im Klima sich ausweitender sozialstaatlicher Daseinsfürsorge muß die Bereitschaft wachsen, auch die Sorge um den privaten Bildungsgang auf öffentliche Einrichtungen abzuwälzen. Nicht mehr das Elternhaus soll und kann für das Bildungsschicksal des einzelnen haftbar gemacht werden — zumindest nicht mehr im ökonomischen Siene Offfentliche Bildungsfahren. schen Sinne. Offentliche Bildungsförderung für den einzelnen soll die Ablösung des individuellen Bildungs- und Aufstiegsstrebens

ge gewährleisten. Durch öffentlich garantierten Ausgleich der materiellen Bildungschancen soll die soziale

von der Zufälligkeit privater Bildungsvorsor-

Mobilität der "offenen Gesellschaft" aufs Optimum beschleunigt werden. Die sich heute tendenziell ausweitende Angewiesenheit auf öffentliche Daseinsvor- und -fürsorge muß notwendig dazu führen, daß die von sozialstaatlicher Verwaltung jeweils betroffene Interessentenschicht sich verbandsmäßig formiert und ihren Anspruch — hier den Anspruch auf Bildungsvorsorge — etabliert.

Die studentische Forderung, durch ein allge-mein zu verabreichendes Studienhonorar den Studenten vom Bildungswillen und von den Bildungsmitteln seiner Herkunft zu emanzipieren, unterstreicht nur den sozialgeschichtlichen Tatbestand, daß im modernen Sozialstaat die Bereitschaft zu eigenständiger und selbstverantwortlicher gesellschaftlicher Aktivität gebrochen ist.

Sinnvoller noch als eine direkte finanzielle Unterstützung, die zu einem verantwortungslosen studentischen Rentnertum auswuchern könnte, scheinen jedoch gezielte Maßnahmen bei Bedürftigkeit und Intelligenz. Dazu sollte die mindere Kreditfähigkeit studentischer Extenzen durch großzügige Möglichkeiten stagt.

stenzen durch großzügige Möglichkeiten staat-licher Darlehen kompensiert werden. Die durch einen Verzicht auf das sozial-staatliche "Gießkannen-Prinzip" einer nivel-lierten Stipendienausschüttung freigesetzten

kommen, die das Studium wirklich produktiver machen. Zu denken ist hier etwa: an materiellen Voraussetzungen wissenschaftlichen Arbeitens (gute Arbeitsräume, großzügige Buchausleihe, spürbare Rabatte bei Literaturanschaffung, erleichterter Zugang zu Büroeinrichtungen wie elektr. Schreibmaschinen, Kopiergeräte usw.), die Bedingungen des wissenschaftlichen und geselligen Kontaktes (Bereitstellung von human gestalteten Gesellschaftsräumen und Tagungsstätten), an die Chance des Reisens (Ermäßigung auf allen Strecken der DB, Bereitstellung universitätseigener Busse für Exkursionen, Werbung und Förderung von Studienreisen und Studienaufenthalten im Ausland). Diese Skala fruchtbarer Objekte einer indirekten Studienförderung ließe sich beliebig fortsetzen.

Es ist heute nicht mehr berechtigt, solche Forderungen unreflektiert oder gar böswil-lig mit den sozialgeschichtlich überholten Idealen der bürgerlichen Bildungsgesell-schaft zu konfrontieren und als "Unver-schämtheiten" abzuqualifizieren. Vielmen seitet man versuchen, die studen-

tischen Agitationen für Bildungshilfe von den allgemeinen Bedingungen unserer so-zialstaatlich gestützten Gesellschaft her zu

Doch bei der Berechtigung der heute erhobenen Forderungen nach materialer Bildungshilfe ist es äußerst problematisch, wenn die heute unumgängliche Formation der Studen-tenschaft als sozialpolitischer Interessenverband und das aus strukturellen Gründen ("Verabschiedung des Sippendenkens") sinnvoll gewordene Postulat nach ökonomischer Entlastung und Unabhängigkeit der Bildungssphäre mit klassenkämpferischem Pathos verbrämt werden ("ausgebeutete Klasse") — dies muß genauso antiquiert und restaurativ wirken wie die "Selbsthilfe"-Heroik der Alten Herren.

Wenn nun gar ein eingestimmter Marxist hinter dem Slogan von der "Studentenschaft als einer ausgebeuteten Klasse" revolutionä-Gesellschaftskritik wittert, muß er hier enttäuscht werden.

Wer sich "ausgebeutet" fühlt, braucht noch nicht unbedingt die konstruktive oder re-volutionäre Konzeption einer "anderen Gesellschaft" zu haben. Hier scheint das Un-behagen bereits dadurch abstellbar, daß die "öffentliche Hand" (die an die Stelle der Alten Herren gerückt ist) den Geldhahn soweit aufdreht, daß der "Herr Student" ein den Verhaltenszwängen der Konsumgesell-schaft angepaßtes Leben führen kann, zumindest daß er bis zum Konsumniveau des ökonomisch an ihm vorbeigezogenen einsti-

gen Proletariers re-arrivieren kann. Um nichts weiteres als um das geht es bei dieser so pathetisch gestimmten "Aufforderung zu vermehrtem Selbstbewußtsein". Was der in der allgemeinen Konsumschwemme frustrierte Studiosus an gesellschaftlichem Selbstverständnis kundgibt, ist also — soziologisch betrachtet — gerade kein revolutionäres Klassenbewußtsein, sondern nur das bittere Ressentiment des Paria\*.

Das neidvolle Aufblicken zu nivellierter Konsumpotenz drückt andererseits aber auch keinen elitären Anspruch aus, sondern nur

keinen elitären Anspruch aus, sondern nur

die Würdelosigkeit dessen, der von der Konsumpeitsche getrieben ist.

Hier soll nun keineswegs durch Sprüche wie "Lehrjahre sind keine Herrenjahre", "der Mensch lebt nicht vom Brot allein" usw. vom Studenten Kargheit und Askese erpreßt werden. Wir finden es nur beschämend, wenn sich studentisches Selbstbewußtsein allein am demonstrierbaren Konsumprestige orientieren will. Dabei hätte gerade der Student in seiner herr-lichen Situation freischwebender Unverantwortlichkeit die einzige Chance, ein neues soziales Selbstgefühl zu entwickeln, das über pseudo-individualisti-schen, spätbürgerlichen Konsumexhibitionis-

schen, spätbürgerlichen Konsumexhibitionismus erhaben sein kann.
Könnte nicht die Identifizierung mit den ausgezeichneten öffentlichen Institutionen von Bildung und Wissenschaft, an denen teilzuhaben man privilegiert ist, ein anderes Selbstbewußtsein geben als die aufgeschwätzten Fetische des Marktes? Könnte nicht gerade die Freiheit zu Freizeit, Geselligkeit, Diskussion, Phantasie, Produktivität, die Aussicht auf öffentliche Verantwortung usw. die verkürzte Reichweite des privaten Etats die verkürzte Reichweite des privaten Etats aufwiegen? Doch die Borniertheit privater Schielerei auf die Warenschau wirtschafts-wunderlicher Twen-Subkulturen verbaut die se Chance eines neuen studentischen Selbstbewußtseins.

Ob aber die mangelnde Bereitschaft, sich mit seiner Studiensituation zu identifizieren, mit seiner Studiensituation zu identifizieren, unbedingt allein dem Studenten angelastet werden darf, sei dahingestellt. Vielleicht ist der Student nur deshalb auf die Borniertheit und Banalität des Klein-Konsumenten zurückgeworfen, weil ihm die soziale Identifizierung mit dem Universitätsleben so schwer gemacht wird, weil er sich in den Räumen von Forschung und Lehre so wenig heimisch fühlen kann. Vielleicht könnte auch die permanente Krisenanfälligkeit der angestrebten Verständigung zwischen studengestrebten Verständigung zwischen studentischer Vertretung und den Organen der Lehre ein Hinweis darauf sein, daß eine Integration des Studenten in jene Institutionen, mit denen er sich um seines "vermehr-ten Selbstbewußtseins" willen identifizieren sollte, nicht so recht glücken will.

Daß der so geistreiche Artikelschreiber "rdh." diese Fragen hier übersehen hat und sein studentisches Unbehagen bereits beim Ärger über verminderte Konsumkapazität verpufft, ist nicht nur bedauerlich — son-dern vielleicht auch für die heutige Situation symptomatisch.

Was "rdh." zu erwidern hat, wird er in der Diskussions-Fortsetzung der nächsten Num-mer zeigen. Wer noch macht sich stark?



Vgl. "rdh will ja bloß einen Mercedes fahren". (Dr. Hans-Martin Saß)

# Warum Millionen Verbraucher im RATIO-MARKT kaufen



Der Verbraucher von heute kauft kritischer und preisbewußter denn je. Er vergleicht Preise und Qualitäten, ehe er sein Geld ausgibt.

Millionen Menschen haben erkannt, daß sie im RATIO-MARKT günstig kaufen. Denn hier wird kein unnützer Aufwand getrieben. Keine aufwendigen Dekorationen, kein übertriebener Service verteuern die Ware.

Der RATIO-MARKT begnügt sich mit geringen Handelsspannen, bei allen Artikeln — zum Nutzen des Verbrauchers.

Das Angebot im RATIO-MARKT umfaßt alle Artikel

des täglichen Bedarfs: Kleidung, Wäsche, Schuhe, Uhren, Schmuck, Lederwaren, Möbel, Teppiche, Gardinen, Haushaltwaren, Fernsehgeräte, Elektrogeräte, Kühlschränke, Herde, Öfen, Waschmaschinen, Spielwaren, Werkzeuge, Sport- und Campingartikel, Autozubehör usw. — außer Lebensmitteln.

#### **RATIO-MARKT**

Münster, Albersloher Weg, Loddenheide Bochum, Hofsteder Straße, am Ruhrschnellweg Laatzen b. Hannover, Karlsruher Straße, am Messegelände



Bei RATIO kaufen, heißt mit Verstand kaufen

Ruhrreflexe 2 Juli 1966

## Der Briefwechsel zwischen VDS und FDJ

Der FDJ-Besuch aus Leipzig scheint ins Wasser gefallen: laut Heimatpresse werden die anvisierten Gespräche von der FDJ "torpediert" – man schiebts halt gern auf die andern. Der Antwortbrief auf die Einladung des AStA (unter Peter Schultz) stellte Fragen – die von den "Ruhr-Nachrichten" als "Katalog von Beschimpfungen gegen die Bundesregierung" etikettiert wurden – und machte den Dialog von deren zustimmender Beantwortung abhängig.

Obwohl der AStA-Vorsitzende (z. Z. Detlev Süßmilch), wie er uns versichert, nur ein hochschulpolitisches Mandat erteilt bekommen hat, gedenkt er, diesen Brief, seinem eindeutig politischen Charakter zum Trotz, zu beantworten. Er meint noch, über die von der FDJ angeschnittenen Fragen besser in der Diskussion oder in einem abzuhaltenden Seminar verhandeln zu können, als sich sofort in der Rückantwort darüber zu äußern. Die Redaktion meint dagegen, auf solche Weise werde das Gespräch verhindert.

Die Leipziger Fragen waren inhaltlich mit denen identisch, die der Zentralrat der FDJ (Berlin) dem VDS gestellt hat. Der Leser nachstehender Dokumentation frage sich, wie er antworten würde.



An den Zentralrat der Freien Deutschen Jugend x 108 Berlin 8, Unter den Linden 36—38

Sehr geehrte Herren!

Die 18. ordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften vom 7. bis 13. März 1966 in Heidelberg hat beschlossen, die Haltung des Verbandes zu einem umfassenden gesamtdeutschen Studentenaustausch in einem offenen Brief darzulegen. Dieser Beschluß ist Ausdruck des Wunsches der Mitglieder des VDS, möglichst bald in ein umfassendes Gespräch zwischen den Studenten in beiden Teilen Deutschlands zu kommen.

Der FDJ ist bekannt, daß der VDS, seine Mitglieder und seine Untergliederungen, seit langem praktikable Vorschläge zu einem Studentenaustausch unterbreitet haben. Die Vorschläge des VDS haben leider zu keinem Erfolg geführt.

In aller Welt verstehen sich die Studenten als besonders aktive und verantwortliche Mitglieder der Gesellschaft. Ihrem Selbstverständnis entspricht es, politische und ideologische Hindernisse zu überwinden. Deshalb müssen in Deutschland alle Möglichkeiten zum Gedankenaustausch zwischen den Studenten der beiden Teile genutzt werden. In diesem Austausch müssen alle wesentlichen Interessen der Studenten einbezogen werden: wissenschaftliche, politische, kulturelle und sportliche.

Die Notwendigkeit von Begegnungen zeigt sich besonders deutlich, wenn man in der Wiedervereinigung das allen gemeinsame Ziel sieht. Es müssen die Möglichkeiten zur Verständigung zwischen jenen aufrechterhalten werden, die heute in ihren Gesellschaftssystemen ähnliche Aufgaben haben, und die nach der Wiedervereinigung gleiche Aufgaben zu erfüllen hätten. Hierfür ist auf studentischer Ebene ein reger Austausch unerläßlich.

Daher hat der Verband Deutscher Studentenschaften vielfältige Vorschläge zur konkreten Ausgestaltung eines umfassenden gesamtdeutschen Studentenaustausches gemacht:

- 1. Fachliche Begegnungen, Seminare und Fachstudienreisen.
- 2. Veranstaltungen zur politischen Bildung.
- 3. Stipendiaten- und Praktikantenaustausch.
- 4. Sportlicher und kultureller Austausch.
- 5. Austausch von Studentenzeitungen.
- 6. Studentischer Tourismus.

Diese Vorschläge sind der FDJ unterbreitet worden. Im Gegensatz zu ihren allgemeinen Bekundungen und im Gegensatz zu ihren Erklärungen auf internationaler Ebene, ist die FDJ diesen Angeboten jedoch ausgewichen und hat sich in der Öffentlichkeit noch nie dazu geäußert.

Wir sind überzeugt, daß die Studenten in beiden Teilen Deutschlands einen regen und umfassenden Austausch wünschen. Wenn die FDJ gegenüber dem vorgeschlagenen Studentenaustausch eine ablehnende Haltung einnimmt, erweist es sich, daß sie dem Willen der Studenten zuwiderhandelt.

Wir wissen, daß es nicht an der FDJ allein liegt, wenn ein regelmäßiger Austausch bis heute nicht zustande gekommen ist. Das



Haupthindernis sind jene Bestimmungen, die den gesamtdeutschen Reiseverkehr erschweren. Wir appellieren aber an die FDJ, sich für eine Lockerung dieser Bestimmungen einzusetzen, wie es regelmäßige Begegnungen zwischen den Studenten in beiden Teilen Deutschlands erfordern würden.

Trotz aller mißlungenen Versuche erneuern wir auf diesem Weg unser Angebot. Für die erste Phase des Austausches schlägt der VDS vor:

#### 1. Fachbezogene Seminare in allen Fakultäten.

Im Wintersemester 1966/67 finden 30 Seminare statt, jeweils 15 in beiden Verbandsbereichen. Die Veranstalter sind auf beiden Seiten die studentischen Fachvertretungen.

Beispiele dieser fachbezogenen Seminare:

Geisteswissenschaftliche Disziplinen:

Die Kriegsschuldfrage des 1. Weltkrieges Die Sprachentwicklung im geteilten Deutschland

Die Bedeutung der philosophischen Anthropologie

Die Ziele der studentischen Bewegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Staats- und sozialwissenschaftliche Disziplinen: Die Methoden empirischer Sozialforschung Soziologie der Jugend

Die Aufgaben des Preises in den Wirtschaftssystemen

Strafrechtssysteme in beiden Teilen Deutschlands

Völkerrechtliche Voraussetzungen einer zukünftigen Ordnung in Europa

Naturwissenschaftliche und medizinische Disziplinen:

Grundlagenforschung — angewandte Forschung

Probleme der Größe und Struktur von Forschungseinheiten in den Naturwissenschaften Fragen der praktischen Ausbildung im Medizin-Studium



Die Sparkassen sind moderne Geldinstitute, die sich das Vertrauen von Millionen verdient haben. Bei ihnen kann man Geld sparen, Geld gut anlegen, Geld überweisen, Geld aufnehmen. Ferner Wertpapiere, Reiseschecks und Devisen kaufen, Wertsachen aufbewahren und außerdem viele andere Geldgeschäfte abwickeln.

Technische Disziplinen:

Die Aufgaben des Ingenieurs in der heutigen Industrie-Gesellschaft

Städtebau und Raumordnung

Die Bedeutung der Nachrichtentechnik für die gesellschaftliche Entwicklung

#### 2. Bildungs- und hochschulpolitische Seminare

Im Wintersemester 1966/67 finden 10 Seminare zu Fragen der modernen Bildung statt, jeweils 5 in beiden Verbandsbereichen. Veranstalter sind die Allgemeinen Studentenausschüsse (AStA) und die Hochschulgruppen bzw. Universitätskreisleitungen der FDJ.

Beispiele dieser Seminare:

Mitwirkung der Studenten an der Willensbildung der Hochschule

Probleme der Hochschuldidaktik

Der Übergang von der Schule zur Hochschule — Schwierigkeiten des Studienanfanges

Möglichkeiten und Erfahrungen der Erwachsenenbildung

Fragen der Lehrerbildung

Diese Seminare finden jeweils ihren Abschluß in einer Veranstaltung, in der die Hochschulöffentlichkeit informiert und an der abschließenden Diskussion beteiligt wird.

#### 3. Austausch von Delegationen der studentischen Presse

Zur Information über Hochschulprobleme finden im Wintersemester 1966/67 je zwei Rundreisen von Redakteuren der Studentenpresse statt. An jeder Reise nehmen 10 Redakteure teil.

#### 4. Vereinbarung über Fachstudienreisen

VDS und FDJ bereiten eine Vereinbarung über Fachstudienreisen vor. Diese Vereinbarung soll die gegenseitige organisatorische Hilfestellung bei der Durchführung von Exkursionen sichern.

#### 5. Podiumsveranstaltungen und Streitgespräche an Hochschulorten

Im Wintersemester 1966/67 finden je zehn solcher Veranstaltungen statt. Zu jeder Veranstaltung benennen VDS und FDJ die gleiche Zahl von Gesprächsteilnehmern. Jede Veranstaltung findet mit gleichem Thema in beiden Verbandsbereichen statt. Die Durchführung obliegt den AStA und den Hochschulgruppen bzw. Universitätskreisleitungen der FDJ.

#### 6. Seminare zur politischen Bildung

Im Wintersemester 1966/67 werden je 10 Seminare über politische Probleme — vorzüglich über Fragen der Wiedervereinigung — von denen die FDJ die organisatorischen Voraussetzungen übernimmt, von dem AStA und den Hochschulgruppen bzw. Universitätskreisleitungen der FDJ veranstaltet. An jedem Seminar nehmen von beiden Seiten je 20 Studenten teil.

#### 7. Stipendien-Programm

Der Verband Deutscher Studentenschaften bietet zunächst ab Wintersemester 1967/68 100 Stipendien für alle Fachbereiche an. Über die Kriterien der Auswahl, die Verteilung auf die Fachgebiete und alle anderen Einzelheiten muß eine Vereinbarung getroffen werden.

#### 8. Praktikanten- und Famulantenaustausch

Die für den Praktikanten- bzw. Famulantenaustausch zuständigen Fachverbände im VDS bieten der FDJ für das Jahr 1967 500 Plätze für Praktikanten bzw. Famulanten in allen Fachbereichen, die von ihnen betreut werden, an. Der VDS erwartet ein Angebot über eine gleiche Anzahl von Plätzen.

#### 9. Sportwettkämpfe

Im Sommer 1967 finden die ersten gesamtdeutschen Studentenspiele statt. Die Austragungsform lehnt sich an die Studentenmeisterschaften der beiden Studentensportverbände, Allgemeiner Deutscher Hochschulsportverband (ADH) und Arbeitsgemeinschaft
Deutscher Studentensport (ADS), an. Diese
beiden Organisationen treffen Vereinbarungen über die Studentenspiele. Ab sofort werden Wettkämpfe zwischen den Sportreferaten des AStA und den Hochschulsportgemeinschaften vereinbart. Dabei werden alle
Sportarten und Hochschulen einbezogen.
ADH und ADS verpflichten sich, den jeweils
anderen Verband zu allen offenen Veranstaltungen und Wettkämpfen einzuladen.

#### 10. Kulturelle Begegnungen

Künftig nehmen Kulturgruppen an den Festivals des anderen Verbandsbereiches (z. B. Erlanger Theaterfestival) teil. An den Hochschulorten lesen Dichter aus dem jeweils anderen Teil Deutschlands eigene Werke. Regelmäßig werden Podiumsdiskussionen und Seminare über Theater, Musik und Film unter Beteiligung von Theater- und Filmfachleuten, Musikern und Theoretikern aus beiden Teilen Deutschlands veranstaltet. Bei diesen kulturellen Veranstaltungen, die noch ergänzt werden durch den Austausch von Kulturgruppen von Hochschule zu Hochschule, treffen die AStA und die Hochschulgfuppen bzw. Universitätskreisleitungen der ???

## 11. Austausch von Hochschul- und Studentenzeitungen

Ab Wintersemester 1966/67 werden je 10 000 Exemplare von Hochschul- und Studentenzeitungen ausgetauscht. Die Exemplare werden den Studenten vor allem in Klubzentren, Lesesälen und Studentenwohnheimen zugänglich gemacht. Eine Vereinbarung zwischen FDJ und VDS regelt die Rahmenbedingungen für diesen Austausch.

#### 12. Studentischer Tourismus

Ab Wintersemester 1966/67 werden reine Erholungsreisen, kulturhistorische Studienfahrten und Informationsreisen über gesellschaftliche Probleme in die Programme der jeweiligen touristischen Unternehmungen aufgenommen. Die Einzelheiten werden von den beiden Reiseorganisationen, Auslandsstelle des Deutschen Bundesstudentenringes und Jugendtourist, vereinbart.

Der Verband Deutscher Studentenschaften regt an, zwischen den Mitgliedsstudentenschaften des VDS und den entsprechenden Organisationen der FDJ langfristige Vereinbarungen über den lokalen Austausch zu treffen. Der VDS schlägt vor, eine Rahmenvereinbarung mit der FDJ abzuschließen, die als Vorbild örtlicher Vereinbarungen gelten soll. In Zukunft laden beide Verbände gegenseitig zu ihren öffentlichen zentralen Veranstaltungen ein.

Der VDS hofft, daß die FDJ im Interesse der Studenten in ganz Deutschland sich ihrerseits bereit findet, die Grundlagen für einen umfassenden Studentenaustausch zu schaffen.

Der VDS ist bereit, Vereinbarungen über diesen Austausch zu treffen, sobald die FDJ zu den Vorschlägen dieses Briefes Stellung genommen hat. Es muß Einigkeit darüber bestehen, daß es zum Wesen des Austausches gehört, eine entsprechend große Zahl von Studenten einzubeziehen.

Sodann können Gespräche über die technischen Voraussetzungen beginnen, wobei es selbstverständlich ist, daß auf beiden Seiten ein reibungsloser Ablauf der vereinbarten Veranstaltungen gewährleistet wird. Der Verband Deutscher Studentenschaften erwartet die Antwort der FDJ mit großem Interesse.

Hochachtungsvoll gez. Walter Hirche

Vorsitzender des Verbandes Deutscher Studenschaften

## **IHRE SPARKASSE**

ist demnächst auch in

QUERENBURG
IM WESTENFELD 22

Antwort der FDJ
An den Verband
Deutscher Studentenschaften
53 Bonn, Georgstraße 25—27

Berlin, den 13. Juni 1966

#### Geehrte Herren!

Der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend hat am 10. Juni 1966 Ihren Brief erhalten, der mit dem 6. Juni 1966 datiert ist.

Noch vor dem Erhalt Ihres Schreibens erfuhren wir durch eine Zeitung des Springer-Konzerns, daß Sie am 13. Juni 1966 darüber eine Pressekonferenz durchführen wollen.

Daraus ist zu entnehmen, daß es Ihnen mehr um allgemeine Propaganda und Verleumdung der Deutschen Demokratischen Republik, als um ein sachliches Gespräch über das Anliegen der Jugend beider deutscher Staaten geht.

Aus Ihrem Brief geht leider nicht hervor, wie der Vorstand des VDS zu den in Deutschland anstehenden grundsätzlichen Fragen steht.

Sie negieren in Ihrem Schreiben offensichtlich die gegenwärtigen Realitäten in Deutschland und übergeben die Voraussetzungen,
die für eine Realisierung gemeinsamer Initiativen und des Beginns einer Zusammenarbeit zwischen VDS und FDJ unabdingbar
sind. Es ist bekannt, daß die Freie Deutsche
Jugend für Begegnungen ist, auf denen Vertreter der Jugend beider deutscher Staaten
über die Sicherung des Friedens in Deutschland und für Deutschland beraten.

Eine solche Bereitschaft läßt Ihr Schreiben nicht erkennen.

Der Zentralrat der FDJ ist der Auffassung, und er weiß sich dabei in Übereinstimmung mit großen Teilen der westdeutschen Studenten, daß der Vorstand des VDS endlich klar sagen muß, auf welcher Seite er steht. Steht er auf der Seite derjenigen, die die Schuld tragen für die Millionen Opfer des 2. Weltkrieges, die Deutschland gespalten haben und die Spaltung ständig weiter vertiefen, die den kalten Krieg praktizieren und den heißen vorbereiten, die mit Notstandsgesetzen jegliche Demokratie beseitigen und das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen? Oder steht er auf der Seite der absoluten Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung, vertreten durch die Gewerkschaften und durch verantwortungsbewußte Wissenschaftler, Hochschullehrer und Studenten, die gegen den Krieg der USA und das Bonner Engagement in Vietnam, gegen die atomare Bewaffnung der Bundesrepublik und für die Wahrung des Grundgesetzes eintreten?

Um Mißverständnissen von vornherein zu begegnen, erlauben wir uns, diese Frage zu präzisieren:

Verurteilt der VDS-Vorstand die Verbrechen der USA in Vietnam und deren Unterstützung durch die westdeutsche Regierung?

Was gedenkt er zu unternehmen (auch im Interesse der westdeutschen Studenten) um mitzuhelfen, daß endlich diesem Verbrechen an der Menschlichkeit, dieser Gefährdung des Friedens auch für Europa und Deutschland Einhalt geboten wird?

Ist der VDS-Vorstand bereit, für Abrüstung und Entspannung in Deutschland einzutreten?

Welche Haltung bezieht er zum Streben der westdeutschen Regierung nach Mitverfügung über Atomwaffen? Ist er bereit, sich gegen die forcierte Aufrüstung der Bundeswehr zu wenden?

lst er für einen westdeutschen Beitrag zur Abrüstung?

Ist der VDS-Vorstand bereit, öffentlich dafür einzutreten, daß der Rüstungsetat zu Gunsten von Wissenschaft, Forschung und Ausbildung, zur Unterstützung des Studiums von Arbeiter- und Bauernkindern rigoros zusammengestrichen wird?

Ist der VDS-Vorstand bereit, an der Seite der Gewerkschaften und der Wissenschaftler, die sich in einem Appell an den DGB gewandt haben, und an der Seite aller demokratisch gesinnten Studenten sich an Aktionen gegen die Notstandsgesetzgebung zu beteiligen?

Ist der VDS-Vorstand bereit, gegen die antikommunistische, revanchistische und chauvinistische Verseuchung junger Menschen an den westdeutschen Bildungsstätten aufzutreten? Wann endlich setzt sich der VDS-Vorstand dafür ein, daß die alten und neuen faschistischen Lehrkräfte von den westdeutschen Hochschulen und Universitäten verschwinden und eine Erziehung der Jugend im Sinne des Humanismus, der Demokratie und der Völkerfreundschaft durchgesetzt wird?

lst der Vorstand des VDS für die Anerkennung der Realitäten in Deutschland oder für die Beibehaltung der Hallstein-Doktrin?

Ist er für eine Annäherung und für die Herstellung normaler Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten und ihren Regierungen?

lst der VDS-Vorstand bereit, sich klar und unmißverständlich gegen die Gebietsforderungen der Bundesregierung an andere Länder, gegen die Forderungen nach Revision der gegenwärtig bestehenden Grenzen in Europa auszusprechen?

Ist der Vorstand des VDS bereit dafür einzutreten, daß alle gesetzlichen Bestimmungen und Grundsatzurteile, die die Ausdehnung des Geltungsbereiches westdeutscher Strafgesetze auf die DDR und ihre Bürger zum Inhalt haben, aufgehoben werden?

Die Studenten warten auf Ihre Antwort zu diesen Fragen.

Zentralrat der Freien Deutschen Jugend gez. Unterschrift (E. Rau) Berlin W 8, Unter den Linden 36—38

An den Zentralrat der Freien Deutschen Jugend X 108 Berlin 8, Unter den Linden 36—38

Bonn, den 11. Juli 1966

Sehr geehrte Herren!

Der Verband Deutscher Studentenschaften hat Ihren Brief vom 13. 6. 1966 erhalten. Da unsere Vorschläge einer sehr eingehenden Prüfung bedurft hätten, sind wir überrascht, wie wenig Zeit Sie sich gelassen haben, um über einen zukünftigen umfassenden Studentenaustausch zu beraten. So vermeiden Sie in Ihrem Brief auch jeden Bezug auf die Vorschläge des VDS.

Der Verband Deutscher Studentenschaften hatte in seinem Offenen Brief die folgenden Punkte im einzelnen vorgeschlagen:

- Fachbezogene Seminare in allen Fakultäten
- 2. Bildungs- und hochschulpolitische Seminare
- Austausch von Delegationen der studentischen Presse
- 4. Vereinbarung über Fachstudienreisen

- 5. Podiumsveranstaltungen und Streitgespräche an Hochschulorten
- 6. Seminare zur politischen Bildung
- 7. Stipendien-Programm
- 8. Praktikanten- und Famulantenaustausch
- 9. Sportwettkämpfe
- 10. Kulturelle Begegnungen
- 11. Austausch von Hochschul- und Studentenzeitungen
- 12. Studentischer Tourismus

Diese Vorschläge sollten die Grundlage für Verhandlungen zu einem umfassenden gesamtdeutschen Studentenaustausch sein.

Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß ein solcher Austausch im Interesse der Studenten in beiden Teilen Deutschlands liegt. Der Verband Deutscher Studentenschaften erhält deshalb seine Vorschläge in vollem Umfang aufrecht und erneuert hiermit sein vielfältiges Angebot.

Ihre Wertung der Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland und Ihre Auffassungen über die von Ihnen angesprochenen Probleme, die in Ihrem Antwortbrief in Frageform gekleidet sind, sind dem VDS schon vorher bekannt gewesen. Wir sind durchaus der Ansicht, daß Fragen der Entspannung und Abrüstung, des Krieges in Vietnam, der Notstandsgesetzgebung und der Freizügigkeit in Deutschland zwischen den Studenten aus beiden Teilen Deutschlands diskutiert werden sollen. Diese und andere politische Fragen sollten zu Themen der von uns in den Punkten Veranstaltungen gemacht werden. Dann wird auch der Zeitpunkt sein, auf die von Ihnen vorgetragenen Wertungen einzugehen.

Der Verband Deutscher Studentenschaften, der sich als bildungs- und gesellschaftspolitische Vertretung der Studenten in der Bundesrepublik Deutschland versteht, weist aber schon jetzt die völlig an den Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland vorbeigehende Behauptung über eine "antikommunistische, revanchistische und chauvinistische Verseuchung junger Menschen an den westdeutschen Bildungsstätten" zurück.

Es ist dem VDS nicht klar geworden, woraus Sie aus seinem Offenen Brief vom 6. 6. 1966 schließen, es ginge ihm mehr um "allgemeine Propaganda und Verleumdung der DDR, als um ein sachliches Gespräch über das Anliegen der Jugend". Es entspricht unseren Auffassungen von einer allgemeinen Informationspflicht, einen Offenen Brief auch so früh als möglich der Offentlichkeit bekannt zu machen. Diesem Zweck dienten die Pressekonferenzen des VDS und die Veröffentlichung der Antwort der FDJ. Wir möchten in diesem Zusammenhang bedauern, daß die "Junge Welt" zwar den Wortlaut Ihrer Antwort veröffentlicht hat, aber weder der Wortlaut noch eine Zusammenfassung unseres Offenen Briefes bekanntgegeben wurde.

Der Verband Deutscher Studentenschaften ist der Ansicht, daß es an der Zeit ist, Gespräche über die Realisierung eines umfassenden gesamtdeutschen Studentenaustausches zu beginnen. Deshalb schlägt der VDS für den 10. August ein erstes Gespräch in Bonn vor. Der VDS wird drei Verhandlungsmitglieder benennen. Wir erwarten Ihre Antwort, ob Sie zu diesem und weiteren Gesprächen bereit sind.

Hochachtungsvoll gez. Walter Hirche Vorsitzender des Verbandes Deutscher Studentenschaften Kurt H. Biedenkopf, Dr. jur., o. Professor für Bürgerliches Recht, Handels-, Wirtschaftsund Arbeitsrecht, 463 Bochum, Charlottenstr. 75



## Der neue Rektor der Ruhr-Universität

Am Samstag, dem 16. Juli, wählte der Konvent, der sich aus der gesamten Professorenschaft sowie fünf Studenten zusammensetzt, aus fünf Kandidaten den Jusprofessor Dr. Biedenkopf zum rector designatus\*. Anstelle eines von der Redaktion angestrebten Interviews mit dem Neugewählten, dem dieser sich zunächst zu entziehen wußte, begnügen wir uns mit der Wiedergabe seiner Kurzbiographie.

Kurt H. Biedenkopf, Dr. jur., o. Professor für Bürgerliches Recht, Handels-, Wirtschafts- und Arbeitsrecht.

Geboren am 28. Januar 1930 in Ludwigshafen am Rhein. Volksschule 1936 bis 1940 in Ludwigshafen (Rhein) und in Schkopau bei Merseburg (Saale); Höhere Schule 1940 bis 1945 in Merseburg (Saale), 1946-1949 in Groß Umstadt (Odenwald). Studium: 1949—1950: Political Science, Davidson College, Davidson, N. C. USA; 1950—1951: Rechtswissenschaften

in München; 1951—1954: Rechtswissenschaften und Nationalökonomie in Frankfurt (Main). Erstes juristisches Staatsexamen 1955; zweites juristisches Staatsexamen 1960. Doktor der Rechte 1958; Master of Law (LL. M.), Georgetown University, Washington, D. C., 1962. Wissenschaftlicher Assistent 1955-1963. Studienund Forschungsaufenthalte in den USA 1958 bis 1959 und 1961-1962. Habilitation 1963 im Sommer, anschließend Dozent an der Universität Frankfurt (Main). Ernennung zum Ordinarius in Bochum im Oktober 1964. Wirtschaftsrecht, Kartellrecht, Arbeitsrecht. Monographien über kartellrechtliche Probleme, amerikanisches Arbeitsrecht, Grenzen der Tarifautonomie.

\*Analog zum consul designatus der libera res publica Romana übernimmt der rector designatus seine Amtsgeschäfte als ordentlicher Rektor erst mit Eintritt seines Vorgängers ins Prorektorat, in einem Jahr. Die Amtszeit des Rektors währt zwei Jahre (ursprünglich dachte man gar an fünf!).

betreiben nehmen wir

BANKGESCHÄFTE JEDER ART, UNTER ANDEREM

GELDER ALS EINLAGEN HEREIN

KREDITE IN JEDER FORM

gewähren erledigen verkaufen

BÖRSENAUFTRÄGE AN IN- UND AUSLÄNDISCHEN BÖRSEN

ANTEILE DER ALLFONDS, GESELLSCHAFT FÜR INVESTMENTANLAGEN M. B. H., MÜNCHEN ADIG, ALLGEMEINE DEUTSCHE INVESTMENTGESELLSCHAFT M. B. H.,

MÜNCHEN

verwahren

WERTPAPIERE

und verwalten beraten

IN ALLEN VERMÖGENSFRAGEN

kaufen und verkaufen

GOLD UND REISEZAHLUNGSMITTEL

UNSEREN KUNDEN SCHLIESSFÄCHER, STAHLKAMMERN, NACHTTRESOR-ANLAGEN UND . . . EINEN MODERNEN AUTOSCHALTER

halten Kontakt

MIT ALLEN FÜHRENDEN BANKEN DER WELT

DARUM EIN BANKKONTO FÜR SIE BEI DER

## VESTFALENBANK

AKTIENGESELLSCHAFT BOCHUM HUESTRASSE 21-25 FERNRUF 50 61

ZWEIGSTELLE BOCHUM-QUERENBURG OVERBERGSTRASSE 7 IN KÜRZE AUCH IM NEUBAU UNMITTELBAR NEBEN DER MENSA

## BERLIN HALBHEITE(R)N

Unlängst veranstaltete der SHB Bochum eine subventionierte Berlinfahrt, Gäste herzlich willkommen. Es fuhren mit etwa 30 junge Leute, teils der Bekannten wegen, z. T. wegen der Kultur, zum anderen auch, um zu sehen, was sich an der ehemaligen Front des Kalten Krieges tut. Schließlich auch, weil's so billig war. Offiziöse Veranstaltungen waren dünn gesät: Besuch bei der Landes-SPD, beim Gesamtdeutschen Ministerium (der Ableger in Berlin ist größer als die Bonner Pflanze) und beim Informationszentrum Berlin. Angeboten wurden der Gruppenbesuch eines Kabaretts ("Die Frechdachse") und eine Stadtrundfahrt. Wieder einmal ein wenig bundesdeutsche Sattheit nach Berlin getragen. Doch wie es sich für Studs gehört, nochzumal für SHB-Gäste (auch wenn der Bund mitzahlt), nicht nur nach Berlin (West), sondern auch zu unseren lieben Brüdern und Schwestern im sogenannten östlichen Teil der Stadt (ehemalige und zukünftige deutsche Reichshauptstadt, bitte). Letztes Erlebnis im westlichen Teil unseres ach noch immer geteilten Vaterlandes: die bittere Erfahrung der Prohibition; nächtens gibt es an deutschen Autobahnen (West) kein Bier (außer Ammen-). Tief schockiert über diese schon anfängliche Mißlichkeiten ahnten wir Schlimmeres.

Das von unseren Brüdern und Schwestern in der Zone gestellte Personal der Vopo war längst nicht so unfreundlich wie das BVG-Personal (Freiheit bedeutet natürlich auch Freiheit zur Unfreundlichkeit). Ein besonders junger Vopo spielte sich so wichtig auf, wie die Mehrzahl aller Uniformierten in der ganzen Welt das tun (Hunde wissen, warum sie schon Briefträger beißen).

Die Lage der Unterkunft (1000 und ein paar Jahre alt, kasernenhaft) ist leichtsinnig: Die Nähe des S-Bahnhofes reizt zum Spendieren zweier Groschen für den weiteren Ausbau der Mauer, zumal dieses Verkehrsmittel nicht nur das billigste, sondern auch das schnellste ist, was von dort aus in die Innenstadt von Berlin (West) führt (trotz Umsteigens im Bhf. Friedrichstraße). Das Informationszentrum Berlin (West) sollte doch diesem politischen Mißstand abzuhelfen suchen!

Außer diesem gibt es noch mehr Mißstände in unserem armen Berlin: Presse zu 70% Springer (Schachspieler kennen die Gefährlichkeit dieser Figur), Unduldsamkeit der Polizei gegenüber allen, die langhaarig sind oder anders als die verprovinzialisierte Bevölkerung sie wünscht ("... wir haben auch nicht auf der Straße geknutscht", "Oh, Gott, und das in Berlin" – gemeint ist nicht die Polizei -, "... und was sollen bloß die Ausländer denken?"). Nun, man hat nicht nur Willys Sohn "versehentlich" festgenommen. Der amtliche Kurs der Berliner Behörden (West) liegt etwa auf der Linie unseres Stadtrundfahrtbegleiters (Stud., vom Informationszentrum gestellt, Name schlicht Rolf) witzelt: "Ham' Se Nierensteine, dann fahrn Se doch mit der Ostberliner S-Bahn, dann sind Se se los." Die Billigkeit in der Argumentation, die einem den Schreck in die Glieder fahren lassen kann, war auch bei einem recht informativen Besuch im "Gesamtdeutschen" zu be-merken. Die als Diskussion angekündigte Veranstaltung überraschte durch 20minütige Monologe des Vertreters dieses Ministeriums. Als u. a. auch der Einwurf gemacht wurde, die Bonner Politik habe in der Wiedervereinigung eher Rückschritte als Erfolge erzielt und die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht doch auf dem Wege, Verzeihung, der Anerkennung der DDR, nach allem, was wir heute vermuten können, eine Annäherung der beiden deutschen Teilstaaten bzw. Volksteile und schließlich eine Wiedervereinigung eher möglich sei, reagierte der Vertreter Bonns mit der Bemerkung: "Damit tun Sie das, was die SU seit 1948 erreichen will." Welche nachteiligen Folgen daraus entstehen könnten, gab der Herr nicht von sich.

Wenig später warf er Kommilitonen, die Hypothesen über das zukünftige Staatsbewußtsein der in der DDR Lebenden aufstellten, eben deshalb "unpolitisches Denken" vor. Ein Politiker könne und dürfe nicht in die Zukunft sehen!

Jetzt beginne ich die Bonner Politik zu verstehen.

"Nicht um Emotionen aufzuladen, sondern um Tatsachen zu verdeutlichen", wurde Mauerleben und -sterben erzählt.

Den Gedanken, daß auch von dieser Seite etwas anderes und mehr getan werden könnte, als mit dem Finger auf "die da drüben" zu zeigen, scheinen nicht nur die meisten bundesdeutschen Zeitgenossen nicht zu erahnen, sondern auch die Bonner Politiker als zu unbequem abzulehnen.

Es ist wahr: diese Grenze besitzt der Tod, augenfällig gemacht durch zugemauerte Fassaden, geschlossene U-Bahnhöfe (der Eingang zur Station "Stadtmitte" neben leeren Flächen, Kirchenruinen und wenigen stehengebliebenen 6-Stockwerk-Häusern), krächzende schwarze Vögel über dem alten Verkehrszentrum und Leere, Ruhe.

## DER ADOLF GRIMME PREIS

Jeder kritisch wertende Fernsehzuschauer kann Vorschläge machen für die nächste Verleihung des "Adolf-Grimme-Preises" (Fernsehpreis des Deutschen Volkshochschul-Verbandes).

Der "Adolf-Grimme-Preis"
wird am 24. Februar 1967 zum vierten Male
in Marl (Westfalen) verliehen
für Fernsehsendungen der Rundfunkanstalten
in der Bundesrepublik Deutschland,
die im Jahre 1966 erstgesendet worden sind.
Die Sendungen sollen — neben dem allgemeinen
Qualitätsgesichtspunkt — nach ihrer Bedeutung beurteilt werden,
die sie für die Arbeit der Erwachsenenbildung haben können.
Sie sollen Hilfen geben für die Orientierung und Urteilsbildung,
für das Lernen,
für die Eigentätigkeit (z. B. im musischen Bereich)
und für kooperativ-politisches Verhalten.

Vorschläge können gerichtet werden an das Fernsehreferat des Deutschen Volkshochschul-Verbandes 437 Marl (Westfalen) Postfach 103

Alle Vorschläge werden von der Vorauswahl-Kommission für den "Adolf-Grimme-Preis" sorgfältig geprüft und ggf. für den endgültigen Wettbewerb berücksichtigt.

## **Happy Ding zum Ball**

Die Ruhr-Universität kriegt ihren Superball. Sicher das bisher größte Ereignis in der Universitätsgeschichte. Quantitativ sowieso. Qualitativ bestimmt auch. Der Ball als Gegenbewegung, als Anti-Ereignis, als Negation all dessen, was diese Universität zu einem "Alptraum für Spitzwegnaturen" (Gerhard Hess) macht. Konzipiert von Leuten, besonderen Erscheinungen, die das Schema nicht mögen. Ihrer Eingebung folgend beschlossen sie das Besondere, den großen Aufwand, die Attraktionen, die atmosphärische Verwandlung, auch die Gehobenheit, dazu die Forderung nach "Gesellschaftskleidung".

die Gehobenheit, dazu die Forderung nach "Gesellschaftskleidung".
Letztere stieß im breiten Ruhr-Studenten-Volk auf Widerspruch, teils erbitterten – man motzte: "Da wollen uns so ein paar snobistische Oberdeutsche ihren Firlefanz aufoktroyieren." Die so sprechen, blieben am liebsten so plump, wie sie sind. Sie sträuben sich, zu ihrem besseren Selbst erweckt zu werden. Lassen sie sich am Ende mit hochreißen? Zum Auftakt ereignete sich nachfolgend evozierte Werbeaktion.



Ingrimm und Unmut wurden hier und da laut. Gelächter nie. Wo man Wahlreden erwartete, geschah anderes. Wo eine abstrakte Balldiva enthüllt wurde, erwartete man Konkretes. Zweifelnd blieben Passanten stehen. Als der befrackte, bärtige Redner sein japanisches Manuskript verlesen hatte und feierlich ein ihm gereichtes Ei vor sich auf den Boden fallen ließ, rief einer: "Seid doch nicht so lustig! Hört doch auf!" Als ein weiterer Frack seinen inzwischen guerflötenden Vorredner durch ein furchterregend deklamiertes althochdeutsches Gebet ablöste, war es geschehen: die Bochumer hatten ihr erstes Happening unversehens streng von sich gewiesen!

Inmitten bleckender Wahlplakate verweigerte man anspruchsvoller Wahlparodie die nötige lachende Zustimmung. Sah man nicht eine wahrhaft künstlerische Demonstration, wie und daß materialgerechte Verwendung von Zeit zu Zeit Entfremdung nötig hat! Ein Happening ist in seiner esoterischen Selbstlosigkeit unüberbietbar. Hier wurde einmal

nicht Agitation geliefert, hier wurde nichts suggeriert. Hier lief ab, was unalltäglich, unlogisch, aber nicht unrealistisch war.

Resonanz gab es nur bei einigen zusammengeströmten Studenten, einer Ente, einem überraschend krimsektspendenden Brunnen, der schamrot Zeuge dieser studentischen Demonstration sein mußte, und — vielleicht bei einigen alten Herren, deren eigene Studentenzeit verständnisfördernd nachwirkte.

Das Happening war echter, als es aussah. Im letzten Augenblick verweigerte das Schauspielhaus kurzsichtig (Wenn sich nicht einmal die Künste gegenseitig fördern!) einen gewünschten 20 m langen roten Repräsentationsteppich. Das Drehbuch war sinnlos geworden; das Happening trug sich selbst.

Was wurde demonstriert? Inmitten Wahlpropaganda? Die Perfektion jeder Porpaganda: in sich selbst rotierend, ihr eigenes Publikum schon stellend? Ein Gag? Um was wirbt man? Aber kein Klamauk? Sondern?

Eine falsche Fernsehkamera mit zwei falschen Kameraleuten verpatzte alles. Sofort merkte es einer: das ist ja gar keine richtige Kamera! Ein Gartenschlauchkabel! Ein — Pappmikrophon —! Illusion und Tragik. Nicht akzeptierter Schritt aus der Gewohnheit. Kein Spaß. Ein Ei gehört in die Pfanne. Allenfalls mit einem Knacks auf den Tisch gestellt: Kolumbus tat's mit Sinn. Wer's nicht tut — muß vorher die Polizei informieren. Unsinn muß angemeldet werden. Realitätsverlust wird amtlich quittiert.

Wieso sind Brunnen plötzlich rot? Und warum —? Und —?

Erste Tastversuche auf Neuland. Wer wollte Student sein und ohne dieses Land, das nicht Vorfeld, sondern Hinterland sein muß?

Nichts gegen Bochum. Hand aufs Herz —! Aber können Sie sich hier vielleicht eine Viet-

nam-Demonstration vorstellen? Oder einen Umzug der Vegetarier? Gammler? Der Pinscher? Oder einen Sekretärinnen - Sitzstreik auf der Kortumstraße? Offentliche Gehaltsforderungen mit Streikandrohung der Professoren? Na bitte. Jetzt haben sie ihre neue Uni und ansonsten irgendwelches Kleinbürgerschattendasein weiterzuführen. meisten tun's auch brav.



Wir dachten: einer muß sie vorbereiten, ihnen rechtzeitig sagen, was sie sich da beschert haben. Das wahre Gesicht zeigen. Grimassen gehören morgens zu jedem anständigen Gesicht. Unerwartetes Produkt klinisch-nüchterner Geometrie: Improvisationslust. Desgleichen der bombastische Riesenuniball: Experimentierfreude. Ein Jahr Bochum, und es weiß schon ein knappes Dutzend: hier vergaß man die Kunst. Sogar die Innenarchitekten! Oder auch: daß man auch wohnt, wo man arbeitet. Daß man damit drohen könnte, so zu denken, wie sie bauen. Fertigteile —! Grauschwarz.

Unvermuteter Sinn eines Happenings? Ein Konsumzentrum mit langweiligen Straßen plötzlich bewohnen?

Eine Meckerecke auf dem Husemannplatz? Zuschauer, die ihre Studenten nicht bloß dauernd danken, sondern auch kritisieren lassen? Bin ich Kolumbus? Woher die Studenten nehmen!

Und wer nimmt sich so wichtig? Und das Mensaessen! Wir. Zu ernst! Wenn da griechische Säulen stünden. Und das Gestänge vermummt über tausend Luftballons seine konzentrierte Fadigkeit verschweigt: für eine sommernachtlang. Wenn man irgendwo wieder einmal "nett sitzen" könnte. Wenn der erste, der traditionsbegründende, der Unsummen schluckende, weitschweifig ausstaffierte, pompös aufgemöbelte Riesenball, dessen Feuerwerk nun endgültig niemand stiftet —,

wenn er gelingt... dann hätte sich etwas Entscheidendes vollzogen. Bochums Stadbild könnte nicht länger Studenten verheimlichen. Happenings würden dann anders verlaufen. Aus Studenten mit

Pokerface und Arbeitslangeweile würden vielleicht ab und zu Leute, die man nicht ständig übersieht.

Ansatzpunkte gibt es. Ich sah anderntags ein Männlein eine Rede halten: es war auf dem Husemannplatz, er hatte eine Mauer erstiegen und ein Plakat entfaltet. Er las laut: Studentenball an der Ruhr-Universität... Im Prinzip hatte er recht. Wir hätten es auch auf Deutsch sagen können.



#### Studentische Stellungnahme zu den "Vorläufigen Studienordnungen" der Ruhr-Universität

Diesmal: - Abteilung Philologie: Die Germanistische Studienordnung

Wie entgeht die Universität der Nivellierung durch anonyme Massenstudenten?: Studienzeitverkürzung: d. h., Versuch zur Beseitigung eines Symptoms. — Also Studienordnungen: Versuch der Straffung und Konzentration des Studienganges von Anfang an. — Und die "akademische Freiheit"? Kein Absolutum. Eine Freiheit zwischen Libertinage und Gängelei; ein Studium zwischen aeistiger Selbständig-Freiheit zwischen Libertinage und Gängelei; ein Studium zwischen geistiger Selbständigkeit und passiver Stoffrezeption; eine Universität, Treuhänderin von Wissenschaft und Forschung, in cuniculöser Produktivität zwecks Beseitigung von Lehrermangel.

Die Studienordnungen der Abteilung Philologie halten die Assoziationskette Verordnung—Vorschrift—Zwang nicht aus. So frei wie möglich, kommen sie durch Einführung des Stufenstudiums einer wesentlichen Forderung der Hochschulreformer entgegen.

I. Das Grundstudium sieht eine möglichst intensive Nutzung der ersten Hochschulseme-

intensive Nutzung der ersten Hochschulseme-ster vor. In der Zeit vom 1. bis 4. Semester fällt ster vor. In der Zeit vom I. bis 4. Semester fallt die Erarbeitung der sprachlichen, stofflichen und methodischen Voraussetzungen des Studienfachs; d. h., im Vordergrund steht nicht so sehr die Aneignung eines Wissensfixums, als die Erlernung der wissenschaftlichen Methodik auf dem Wege zu selbständigem wissenschaftlichen Abeiten selbständigen wissenschaftlichen Abeiten selbständigen wissenschaftlichen selbständigen selbständi senschaftlichem Arbeiten und Denken.

II. Abschluß dieser Studienstufe ist eine fachliche Zwischenprüfung, deren Einführung eine Vereinheitlichung der Hauptseminar-Aufnah-meprüfung bedeutet; idealiter berechtigt die bestandene Zwischenprüfung zum Besuch jeden Hauptseminars an jeder deutschen Universität. III. Die Hauptstufe läßt der individuellen Stu-

diengestaltung möglichst großen Raum. Ihr Abschluß ist das Staatsexamen oder die Magisterprüfung bzw. Promotion.

Die Studienordnung des Germanistischen Instituts wurde im WS 1965/66 ausgearbeitet. In Koordinierungsgesprächen hatten sich die 5 Seminare der Abteilung Philologie für die 5 Seminare der Abteilung Philologie für die Einführung der Zwischenprüfung entschieden — gehört wurden schließlich auch die Vertreter der Studentenschaft. Daß die Studienordnungen der Abteilung V noch jetzt die Kennzeichnung "vorläufig" tragen, ist wahrscheinlich kein Hinweis auf noch zu erwartende Änderungen innerhalb der einzelnen Studienordnungen: Angleichungsgespräche mit anderen Abteilungen stehen vielmehr noch aus; man sagt, daß z.B. die Kombination Deutsch — Geschichte wegen der unterschiedlichen Höhe der Anforderungen kein gleich Deutsch — Geschichte wegen der unterschied-lichen Höhe der Anforderungen kein gleich gewichtiges Studium der beiden Fächer zuläßt. Das dem Germanisten von der Studienordnung zugemutete Pensum hält sich in erträglichen Grenzen — wenn er nicht ausgerechnet mit der Absicht nach Bochum gekommen net mit der Absicht nach Bochum gekommen ist, sich ein studium generale zu gestatten, oder ein von ehemals als lustig bekanntes Studentenleben zu führen (die Ruhr-Universität scheint sich den Beinamen "Arbeitsuniversität" jedenfalls verdienen zu wollen): Mit 8 Wochenstunden Deutsch während der ersten 4 Semester (einberechnet sind pro Semester 4 Vorlesungsstunden, nicht berücksichtigt ist die häusliche Arbeit zur Vorbereitung von Kursen und Proseminaren) kann der Studienanfänger die Bedingungen für die Zulassung zur Zwischenprüfung erfüllen. Rechnet man

mit einer gleich hohen Stundenzahl für das 2. Hauptfach und mit je 4 Wochenstunden Philosophie und Pädagogik, so enthält der Stundenplan in den Semestern vor der Zwischenprüfung 24 Wochenstunden. Was an freier Zeit übrigbleibt, wird allerdings reduziert um die Zeit, welche die unablässige eigene Lektüre und die Seminararbeiten beanspruchen, die bei der Ablegung der Zwischenprüfung nachgewiesen werden müssen: Die germanistische Studienordnung allein sieht für die Grundstufe 3 schriftliche Arbeiten vor — 2 davon müssen mindestens mit "befriedigend" benotet sein. Ihrer Planung nach steht die germanistische Zwischenprüfung, die am 10. 11. 1966 erstmalig abgelegt werden kann, zwischen Prüfung und kontrollierter fachlicher Bestandsaufnahme; kein Grund also für Prüfungspsychosen. Ausschlaggebend für das Aufrücken in die Hauptstufe ist nicht nur das Ergebnis der 4stündigen Klausur; es werden mitberücksichtigt die Vorleistungen während des Grundstufenstudiums. D. h.: trotz der Einführung der Zwischenprüfung bleibt der Brauch des Scheine-Sammelns unangetastet, die Zwischenprüfung genügt sich als vereinheitlichte Aufnahmeprüfung für die Hauptseminare. Denkbar wäre es indessen, durch die Einführung der Zwischenprüfung auf den Schein-Fetischismus vom 1. Semester an zu verzichten, und Grundkurse und Proseminare in freiwilligen Übungsklausuren oder -arbeiverzichten, und Grundkurse und Proseminare in freiwilligen Übungsklausuren oder -arbei-ten zu vertiefen; in diesem Fall müßte aller-dings die Zwischenprüfung um eine mündliche Prüfung erweitert werden; zwei kurze Klausuren an verschiedenen Tagen (statt einer 4stündigen Klausur) würden außerdem die Vermeidung von Zufallsergebnissen sicherstellen. In der jetzigen gemanistischen Studienordnung ist ein Härtefälle-Klausel für die Zwischenprüfung nicht vorgesehen. Kann also in Ausnahmefällen eine mißlungene Klausur durch eine mündliche Nachprüfung ausgeglichen werden?



## Durst löscht man mit **Schlegel Bier**



Auch die Studenten der Ruhr-Universität Bochum werden schnell erkennen, daß dieser edle, würzige Gerstentrunk nicht nur gut schmeckt sondern anregt und sehr bekömmlich ist.

... ergo bibamus Schiege

SCHLEGEL-SCHARPENSEEL-BRAUEREI BOCHUM UND RECKLINGHAUSEN

#### Aktivitäten der Studentenschaft

Ist eine teilweise Wiederholung der Prüfung möglich, wenn ein offensichtlicher diesater den Studenten ein volles Semester zu kosten droht? Kann evtl. dem Wunsch des Studenten Rechnung getragen werden, die Wiederholungsprüfung erst nach 2 Semestern abzulegen, etwa um zu vermeiden, daß Wiederholungsprüfung und Zwischenprüfung des Zweitfachs kollidieren?: Wer erwartet schon, daß in einer Studienordnung Ausnahmefälle vorgesehen sind — hieße das nicht, sie zur Norm zu erheben? Studenten können findig sein . . . Fest steht: Die in der Studienordnung vorgesehene Regelung der Zwischenprüfung enthebt die Professoren nicht einer Fall-zu-Fall-Entscheidung, und vom ersten Semester an hat jeder Studient die Möglichkeit, eine individuelle Studienberatung wahrzunehmen, d. h., seine besonderen Studienprobleme rechtzeitig jedem seiner Professoren vorzu-

tragen. Bedarf es also einer ausdrücklichen "Goodwill-Klausel"? Kaum! — Nach bestandener Zwischenprüfung steht es dem Philologie-Studenten frei, entweder das fachliche Hauptstudium mit seinen minde-stens 2 schriftlichen Arbeiten aufzunehmen oder mit den Vorbereitungen für den all-gemeinen Teil des Staatsexamens zu beginnen: Das Philosophikum kann frühestens nach dem 6. Semester abgelegt werden, es kann aber auch bis zum Termin der fachlichen Staatsexamensprüfung verschoben werden. Realschullehrer in spe legen nach dem 6. bis 7. Semester ihre Abschlußprüfung vor dem Wissenschaftlichen Prüfungsamt ab: Bedem Wissenschaftlichen Prütungsamt ab: Bedingung ihrer Meldung ist ein Hauptseminarschein pro Studienfach. Der Besuch von Hauptseminaren jedoch ist an die bestandene Zwischenprüfung, die wiederum an das große Latinum gebunden — welches aber für Realschullehrer nicht erforderlich ist. Es steht also entweder die Ausstellung spezieller Realschullehrer-Hauptseminarscheine zu erwarten — oder ein besonders geregelter Studiengang für Realschullehrer. Warten wir ab.
Oder greifen wir ein. Wenn nötig — und möglich. Die Dinge der Hochschulen sind in Bewegung: das große Latinum als Voraussetzung des Germanistik-Studiums etwa könnte abgeschafft werden; zumal dann, wenn der Trend zur Ausbreitung gemein-schaftskundlicher Fächer auf Kosten des La-teinunterrichts an Oberschulen anhält. Das Philosophikum schließlich in irgendeiner neuen Form könnte Bestandteil der Referendarzeit werden. Schlimmstenfalls jedoch kommt im Strudel der Neuerungen und Umordnungen jene freiheitliche geistige Tradition ab-handen, die das Wesen der Universität ausmacht. A. Nentwich



#### Aus der Arbeit des Pressereferats

"Überschlafen Sie Ihren Ärger erst einmal. Nach Ablauf einer Nacht sollten Sie Maßnahmen ergreifen, wenn Sie glauben, es sei Ihnen Unrecht widerfahren." Diesen altbewährten Ratschlag hatten einige Studenten nicht befolgt, als im vergangenen Monat die erste Ausgabe der "Ruhrreflexe" erschienen war. Sie wurden zornig, fühlten sich betrogen, weil darin zu lesen stand: Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem ASTA der Studentenschaft der Ruhr-Universität vom Studentenverlag Bochum.

Die übereifrigen Studenten handelten vielleicht, ohne sich der eventuellen Folgen bewußt zu sein. Mit fliegenden Fahnen eilte das Triumvirat nervöser Kommilitonen zum Bochumer Amtsgericht und beantragte eine einstweilige Verfügung. Damit nicht genug, wollten sie doch gleich in der klassischen Art eines Al Capone reinen Tisch machen. Die gesamte Auflage und die Druckstöcke sollten auf eigene Faust beschlagnahmen, hatten sie doch gehört, daß ein Gerichtsvollzieher unterwegs sei. (Der dann aber leider nur die einstweilige Verfügung zustellte.)

Am 13. Juli sollte dann ein gerichtliches Nachspiel stattfinden. Aber inzwischen waren die Studenten wohl zur Besinnung gekommen oder hatten sich auch fachmännisch beraten lassen. Die fliegenden Fahnen gingen unter. Der Termin vor dem AG Bochum wurde aufgehoben.

Aber inzwischen hatte auch die Fachschaftsvertreterversammlung auf ihrer letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, daß das bisherige Herausgebergremium der "Ruhrreflexe" erweitert werden sollte. Qua Amt gehören jetzt noch dazu: Der AStA-Vorsitzende Detlev Süßmilch, der Stellvertreter Roland Ermerich, der Pressereferent Peter Rüffin und noch der FVV-Präsident Heinrich Knackstedt. Die "Ruhrreflexe" wurden dadurch zum offiziellen Organ der Studentenschaft der Ruhr-Universität erklärt.

Die leidige Auseinandersetzung ist damit beendet. Weiter möchte ich dazu auch keine Erklärung abgeben. Es ist müßig, sich mit den Zwischenfällen der Vergangenheit noch länger zu belasten, lähmen sie doch jegliche Aufbauarbeit im AStA.

Die reflexe sind noch jung. Aber wir wollen von Anfang an vermeiden, daß die Zeitung nur ein Mitteilungsblatt wird. Daher werden wir uns nicht allein auf das Leben an unserer Universität beschränken, sondern auch die Meinungen zu aktuellen hochschulpolitischen Fragen, zum Zweiten Bildungsweg, zum Honnefer Modell oder zum "numerus clausus" sagen. Wir werden profilierte Politiker um Beiträge bitten, Professoren über ihr Fachgebiet interviewen. Ebenfallswerden wir uns über fehlende Studentenlokale beklagen, auf gute Kneipen aufmerksam machen.

Daneben wird sich das Kulturreferat um allgemeine Kulturpolitik, avantgardistische Kunst oder Literaturkritik kümmern. Es besteht eine ganze Reihe von Möglichkeiten, und das Gebiet ist so umfangreich, daß nicht alles bis ins letzte in diesen einführenden Worten ausgeführt werden kann.

Ich hoffe aber, Sie über die Arbeit der Studentenschaft und ihre Probleme in Zukunft so umfangreich wie möglich informieren zu können.

Peter Rüffin (Pressereferent)

#### Aus der Arbeit des Sozialreferats

Im Ursemester hat es sich herausgestellt, daß die soziale Struktur der Studierenden an der Ruhr-Universität sich von derjenigen anderer Studentenschaften u. a. darin unterscheidet, daß ein verhältnismäßig hoher Anteil der Studierenden verheiratet ist. Im WS 1965/66 waren es über 20 Prozent der Kommilitoninnen und Kommilitonen, die einen Ehering trugen. Im SS 1966 liegt der Prozentsatz der verheirateten Studenten nicht wesentlich niedriger.

Geht man davon aus, daß in fast 50 Prozent der Studentenfamilien ein oder mehr Kinder versorgt werden müssen, so kommt man für die Ruhr-Universität Bochum auf ca. 200 Kinder aus Studentenehen. Es stellt sich natürlich sofort die Frage nach der Unterbringung der Kinder, wenn die "Studenteneltern" studieren müssen. Einige Universitäten, die FU Berlin und die Philipps-Universität Marburg, haben vor einiger Zeit diese Frage in der Art beantwortet, daß Kindergärten für Kinder von Studierenden und anderen Universitätsangehörigen an der Universität errichtet wurden.

"Die Kinderkrippe und der Kindergarten neben dem Hörsaal" sind in beiden Universitätsstädten zur Selbstverständlichkeit geworden.

Das Sozialreferat der Studentenschaft der Ruhr-Universität Bochum führt zur Zeit eine Umfrage an verheiratete Studierende der Ruhr-Universität durch, um zunächst einmal zu erfahren, ob und in welchem Umfang ein "Universitätskindergarten" sich lohnen würde gebaut zu werden.

Zum anderen wird genauestens geprüft, auf welche Weise der Kindergarten finanziert werden kann.

Wenn alles nach dem Wunsch des AStA verläuft, dann wird am 6. Dezember 1966 das erste Nikolausfest im Kindergarten (an) der Ruhr-Universität Bochum gefeiert.

Roland Ermrich (Sozialreferent)

#### SOZIALARBEIT

Welcher erstimmatrikulierte Student findet sich in den ersten Wochen im Universitätsleben eigentlich zurecht? Wer weiß ohne weiteres, wo Honnef-Anträge gestellt werden müssen? Wer, welche anderen Förderungsmöglichkeiten es außerdem gibt? Viele Fragen, die nicht jeder Student beantworten kann.

Die Aktion "Student in die Schule", die zusammen mit der Universität Münster gestaltet wird, soll Antwort auf diese Fragen geben.

Im September werden die Abiturientenklassen des Ruhrgebiets aufgesucht. In Vorträgen und Fragestunden sollen die künftigen Studenten mit den Problemen, die auf sie zukommen werden, vertraut gemacht werden.

Wer schreibt uns einen Artikel zur Frage des Lehrer-Schüler-Verhältnisses an der Ruhr-Universität?

Oder einen über die Uni-Struktur? etc.

Redaktion "Ruhrreflexe" 463 Bochum Laerholzstr. 40-1-C-206

#### Aus der Arbeit des Finanzreferats

Meine Aufgabe als Finanzreferent besteht in der Schätzung der erwartbaren Sozialbeiträge und Verteilung von deren Summe auf die einzelnen Positionen eines in Zusammenarbeit mit AStA und Parlament zu erstellenden Haushaltsplans.

Für das Jahr 1967 werde ich einen Entwurf, der dem Landeshaushalt von NRW formal entspricht, vorlegen, um dem Landesrechnungshof eine Prüfung unseres Finanzgebarens zu erleichtern. Die Studentenschaft leitet die durch die Universität eingezogenen und ihr zugestellten Gelder an Studentenwerk, DSKV u. a. weiter. Der AStA-Nachtragshaushalt 1966 von eingeplanten 58 200 DM ist in Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen. Er berechnet sich wie folgt:

#### Einnahmen:

Beiträge WS 65/6	2 363, DM
Beiträge SS 66	32 493,65,— DM
erhöhter AStA-Beitrag SS 66	650,— DM
Beiträge aus Haushalt 67 für	
November/Dezember 1966	22 693, DM
	58 200.— DM

#### Ausgaben:

I. Gebäudeunterhaltung	, DM
II All a sall Assa	2 991,— DM
II. Allg. sachl. Ausg.	
III. Gebäudebewirtschaftg.	1 050,— DM
IV. Sachl. Verwaltung	5 500,— DM
V. Personal (ohne Refer.)	5 600,— DM
VI. Einzelnes (u. a. Referate)	43 059,— DM
The second secon	58 200,— DM

Solange Ruhr-Universität und studentische Selbstverwaltung im Aufbau begriffen sind, unterscheidet sich die Ausgabenstruktur unserer Studentenschaftsvertretung noch wesentlich von denen länger bestehender: wenig beitragszahlenden Studenten steht eine Unmenge von Anschaffungen und u. a. Arbeit gegenüber.

Jürgen Klosak (Finanzreferent)

#### Aus der Arbeit des Kulturreferats

Als neuer Referent für Kulturelles wurde auf der zweiten Fachschaftsvertreterversammlung Michael Stadler, der Sprecher der Anglistischen Fachschaft, bestätigt. Seine Aufgabe ist es, die Studenten mit den kulturellen Einrichtungen der Stadt Bochum vertraut zu machen, um damit einen engen Kontakt zwischen Bevölkerung und Studenten zu erreichen. Noch ist Bochum den meisten Studenten als Kulturstadt unbekannt. Durch Besprechungen kultureller Einrichtungen, durch ständige Hinweise auf die zahlreichen Veranstaltungen und Vorführungen des Theaters, der Kinos, des Städtischen Orchesters, der Kunstgalerien oder der Museen soll der Student das kulturelle Leben der Universitätsstadt näher kennenlernen. (Wegen der Ermäßigung von Eintrittskarten bitte nachfragen im AStA, Baracke VIII, Zimmer 4.) Außerdem sollen in Zukunft weiterhin ausländische Studentengruppen nach Bochum eingeladen werden, um durch musikalische Darbietungen, Theateraufführungen und Diskussionen Sozial- und Kulturproblematik anderer Länder zu beleuchten.

Nächste größere Veranstaltung zum Semesterausklang: der Studentenball am 22. Juli.



Die Fachschaftsvertreter tagen

## **Anti-Memoriam**

(Ubereinstimmung von handelnden Personen und beschriebenen Ereignissen ist rein zufällig und daher eigentlich nicht beabsichtigt.)

Seit wann werden Nachrufe eigentlich von den unmittelbar betroffenen Mittrauernden verfaßt? Wer, außer Diktatoren, hätte sich je mit Orden und Titeln selbst behängt oder behängen lassen?

Die Geschichte hat gezeigt, daß solcher Art verfahrende, sich für geschichtlich haltende Wesen sobald dem Vergessen anheimfallen, als sie von ihren Funktionen getrennt werden!

Gerade das beweist auch Herr B., der "Leutnant" des "B o s s e s" (um im amerikanischen Gangsterjargon zu verbleiben!), — selber ehemaliger SP-Präsident in M. und wahrscheinlich durch die Erinnerung an eigene ruhmlose Zeiten zu jenem Pamphlet inspiriert — mit seinem Artikel über den ehemaligen Beauftragten der Landesstudentenschaft und vorläufigen AStA-Vorsitzenden an der Universität. Es gelingt Herrn B., in einem fast genial zu nennenden — würde man ihn nicht kennen! — Umfassungsangriff sich selbst zu überlisten und die fast schon vergessenen Leistungen eines rasanten Alleingängers noch ein hoffentlich letztes Mal vor Augen zu führen. Eigentlich überflüssig, findet der Rezensent, den fraglichen Gegenstand zu "reflektieren", denn über das, was n i c h t in die Realität umgesetzt wurde, kann man bestenfalls philosophieren, aber nicht schreiben. Um jedoch der Redaktion ein völlig weißes Blatt und potentiellen Lesern Kopfzerbrechen darüber zu ersparen, seien hier um der fruchtbaren Polemik willen dem schon erwähnten Objekt ein paar Worte nachgerufen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch diesen unberechtigt und von ihm selber ungewollt — wer weiß! — ins Rampenlicht zurückzuzerren.

Wenn man also Herrn B. unbesehen glauben kann, so haben wir Studenten dieser Universität mit unserem vergangenen "AStA-Vorsitzenden" eine Perle unter den Hochschulfunktionären verloren, den studentischen Vertreter par excellence. (Daß der Verfasser in diesem Zusammenhang den "AStA-Vorsitzenden" in Gänsefüßchen kleidet, hat nur den technischen Zweck, dieses Wort nicht zu mißbrauchen und den geneigten Leser darauf hinzuweisen, daß es im WS 65/66 zwar einen Vorsitzenden, aber keinen AStA gab.) Kann man Herrn Sch. — um das

Kind endlich beim richtigen Namen zu nennen — abnehmen, wenn er die Schuld an diesem Zustand, nämlich daß er ganz allein und ohne Hilfe seiner Referenten regieren und die unzähligen Telefonate selber führen mußte em Parlament in die Kinderschuhe schiebt. War er doch auch gezwungen, die vielen finanziellen Vergütungen, die Spesen (vielleicht auch Naturalien), die solch ein Job nun mal eben einbringt — getragen von den Geldern der Studenten — rechtzeitig bis zum Eintreffen der nächsten Aufwandsentschädigungen zu verbrauchen!

Ewiger Dank dem Parlament, das Herrn Sch. von diesem aufreibenden Lebenswandel durch Abwahl befreite, so daß er sich endlich einmal wieder frisch, frei und unbelastet, wie es sein Wunschtraum durch Jahre hindurch gewesen sein muß, seinem Studium widmen kann. Hier werden ihm auch sicherlich seine guten Eigenschaften weiterhelfen, die Herr B., der ihn ja so gut kennt, ihm nachsagt. Höflichkeit, Verbindlichkeit gegenüber seinen Gesprächspartnern, Härte in der Sache sind zweifelschne bewundernswerte Tugenden, wenn man sie besitzt. Wie man hört, sollen doch irgendwelche Professoren, die die "Taktik" des Sch. aus Senat, Konvent oder Kommissionen kennen, genau das Gegenteil behaupiet haben! Grobheit, Unverbindlichkeit und Unsachlichkeit sind weniger bewundernswerte Untugenden, so man sie hat. Aber kann man als Student Professoren noch Glauben schenken, wenn sie Äußerungen über uns tun?

Alles Geschwätz! Denn es ist Ungeheures geleistet worden, wie Herr B. zu berichten weiß, man lese dazu die Zeitschrift R-r Nr. 1, die eigens zu dem Zwecke der Glorifizierung herausgegeben wird. Man merke, alles, was in diesem SS 66 erreicht wird unter dem "Neuen", der ja eigentlich keine Ahnung hat, da der Funktionen völlig ungewohnt, ist nur der Erfolg der grundlegenden Arbeit eines Einzelnen in der näheren Vergangenheit. Daß es wirklich Vergangenheit ist, möge der Artikel des Herrn B. allen Hoffenden angezeigt haben. Vielleicht betrachtet auch Herr B. selber sein Geschriebenes als Krönung einer subalternen Tätigkeit und wendet sich nach etlichen (sagen wir sieben) Semestern aufopfernder Arbeit für die Studentenschaft schlechthin mit nie gekanntem Elan seinem Studium zu. Zu seinen ersten guten Scheinen wünscht ihm der Verfasser dieses Pamphlets viel Erfolg!

Josef.



#### RIESENPREISNACHLASS FÜR STUDENTEN

Günstig kaufen Sie ihre Autoteile bei

#### Mebo-Autozubehör-Großhandlung Gerd Mettner

Bochum, Hattinger Str. 78, Ruf 3 20 23 und Castrop-Rauxel, Bahnhofstr. 271, Ruf 4474 unter Vorlage meiner Einkaufskarte (erhältlich beim AStA, Baracke VIII)

## sonate opus 1965

und das gras ist rot dies könnte ein liebliches land sein es verleitet den fremden zur arglosigkeit früher war das gras noch saftig grün und groß war die nacht, als sich das gras rötete vom blut der gefallenen und groß war die nacht denk an seine frau, mutter von drei unmündigen kindern, amerikanischer soldat und denk an deine eigene frau und denk an deine tarnung so saftig grün wie einst das gras doch das gras ist rot auf den lichtungen

in vietnam

der krieg geht ja weiter irgendwann einmal wenn die bomber gnädig sind wird das feld geräumt mit napalm der krieg dauert an und napalm fördert die verwesung und die bomber sind gnädig ist das amerikanische rassenlehre oder moderne inquisition und willst du nicht mein sklave sein ich schieße dir den schädel ein aber ohne kreuz was gilt der mensch bei dir eine münze, um die freiheit zu kaufen oder als ziel für dein magazin

vor der hütte warten sie auch die leichenhäuser mit den bombardierten vorplätzen sind grav wie die nacht am tage du bist verflucht ein langsames krepieren ziert die stunde in einer zerfallenen bude die ein haus war einmal und der steg ist zerfetzt verblutet nachts wenn alles grau ist das herz, getränkt mit blausäure, blei wirst du skalpiert begossen deine akten (für einen kommunistenhund ist selbst kaviar ganz billig) und in der hütte warten die ziegen und schweine auf die fütterung und vor der hütte warten sie auch

es kommt der tag es kommt der tag da schüttet ihr die gräben wieder zu und dankt dem bruder für die hilfe 14 punkte brachten euch den frieden nicht und aus den wäldern krochen ratten und fuhren übers meer zurück ihr sagt es wäre frieden gewiß, doch hinter dem papier nistet noch staub und das gras bleibt rot auf den lichtungen in vietnam

Franz Petrasch (geb. 1945)

## Politik, Ästhetik und Herr Link

Eine Leserzuschrift als Erwiderung auf eine Rezension von Enzensbergers viertem "Kursbuch"

Es gibt zwischen den Seiten des vierten "Kursbuchs" Dinge, von denen Herr Link nie etwas ahnen wird. Wirklich schade, daß Herr Link immer wieder auf seiner ehrlichen Suche nach der Politik frustriert wird durch ein Moment des Ästhetischen. Wie bitter für ihn, in seinem Rezensionsobjekt nur Fahrpläne der künstlerischen Schmal- oder Einspurigkeit finden zu müssen, wo er doch - zumindest dem Anspruch des "Kursbuchs" nach — konkrete politische Entwürfe ver-muten durfte. Herrn Links Mutmaßungen sind derart, allen Zügen als Heimatbahnhof Prag zu unterstellen, von wo der Fahrdienst-leiter, ein gewisser Franz Kafka, sie vor geraumer Zeit in die weite Welt hat ab-fahren lassen, ohne sich wohl vorstellen zu können, in welcher Schmalspurigkeit seine Züge einmal steckenbleiben würden. Angeblich - Herr Link muß es mit eigenen Ohren gehört haben — "singen die Räder" dieser Züge: "Die Existenz ist absurd" — solch existenzialistischem Phänomen hat Herr Link der Einfachheit und der Pointe halber alle Züge subsumiert.

Herr Link verspricht zu Beginn seines Textes, sein Augenmerk ausschließlich auf den "Katechismus zur deutschen Frage" zu richten, d. h. auf das, was er als "Hauptlinie" seines Kursbuchs apostrophiert. Die will er dann bezüglich ihrer politischen Relevanz kritisch verfolgen. Daß er sich darauf nicht beschränkt, sondern geradezu hegelsch das Wahre als das Ganze in den Griff nimmt, Wahre als das Ganze in den Griff nimmt, zeigt sich, sobald man einmal grob quantifiziert, was er über die anderen Arbeiten des "Kursbuchs" anmerkt: gut zwei Drittel seines Textes widmet Herr Link einer hingebungsvollen Kritik an der Sprache der relativ unpolitischen, eher belletristischen Arbeiten. Hier erwirbt Herr Link sich sein kritisches Instrumentarium Fr. versprach die Arbeiten. Hier erwirbt Herr Link sich sein kritisches Instrumentarium. Er versprach die Analyse des politischen "Kursbuchs", des "Katechismus". Und er bietet seinen Lesern schon etwas, — im übrigen dritten Drittel; da steht sein Urteil, handfest und wie selbstverständlich, zu lesen. "Die Grundidee des "Katechismus" ist rein ästhetischer Art: Symmetrie.

Ich fürchte, Herr Link ist passionierter Fußgänger, ganz offensichtlich hat er etwas gegen heutige Züge. Wie könnte er sonst so komplexe Gebrauchsgegenstände, wie das "Kursbuch" qua Kursbuch" gus ku

buch es nun einmal ist, unter dem Aspekt vor-ausgesetzter Nutzlo-sigkeit statt Nützlichkeit interpretieren?-Wie anders wäre sei-Wie anders wäre seine Animosität politischen Versuchen gegenüber zu deuten, die zu ihrer Projektierung sich des verkehrstechnischen Begriffs "Kursbuch" bedienen? — Herr Link hat bei seiner Lektüre nicht bemerkt, was nicht bemerkt, was das "Interessenkal-kül" (1. Teil des Katechismus) an realen Vor- und Nachteilen einer Entspannung in Mitteleuropa für die Interessen der betroffenen Nationen erwägt.

Herr Link konnte in den Analysen der "Bonner Doktrinen" (2. Teil d. Katech.), die an Hand der vier Zentralbegriffe Wieder-vereinigung, Selbstbestimmungsrecht, Alvereinigung, Selbstbestimmungsrecht, Alleinvertretungsanspruch und Viermächteverantwortung durchgeführt wurden, lediglich feststellen, daß zwischen den vier Begriffen jeweils das Komma fehlte, und das also "groteske Gebilde" zu attestieren sind. Herr Link hat in den "Politischen" und in den "Militärischen Vorschlägen" (3. und 4. Teil des Katech.) nichts finden können als "Symmetrie", wo doch konkrete Forderungen an beide deutschen Staaten gerichtet, und mögliche Verfahrensweisen der Annäherung diskutiert wurden: Aufgabe der

gen an beide deutschen Staaten gerichtet, und mögliche Verfahrensweisen der Annäherung diskutiert wurden: Aufgabe der rechtsfernen Bonner Doktrinen, Respektierung der DDR, Verhandlungen über Rüstungskontrolle und über Berlin, Berlingarantie der DDR, Bereitschaft der DDR zu Kontaktgesprächen, allmähliche institutionelle Zusammenarbeit, "Rationalität nicht sofort kodifizierbarer Handlungen".—

So sieht das der Herr Link, d. h. eben dies sieht er nicht. Stattdessen spricht er den Redakteuren des "Katechismus" die Fähigkeit ab, "existenziell wirkliche Welt zu erfahren und künstlerisch festzuhalten", vielmehr griffen diese Schreiber "zum Ersatz: zur politischen Realität". Mit diesem Vorwurf der Ersatzbefriedigung durch Politik gegenüber einem politischen Entwurf, dem jeder schöngeistige Firlefanz fremd ist, enthüllt Herr Link sein eigenes a-politisches, wenn nicht gar anti-politisches Ästhetentum. Sein Kriterium des Politischen kulminiert in poetischem Stil; sein Traum ist Japan: da "dichtet ein ganzes Volk Haikus"!—

Ob er wohl weiß, daß seine Art von Ästhetisierung der Politik bereits von Walter

Ob er wohl weiß, daß seine Art von Ästhetisierung der Politik bereits von Walter Benjamin (1936) als genuin faschistisch entlarvt worden ist? — Wohl kaum, sonst wäre Herrn Links Kriterium nicht die gute deut-sche Grammatik, sondern die Reflexion der Vernunft! Aber er weiß nun einmal, daß laut Karl Kraus die Übel der Welt in einem falschgesetzten Komma gipfeln können. Ach, und wie viele Kommata irritieren dadurch, daß sie einfach nicht vorhanden sind! Und welche Perfidie und politische Veranwor-tungslosigkeit liegt in der Tatsache vor, daß in einem Artikel (an dem Herr Link anfangs ganz desinteressiert zu sein vorgab) das



Komma als Wort ausgeschrieben wird! Herr Link behauptet "jeweils ausgeschrieben"; er abstrahiert halt gerne von der Vielzahl der Erscheinungen — um der Klarheit des Wah-ren, Ganzen willen. Nur ein Pedant kann schließlich darauf bestehen, daß bei viermal auftretendem Wort Komma, gegenüber den insgesamt 100-150 richtigen Interpunktionskommata dieses Artikels, die Bemerkung "jeweils ausgeschrieben" unpassend ist. Herr Link sieht das Problem an dieser Stelle folgendermaßen: "Natürlich ist das nicht politische Argumentation, sondern ästhetische Manipulation." Ob er wohl weiß, was die Psychoanalyse unter Projektion versteht? —

Herr Link hat zum Schluß die Frage gestellt: "Welchen Zug verpaßte also, wer Enzenber-gers Kursbuch nicht gelesen hat?" Und er gers Kursbuch nicht gelesen hat?" Und er antwortet gleich selber, weil er es ja genau wissen muß: "Kafkas Zug auf politischem Gleis". Und er prognostiziert: "Das kann auf die Dauer nicht gutgehen, sollte man meinen. Entgleisungen sind häufig, und eines Tages dürfte der Zug wohl steckenbleiben. Mit und ohne Kursbuch." Herr Link ist nicht eingestiegen. Er flaniert über den Bahnsteig und harrt auf Besseres und harrt auf Besseres.

Ob er wohl sieht, wie groß die Menschen-menge ist, die neben ihm auf dem Bahnsteig das gleiche tut? Akademische Intelligenz, die, mit und ohne Kursbuch, nie einen Zug in Richtung Politik besteigen wird.

Fred Westrich, stud. rer. pol.

Jürgen Link erklärt zur Lesermeinung:

Herr Link wird nie einen Zug in Richtung Politik "besteigen..

Es erscheint als unverdientes Glück, schon in jugendlichem Alter einem hilfreichen Men-schen zu begegnen, der einem die Möglichkei-ten bzw. Unmöglichkeiten des künftigen Lebens mit der größten Sicherheit voraussagt. Gern möchte man sich revanchieren — etwa mit der Gegengabe: "Herr Westrich wird niemals etwas von Kunst begreifen." Aber leider ist unsereins da nicht so sicher. Ja, leider glaubt unsereins einem Text auch anzusehen, ob ervon einem "politischen" oder "poetischen" Vater stammt, was immer auch für ein Bastard herausgekommen sein mag (die unglückselige Anlage, das Fehlen von Kommas zu bemerken und daraus Schlüsse ziehen zu müssen . .). Daher also das "Schuster, bleib bei deinen Leisten" — aber da kommt ein politischer Schuster und antwortet: "Gut, aber das hindert mich nicht, auch dich darüberzuschlagen." Zieh den Buckel ein, armer "Ästhet"...

Bitte, arbeiten Sie an Ihrer Zeitschrift mit! Entleeren Sie Ihre Schubladen! Wir prüfen alles!

> Redaktion "Ruhrreflexe" 463 Bochum, Laerholzstr. 40-1-C-206

#### Ein Traum und ein Erwachen

Traum, man sähe folgenden Film, einen deutschen Film: im Mittelpunkt stände eine jüdische Familie, Vater, Mutter, Sohn und Tochter — feldgrauer Krieg, der Versuch zu fliehen; der Vater müßte die drei zurücklassen; Mutter und Kinder suchten sich zu verbergen - niemand wage es, sie aufzunehmen, es komme, wie es kommen müsse: die Schergen ergriffen sie, trennten sie, steckten sie in verschiedene Lager, Sohn und Tochter nach — sagen wir: Auschwitz. Das Lager, Brutalität, Kapo-Mentalität, Folterungen; dem Sohn gelinge die Flucht, der Tochter der Selbstmord; die Mutter habe durch Prostitution überleben können, der Vater sei im Exil gestorben, nach langen Jahren träfen sich Mutter und Sohn wieder.

Dieses Panorama des Entsetzlichen sei jedoch in Bilder von herber Lyrik gefaßt: in lange stehende Bilder von vag dunstiger Atmosphäre — holzschnittartig etwa Stacheldraht gegen grauen Himmel; eine Mauerecke, Zweige voll Schnee, kahl, gekrümmt; Gebeine von Toten, bleichend, weiß und still; auf allen Rändern die Schicht von Licht; Wasser, häufig Wasser in all seiner Reinheit; und die gestürzten, zusammengebrochenen Körper in ihrer pflanzenhaften, animalischen Ruhe des Endes. Die äußerste Grausamkeit stehe neben weinenmachender Menschlichkeit. So sei da ein Bild: ein Arzt nehme eine Herzinjektion vor - nur Gesicht und Oberkörper des Arztes seien im Bild, von unten nur der Schrei - und ein anderes Bild: "Wo ist meine Schwester?" als Antwort das Profil einer alten Frau, den Mund halb zum Sprechen oder Weinen geöffnet, versteinert, stumm, sekundenlang im Profil vor hartem Stakettenzaun.

Nein, nur ein Traum, sicherlich - wie sollte solch ein Film in Deutschland entstehen? In einem Deutschland, dessen lyrischer Sinn so tot ist wie nie seit Herder, ach, wie nie seit dem Muspilli; in einem Deutschland, dessen Vertrauen in die Möglichkeit der Kunst so tot ist, daß es verkündet, Auschwitz könne kein Gegenstand der Kunst sein; dessen Imagination nicht mehr ausreicht, einen einzelnen Tod in Auschwitz, den letzten Blick eines Kindes vor dem Betreten der Kammer zu zeichnen in seinem Eins mit dem Schatten des kleinen Kopfes auf der Mauer, Schatten in der Sonne - das statt dessen Prozeßstatistiken gibt, nicht aus Ubermaß, nein aus Mangel an Imagination, Mit-Leiden, Kunstsinn und — was dasselbe ist - Menschlichkeit.

Der Film also wurde in Japan gedreht, im Jahre 1954 von Kenji Mizoguchi. Die Helden sind keine Juden, sondern verfolgte Japaner. Auschwitz kommt nicht vor, statt dessen ein japanisches Sklavenlager. Der Film heißt "Sansho Dayu" und wurde im "Studentenkino" gezeigt.

Wer wandert mit aus nach Japan?

Jürgen Link

Auf der Gästeliste der venezianischen Mostra Internazionale d'Arte Cinematografica des Jahres 1964 erschien an einem der letzten Tage des Festivals auch der Name Francesco Rosi. Rosi war diesmal mit keinem Film in Venedig vertreten – für Le Mani sulla città (Hände über der Stadt) war er vor einem Jahr am Lido ausgezeichnet worden, und II Momento della verità (Der Augenblick der Wahrheit), obwohl im September 1964 schon abgedreht, sollte erst rechtzeitig für das Festival von Cannes im nächsten Jahre fertig werden. Rosi weilte also nur als privater Festivalbesucher in Venedig, und dieser Umstand schien für ein Interview günstig. Tatsächlich gelang es schon nach kurzer Zeit, den neapolitanischen Regisseur in der Halle des Hotels Excelsior, jener großen Umschlagbörse für Filminformationen, eines Vormittags aufzuspüren; das Interview wurde dann wenig später auf der Terrasse des Hotels aufgenommen. Rosi ist ein Mann von untersetzter Statur und energischen Gesichtszügen. Er neigt eher zu kurzen, Statements" als zu langen Gedankenentwicklungen und bleibt dabei immer in sachlicher Distanz. Er spricht langsam, aber mit großem Nachdruck und mit Überlegung; seine Sätze sind genau formuliert und praktisch schon druckreif – sie sind ebenso gut konstruiert wie seine Drehbücher.

Das Interview\* Gegenstand

Interviewer: Vielleicht können wir mit einer Frage all-gemeinerer Art beginnen? Ich möchte Sie fragen, auf welche Elemente der Wirklichkeit Sie in Ihren Filmen vor allem zurückgreifen.

Rosi: Auf die Beziehungen zwischen Individuum und dem Kollektiv, glaube ich. Ja, das ist es, was mich am aller-meisten bei meiner Arbeit interessiert. Bis jetzt findet sich dieses Thema in allen meinen Filmen. Erster Anstoß

Erster Anstoß

Interviewer: Was löst bei Ihnen den Plan oder die Idee zu einem Film aus? Ein Bild vielleicht oder eher ein Gedanke, eine Idee oder eine Geschichte, die sie Iesen? Rosi: Das kommt darauf an. Es hängt von der Gelegenheit ab und ändert sich von Film zu Film. Ich würde sagen, daß es bisher nicht nur ein Bild oder ein zufälliger Einfall war, sondern eine Emotion, die von etwas Allgemeinem, mit diesen eben erwähnten Beziehungen Zusammenhängendem, ausgelöst wurde. Zu meinem ersten Film, La Sfida (Die Herausforderung, 1958), lieferte eine Zeitungsnotiz, ein "fait divers" das Motiv. Den Hintergrund des betreffenden Vorfalls bildete aber die allgemeine Situation auf dem Zentralmarkt von Neapel.

die allgemeine Situation auf dem Zentralmarkt von Neapel.
Interviewer: Das war Ihr erster Film. I Magliari (In St. Pauli ist der Teufel los, 1960) kam danach?
Rosi: I Magliari habe ich danach gedreht. Hier gaben mir mehrere "faits divers" den Anstoß. In I Magliari geht es um ein Problem, das Sie, glaube ich, auch in Deutschland gut kennen. Ich will damit sagen, daß es nicht um einen ganz bestimmten Fall ging, sondern um eine allgemeine Situation, um die Beziehungen zwischen Italienern und einer gewissen Gesellschaftsschicht im Ausland, in Deutschland zum Beispiel. Das "fait divers" dieses Films spiegelte eine allgemeine Situation wider. Es gab und gibt Neapolitianer in Deutschland, und der Film zeigt unter anderem die Arbeitslage im Ausland, die geregelter ist, als sie die italienischen Arbeiter zu Hause kennen.
Interviewer: Dieser Film ist in Deutschland unter dem absurden Titel In St. Pauli ist der Teufel los gelaufen. Rosi: Ja, man hat mir den Titel genannt. Ich bedaure das sehr. Damals habe ich mich noch nicht sehr für das weitere Schicksal meiner Filme interessiert, und das war ein Fehler.

Milieustudium

Interviewer: Ich würde gern erfahren, wie Sie einen Film vorbereiten. Sammeln Sie erst viel Material, ferti-gen Sie eine dokumentarische Studie an oder erfinden Sie einfach?

gen Sie eine dokumentarische Studie an oder ertinden Sie einfach?
Rosi: Ich erfinde, natürlich, aber erst später. Zuallererst brauche ich eine Idee als Grundlage. Was mich gleich danach am meisten interessiert und solange wie möglich beschäftigt, ist, das menschliche Panorama kennenzulernen, das Milieu, das "ambiente", in dem meine Geschichte nicht unbedingt spielen muß, aus dem ich aber die menschlichen Elemente abstrahieren kann, die mir erlauben, eine Geschichte aufzubauen. Es handelt sich hier nicht um eine Geschichte, die ich nachträglich der Realität anpasse. Bei mir müssen die menschlichen Elemente einer Geschichte aus der Wirklichkeit selbst kommen, und darum muß ich dieses Milieu, diese Wirklichkeit gut kennen. Für den Film, den ich in Deutschland drehte, habe ich mich zum Beispiel sechs Monate in Hamburg aufgehalten. Ich habe ganz Deutschland bereist. Ich bin der Reiseroute der Magliari nachgegangen . . . Was in Italien am meisten interessiert hat, war dieses Deutschland, wie der Film es zeigt, ein Nachkriegsdeutschland, das wieder anfängt, reich und stark zu werden. stark zu werden.

Mit freundlicher Genehmigung des Sigbert Mohn Verlags entnommen dem Band: "Wie sie filmen"; fünfzehn Gespräche mit Regisseuren der Gegenwart. Herausgegeben von Ulrich Gregor. Gütersloh 1966, ca. 350 Seiten, DM 19,80.



werner bremkens

**BOCHUM, BONGARDSTRASSE 21** 

Sie brauchen Bücher für Ihr Studium und Ihre geistige Entspannung.

Wir halten ein reichhaltiges Lager im Zentrum der Stadt bereit.

## Dokumentiertes Filmen

Interviewer: Ulrich Gregor

Kontrast von Lebenslagen

Interviewer: Sie haben Deutschland hauptsächlich unter dem Aspekt des Wirtschaftswunders gesehen?

dem Aspekt des Wirtschaftswunders gesehen?

Rosi: Ja, das stimmt. Ich wollte aber keinen Film über Arbeiter drehen, die einer regelmäßigen Beschäftigung nachgehen. Ich wollte einen Film über Menschen drehen, die keine Arbeiter sind, keine Qualifikation haben und ohne bestimmten Plan ins Ausland gehen, um sich irgendwie durchzuschlagen. Sie leben drauflos, ohne Dach über dem Kopf, und stehen im größtmöglichen Gegensatz zur allgemeinen und besonderen Situation des Landes. Es sind Menschen, deren Verhalten unvorhersehbar ist, die sich arrangieren, die alles tun können und selbst zu Schwindeleien bereit sind, wenn die Situation es erfordert. Doch die Lage der italienischen Arbeiter in Deutschland interessierte mich nicht primär, sie gab meinem Film nur den Hintergrund. Was mich interessierte, waren die Beziehungen zwischen Menschen, die nichts haben, und anderen, die viel haben; der Kontrast zwischen solchen, die wohlhabend sind oder es zu werden versuchen, und anderen, die es nicht sind und die es mal hierhin, mal dorthin verschlägt.

Tatsachenerarbeitung

Interviewer: Haben Sie für Salvatore Giuliano (Wer er-schoß Salvatore G.?, 1962) viel Vorarbeit in Sizilien leisten müssen?

leisten müssen?

Rosi: Mit Vorbereitung und Drehzeit brauchte ich zusammen anderthalb Jahre; während dieser Zeit hielt ich mich fast ausschließlich in Sizilien auf. Das war unumgänglich, weil ich für Salvatore Giuliano besonders viel Tatsachenmaterial benötigte. Neben dieser sehr wichtigen Dokumentationsarbeit interessiert mich besonders die Entdeckung eines menschlichen und geographischen Milieus. Dies verlangte bei Salvatore Giuliano sehr viel mehr Arbeit als bei meinen anderen Filmen. Worauf es mir ankam, war keineswegs die exakte historische Wiedergabe, das am allerwenigsten. Trotzdem mußte natürlich das Tatsachenmaterial genau sein, da ich ja mit geschichtlichen Ereignissen umging, die keine subjektive Abwandlung erlaubten.

Interviewer: Der Anfang von Salvatore Giuliano erinnert stark an einen Dokumentarfilm.

stark an einen Dokumentarfilm.

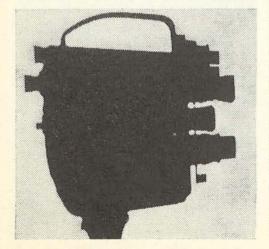
Rosi: Ja. Aber ich möchte meinen Stil dokumentiert, nicht dokumentarrisch nennen. Salvatore Giuliano ist kein Dokumentarfilm, wenn er auch von tatsächlichen Ereignissen ausgeht. Ich mache einen großen Unterschied zwischen Dokumentarfilm und Dokumentarfilm. Ich verabscheue Dokumentarfilme; in meinem ganzen Leben habe ich keinen einzigen gemacht. Ohne verallgemeinern zu wollen, möchte ich sagen, daß es sehr, sehr schwer ist, einem Dokumentarfilm menschliche Tiefe zu geben.

Interviewer: Ihnen mißfällt, daß Sie in einem Dokumentarfilm neutral bleiben müssen, nicht wahr?

Rosi: Nicht das ist es. Meine Geschichte soll natürlich von der Wirklichkeit her dokumentiert sein. Ich erstrebe einen Stil, der mich einer allgemeinen Wahrheit möglichst nahe bringt, will aber darüber hinaus meine menschliche, meine künstlerische Wahrheit ausdrücken – so könnte man vielleicht sagen.

#### Subjektive Ausdrucksweise

Subjektive Ausdrucksweise
Interviewer: Der Stil Ihrer Filme ist meistens dramatisch
zugespitzt, ungestüm oder sogar gewalttätig. Glauben
Sie, daß Sie solche Elemente der Wirklichkeit entnehmen, oder entspringen sie Ihrer subjektiven Einstellung?
Rosi: Das kommt vielleicht aus mir selbst. Die objektive Wirklichkeit hat ja tragische, dramatische, sogar
ironische, komische und groteske Elemente, alles, was
Sie wollen. Ich glaube aber, daß meine Ausdrucksweise,
die eher dramatischer Natur ist, aus mir selbst kommt.
Ich kann natürlich nicht mein eigener Kritiker sein, finde
aber, daß meine Filme manchmal bittere Seiten haben;
sie sind nicht nur tragisch oder dramatisch, sondern
zeigen auch die satirische Seite einer bestimmten Situation.



Drehbucherstellung

Interviewer: Schreiben Sie die Drehbücher zu Ihren Filmen allein oder mit anderen Autoren zusammen?

Filmen allein oder mit anderen Autoren zusammen?
Rosi: Für die Drehbücher hatte ich immer Mitarbeiter.
Es war immer so, daß die Ideen von mir kamen, und daß wir sie dann gemeinsam in Drehbuchform brachten. Später, bei den Dreharbeiten, habe ich manches noch einmal umgeschrieben und auch die Verantwortung dafür übernommen, ganz besonders bei Salvatore Giuliano. Das lag daran, daß der Kontakt mit der sizilianischen Wirklichkeit und mit den vergangenen Ereignissen, wie sie mir überliefert wurden, mich ständig zu Drehbuchänderungen zwang. änderungen zwang.

Interviewer: Sie mußten berichtigen . . .

Interviewer: Sie mußten berichtigen . . . . Rosi: Ja, berichtigen, überprüfen, wieder von vorn anfangen, hinzufügen, neue Ideen entwickeln und was weiß ich noch. Die Geschichte der Frauenrevolte im Dorf war zum Beispiel ein Ereignis, das wir nicht vorgesehen hatten, als wir das erste Mal dort waren, das kam später hinzu. Anderes aber, Giulianos Prozeß zum Beispiel, blieb so, wie er niedergeschrieben war; solche Debatten ließen sich vorher festlegen. Das Drehbuch für meinen letzten Film habe ich allein verfaßt, dabei jedoch auf Gespräche als Dialogmaterial zurückgegriffen. Auf jeden Fall habe ich meine Filme stets schon von der ersten Idee an. Die Idee, der Ausgangsgedanke zu einem Film kommen immer von mir.

Interviewer: Wenn Sie beim Drehbuch Mitarbeiter ha-ben, disukutieren Sie mit ihnen, oder nehmen Sie eine Art Arbeitsteilung vor, schreibt einer zum Beispiel die

Dialoge?

Rosi: Nein, nein, nein. Wir machen alles gemeinsam, wir diskutieren, wir arbeiten zusammen. Bei meinen Firmen kann ich nicht sagen: "Du machst die Dialoge, ein anderer macht das und das"; nein, das geht nicht. Wir arbeiten . . nicht gerade im Team, denn es können nicht alle zugleich an einer Szene schreiben, doch auf jeden Fall wird viel diskutiert, vor allem bei Filmen, die später bei der Realisierung einen sehr persönlichen Charakter annnehmen. Bei den Dreharbeiten selbst habe ich keine Mitarbeiter, niemals. Ich bin mit dem Szenario fertig, bevor ich ans Drehen gehe. Und dann sind die Mitarbeiter am Drehbuch nicht mehr dabei.

#### Planung und Entstehensprozeß

Interviewer: Haben Sie bereits eine endgültige Vorstellung vom Film, wenn Sie mit dem Drehbuch fertig sind, oder entwickelt sich die erst nach und nach?

Rosi: Nein, nein, die entwickelt sich. Vorher habe ich noch niemals eine genaue, endgültige Vorstellung, sie kommt erst im Lauf der Zeit. Nicht wahr, in Italien und überall, wo man Filme macht, deren Konstruktion nicht endgültig ist, kommen einem die Ideen so nach

Interviewer: Während der Dreharbeiten?

Rosi: Ja, natürlich. Aber wenn Sie einen genau umrissenen Film nach einem genauen Drehbuch machen, wenn Sie vor allem mit Stars arbeiten, dann sind Sie weit mehr gezwungen, sich an eine im voraus festgelete Linie zu halten. legte Linie zu halten.

#### Rationalisierung des Irrationalen

Interviewer: Haben Sie vielleicht bei Mani sulla città mehr als sonst nach einem festgelegten Plan gearbeitet? Sie sagen ja selbst, daß dieser Film sehr konstruiert sei.

Sie sagen ja selbst, daß dieser Film sehr konstruiert sei. Rosi: Das stimmt, aber aus anderen Gründen. Nicht weil ich auf eine Linie festgelegt war, die meine Freiheit gegenüber dem zu verarbeitenden Material eingengt hätte, sondern aus einem ganz bestimmten Grund, der in einer Rationalität bestand, welcher ich bei der Verwirklichung meiner Ideen folgen mußte. Ich habe an den Vorbereitungen zu Mani sulla città sehr viel länger gearbeitet als bei meinen andern Filmen. Eben wegen dieser Rationalität, verstehen Sie? Denn die Realität, die zu übertragen war, und die Wahrheit, die ich den Zuschauern mitzuteilen hatte, interessierten mich nicht wegen seiner besonderen Situation der eines ein ich den Zuschauern mitzuteilen hatte, interessierten mich nicht wegen seiner besonderen Situation der eines einzelnen Vorfalls. Was mich interessierte, waren die menschlichen, politischen und moralischen Beziehungen zwischen einer Gruppe von Leuten, die eine Stadt in der Hand haben, und dieser Stadt selbst. Diese Beziehungen waren also – wie soll ich das sagen – sehr weitgespannter Natur. Und ich mußte diese Beziehungen im Rahmen einer Situation analysieren, die auf der einen Seite dokumentiert sein mußte, aber andererseits die absolute Freiheit menschlicher Beziehungen voraussetzte.

Interviewer: Findet sich diese Rationalität nicht in allen Ihren Filmen?

Ihren Filmen?

Rosi: Ich glaube, in mir selbst besteht ein Gegensatz, der nach einem Gleichgewicht zwischen dem Irrationalen und dem Rationalen verlangt. Ich glaube, ich versuche im Grunde immer, das Irrationale zu rationalisieren. Diese Veranlagung ist den Neapolitanern eigentümlich, die ja eine ausgeprägte rationale Tradition besitzen. Das achtzehnte Jahrhundert mit seiner Rationalität hat Neapel am stärksten geformt. Neapel ist eine Stadt des achtzehnten Jahrhunderts.

Interviewer: Wenn Sie nun schreiben oder drehen, ha-ben Sie dann Vorbilder für gewisse Gestalten, genaue Modelle, Menschen vielleicht, die Ihnen begegnet sind, über die Sie sich Auskünfte geholt haben?

Rosi: Ich habe keine genauen Modelle. Ich verarbeite vielmehr Eindrücke, die ich durch meine Kontakte, meine

Beziehungen zu Leuten aus dem Kreis dieses mensch-lichen Panoramas bekomme, das ich schon erwähnte. Für Mani sulla città bin ich nicht von einem Modell oder einem besonderen Menschentyp ausgegangen. Ich habe eine Persönlichkeit aus den Eindrücken zusammengesetzt, die ich im Umgang mit verschiedenen Leuten gewonnen habe.

Interviewer: Dann haben Sie also nicht eine bestimmte Anekdote in den Film verpflanzt, sondern einzelne Ele-mente der Wirklichkeit neu zusammengefügt?

Rosi: Der dokumentierte Stil will das, was sich in der Wirklichkeit ereignet, in der überzeugendsten, der nor-malsten Weise, so wahr wie möglich wiedergeben, ohne Filter zwischen mir, den Gestalten des Films und den Zuschauern.

Interviewer: Für Sie sind die Dreharbeiten das persönlichste Stadium bei der Realisierung eines Films? Rosi: Ja, ganz gewiß.

Teamwork beim Autoren-Film

Interviewer: Was für Beziehungen unterhalten Sie beim Drehen zu Ihrem Arbeitsteam, zu den Technikern?

Rosi: Die normalen Beziehungen, die man hat, wenn man Filme dreht, die definiert, von einer Persönlichkeit geprägt sind, in denen man versucht, einer Linie zu folgen, eine präzise Haltung zum Ausdruck zu bringen. Interviewer: Wie weit können zum Beispiel gewisse Ideen oder Vorschläge Ihres Kameramanns die künstle-rische Form Ihrer Filme beeinflussen?

rische Form Ihrer Filme beeinflussen?

Rosi: Wissen Sie, bei der Filmarbeit ergibt sich immer eine gewisse nafürliche Zusammenarbeit, zum Beispiel zwischen Regisseur und Kameramann. Doch ist es sehr schwierig, nun genau zu sagen, welcher Grad von Bedeutung einer Idee des Kameramanns beizumessen war, denn die Zusammenarbeit ist eine sehr persönliche Sache, die von der Sensibilität des Regisseurs abhängt und davon, wie weit er in Bildern zu denken vermag. Ich selbst interessiere mich sehr für die Fotografie und führe vor Drehbeginn immer lange und eingehende Gespräche mit dem Kameramann: um ihm alles zu erklören, die Atmosphäre, das Klima, das ich herstellen möchte; um ihm zu zeigen, worauf es ankommt bei dieser Atmosphäre, die aus der Wirklichkeit hervorgeht, und was man in ihr hervorheben muß. Jedesmal, wenn man anfängt, eine besondere Umwelt herauszurbeiten, ist es notwendig, genau die Vorstellungen mitzuteilen, die man von ihr hat. Hier handelt es sich nicht um industrielle, mechanische Arbeit. Sie verstehen, die Vorstellungen entwickeln sich nach und nach.

Eingebungen des Augenblicks

Interviewer: In Salvatore Giuliano gibt es eine Reihe großartiger Kamerabewegungen, auf die Sie sicher erst gekommen sind, als Sie schon in dieser Landschaft

Rosi: Ja, das stimmt.

Interviewer: Die Kamera schwenkt, man sieht zuerst das Dorf und eine Ebene, beides in der Ferne, und dann taucht dicht vor der Kamera ein Gewehr auf.

Rosi: Ja, das sind Eingebungen des Augenblicks. Ich habe zum Beispiel bei meinem letzten Film in Spanien viel mit der Handkamera gearbeitet, um ein Maximum an Ausdrucksmöglichkeiten zu haben, von Möglichkeiten, die in der Richtung liegen, von der ich bereits sprach.

Interviewer: Sie haben auf dem Markt von Neapel drehen können, ohne allzusehr aufzufallen?

Rosi: Ja, das ging. Und zwar habe ich mal mit offener Kamera, mal mit versteckter Kamera gearbeitet.

Interviewer: Haben Sie jemals in einem Studio gedreht? Rosi: Ja, sicher. Giulianos Prozeß ist ganz im Studio aufgenommen worden. Und für Mani sulla città habe ich die Stadtverordnetenversammlung im Studio rekon-

#### Darsteller

Ich versuche immer, im Leben jemand zu finden, der soweit wie möglich dem Typ oder der Mentalität einer von mir erschaffenen Figur ähnelt. Meine Suche geht dahin, jemanden zu finden, der, wenn er anfängt, für den Film zu arbeiten – wie soll ich sagen –, sozusagen schon auf einem Gleise ist, das ihm erleichtert, sich auszudrücken, der schon Anlagen hat, die sich in einer bestimmten Richtung entwickeln können.

Interviewer: Ist die Arbeit mit Laien sehr verschieden von der mit Berufsschauspielern? Müssen Sie den Schauspielern viel erklären?

Schauspielern viel erklären?

Rosi: Nein. Was ich möchte, was ich immer versuche, ist, Berufsschauspieler und Laiendarsteller zu mischen und mit beiden in der gleichen Weise zu arbeiten. So lasse ich einen Laiendarsteller auch nicht später durch einen Berufsschauspieler synchronisieren. Ich will, daß er mit seiner Stimme spricht und seine eigenen Ausdrucksmittel gebraucht. So wird er zum Schauspieler. Und sobald ich dann merke, daß er die gewünschten Ausdrucksmöglichkeiten gefunden hat, arbeite ich mit ihm wie mit den anderen Schauspielern, denn ich möchte nicht, daß sich ein Unterschied zwischen beiden bemerkbar macht, den man im Film spüren könnte. Für Mani sulla città zum Beispiel habe ich den bekannten Schauspieler Rod Steiger engagiert, aber auch Guido Alberti, der jetzt nur schauspielert, weil ihm das Spaß macht. In Wirklichkeit ist Alberti nämlich Industrieller. Inhaber der Likörfabrik "Strega". Er hat den "Strega-Preis", den bekannten Literaturpreis, gestiftet. Interviewer: Sie ziehen die direkte Tonaufnahme prinzipiell gegenüber der Nachsynchronisation im Studio vor?

Rosi: Aber natürlich.

#### Schauspielerisches Verständnis

Interviewer: Meinen Sie, daß ein Schauspieler stets seine Rolle verstehen soll, oder genügt es, wenn er nur Ihre Anordnungen ausführt?



Rosi: Meistens ziehe ich für meine Filme vor, daß jeder Schauspieler seine Rolle versteht, das ist besser. Sehen Sie, in meinen Filmen geht es nicht nur um Gefühle. Mani sulla città ist zum Beispiel ein Film, in dem es um eine bestimmte Mentalität geht. Und das muß der Darsteller begriffen haben.

Interviewer: Es geht aber nicht nur um eine Mentalität, sondern auch um einen Zustand.

Rosi: So ist es, und auch um eine Moral. Aber der Schauspieler muß nicht immer alles verstehen. Es gibt Augenblicke, in denen es besser ist, wenn er nichts

Interviewer: Wann zum Beispiel?

Rosi: Bei meinem letzten Film in Spanien, II Momento della verità (Der Augenblick der Wahrheit, 1965), kam es vor, daß ich Situationen und Dinge als Vorwand für die Entwicklung meines Films benutzte; ich bediente mich menschlicher Elemente, um etwas zu rekonstruieren, jedoch erst im Augenblick, in dem ich etwas sah, in dem mir eine Idee kam. Daher hatte ich manchmal zu Erklärungen keine Zeit, sah auch keine Notwendigkeit dazu, denn nur so ließ sich eine bestimmte Authentizität der Szene aufrechterhalten.

Interviewer: Unterscheidet sich dieser Film, den Sie in Spanien gedreht haben, sehr von Ihren anderen Fil-

Spanisches Schicksal

Rosi: Ich glaube nicht. Es geht da um einen Torero, also um einen Beruf. Genauer gesagt, handelt es sich in dem Film um einen Jugendlichen, um einen Bauerniungen aus dem Süden Spaniens, der aus seiner elenden Umgebung herauszukommen versucht, der nicht resigniert. Er hat Ehrgeiz, wie ihn die jungen Leute heute überall haben, und er möchte es sehr schnell zu etwas bringen. So verläßt er seine Heimat, angezogen vom Mythos der Arbeit und des Reichtums im industriellen Norden Spaniens. Dieses Problem der Binnenwanderung kennt man in Italien und Spanien sehr gut. Der Junge kommt also in die Stadt im Norden und sucht Arbeit, Doch ist es nicht leicht, genau die Arbeit zu finden, die man haben möchte. Es ist heute in Spanien wohl möglich, Arbeit zu finden: Handlangerarbeit. Doch die kann ihn, der sofort etwas erreichen und Geld verdienen will, nicht befriedigen. Und so hat er diese Arbeit bald satt, diese elende Schufterei, die ihm nicht erlaubt zu tun, was er will. Der Mythos eines Berufes, mit dem man Geld massenhaft und ganz schnell verdienen kann, wie es scheint, zieht ihn an. Er beginnt, in dieses Milleu einzudringen, und da er aus dem Süden Spaniens stammt, wo man leichter als anderswo an Stiere herankommen kann, geht er schon von einer vertrauten Situation aus. Doch selbst wenn er bereits über gewisse Erfahrungen verfügt, so heißt das noch längst nicht, daß er nun von heute auf morgen Matador werden kann. Er beginnt also von vorn. Durch das Schicksal dieses Mannes wollte ich ein bestimmtes Spanien zeigen, eine bestimmte spanische Wirklichkeit treffen. Bei dieser Art Film geht es, glaube ich, immer um dasselbe: um die Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft.

Interviewer: Aber die Geschichte haben Sie sich ausgedacht?

gedacht?

Rosi: Nein, ich bin wie bei meinen früheren Filmen vorgegangen. Man könnte sogar sagen, daß ich eine bestimmte Arbeitsweise hier bis zur äußersten Konsequenz geführt habe. Ich ließ mich in Spanien von der Wirklichkeit inspirieren, ohne irgend etwas vorher festzulegen, ohne einem fertigen Drehbuch zu folgen; den Dialog habe ich jeden Tag mit den Schauspielern zusammen improvisiert. Unter ihnen war kein einziger Berufsschauspieler, nur Leute, die nie gespielt hatten, niemals. Ich glaube, diese Arbeitsweise ähnelt sehr meinen früheren Filmen. In Mani sulla città habe ich keinen Vorgang in allen Einzelheiten genau wiedergegeben. gegeben.

#### Rekonstruktion der Wirklichkeit

Mir fällt dabei ein, daß ich damals eine sonderbare Erfahrung machte. Lange nachdem ich die Stelle gefunden hatte, wo ich das Haus einstürzen lassen wollte – aber noch vor den Dreharbeiten –, erfuhr ich, daß mein geplanter Einsturz tatsächlich an der gleichen Stelle fast genauso stattgefunden hatte, wie wir es uns bei der Arbeit am Drehbuch vorgestellt hatten. Für mich war das eine Bestätigung der Richtigkeit meiner Arbeitsweise.

Interviewer: Eine nachträgliche Bestätigung, aber nicht der Ausgangspunkt.

Rosi: So war es. Ein merkwürdiger Zufall, wie er mir öfters zustößt. Ich bin mit Absicht nach Spanien ge-fahren, ohne schon feste Vorstellungen zu haben. Als ich anfing zu arbeiten und die dortige Wirklichkeit nach einer bestimmten Situation absuchte, merkte ich,

daß die Elemente dieser Wirklichkeit mir eine Ge-schichte sozusagen aufzwangen. Da habe ich es dann vorgezogen, meine Geschichte lieber direkt aus dieser Wirklichkeit abzuleiten. Ich habe auf die Geschichte gewartet, die sich aus den Kontakten mit der Wirk-lichkeit ergeben sollte.

Interviewer: Ich vermute, daß Sie sich der französischen Konzeption des cinéma d'auteur nicht anschließen?

Rosi: Nein, was ich ablehne, ist die Konzeption des cinéma-vérité. Die interessiert mich ganz und gar

#### Perspektivismus

Interviewer: Finden Sie die Methode des cinéma-vérité

Rosi: Das nicht. Ich meine nur, daß dieses Etikett keinen Sinn hat. Was versteht man denn unter cinémavérité? Doch wohl, daß ein Mensch ein Stück objektiver Wahrheit in den Film transponiert; damit aber macht er sie zu einer von ihm gesehenen Wahrheit. Die reine Reproduktion an sich ist unmöglich, sobald Menschen, Menschen einer bestimmten Sensibilität am Werk sind, die, um zu reproduzieren, schöpferische Arbeit leisten, um den Dingen eine Form zu geben. Selbst eine mittelmäßige Arbeit bleibt immer noch eine schöpferische Arbeit, verstehen Sie? Man kann nicht sagen: "Hier haben wir die Wahrheit; so ist sie und nicht anders." Nein, das ist nur eine Formel, eine Etikett, wie sie von Zeit zu Zeit auftauchen, Unruhe erzeugen und den Kritikern und Regisseuren Gesprächsstoff liefern. Solche Unterscheidungen sind zur Interpreatain unserer Arbeit vielleicht nötig, für mich bleiben es aber Formeln.

#### Montage, Rhythmus

Interviewer: Denken Sie beim Drehen einer Szene schon an die Montage?

schon an die Montage?

Rosi: Grundsätzlich, immer. Beim Drehen habe ich stets schon die Montage im Kopf. Bei Filmen, wie ich sie mache, kann man nicht sagen: "Jetzt wird erst einmal gedreht, was später kommt, wird sich schon finden." Das mag allenfalls bei reinen Dokumentaraufnahmen hingehen. So habe ich für meinen letzten Film Aufnahmen von der Heiligen Woche in Sevilla gemacht; bei der Montage hatte ich soviel Material zur Verfügung, daß ich es auf dem Schneidetisch mit dem Cutter durchsehen mußte, um das beste daraus auszuwählen. Dech für die übrigen Teile des Films, für die die Einzelheiten festlagen, war die Montage bereits vorgeplant. Natürlich ergibt sich bei der Zusammenarbeit mit dem Cutter immer noch der eine oder andere Einfall, ein Schnitt, der nicht vorgesehen war. Das versteht sich bei der Montage von selbst, nicht wahr. nicht wahr.

Interviewer: Betrachten Sie die Montage als eine im Grunde zweitrangige Arbeit, verglichen mit den Dreh-arbeiten, oder sehen Sie sie doch als ebenso ausschlag-gebend an?

gebend an?

Rosi: Die Montage ist eine sehr wichtige Etappe, vor allem für den Rhythmus des Films. Es ist klar, daß, wenn Sie diesen Rhythmus nicht schon beim Drehen schaffen, Sie ihn bei der Montage nachträglich hineinbringen müssen; er wird dann aber immer künstlich und aufgesetzt wirken. Es ist meiner Meiung nach ungeheuer wichtig, schon beim Drehen den Rhythmus und die Montage im voraus zu bedenken. Das wirkt sich bei der Montage dann sehr günstig aus und gibt Ihnen die Möglichkeit, das bereits Geplante noch zu vervollkommen. Wenn Sie sich dagegen über den Rhythmus Ihres Films nicht vorher im klaren sind, gibt es nachher Schwierigkeiten. Der Rhythmus ist etwas, das man nicht genau erklären kann, es ist wie mit einer musikalischen Partitur. Der wahre Rhythmus eines Films tritt erst bei der Montage hervor; das liegt daran, daß er manchmal von drei oder vier Bildern auf dem Filmstreifen abhängt. Zum Schneiden braucht man Fingerspitzengefühl, musikalisches Feingefühl. Mit Logik kommt man da nicht weit.

Interviewer: Welches Verhältnis besteht bei Ihnen zwi-schen dem gedrehten und dem später verwendeten Filmmaterial? Schwankt das sehr von Film zu Film?

Rosi: Ein fertiger Film ist, sagen wir, rund zweitau-sendachthundert Meter lang...

Interviewer: Würden Sie dafür zehntausend Meter drehen?

Rosi: Nein, mehr! Wer begnügt sich schon mit zehn-tausend Metern? Für einen Film, der nur so herunter-gedreht wird, vielleicht. Aber nicht für einen ernst zu nehmenden Film; da genügen zehntausend Meter nicht.

Interviewer: Wieviel Meter drehen Sie also? Rosi: Das ist schwer zu sagen. 34 000, 35 000, 40 000 . . . Interviewer: Das wäre fast ein Verhältnis von 1:15. Rosit Kann sein, ich habe mir darüber nie den Kopf zerbrochen. Wissen Sie, es ist nicht einmal selten, daß Regisseure hunderttausend Meter drehen.

#### Politische Schwierigkeiten

Interviewer: Haben Sie schon Schwierigkeiten mit einem fertiggestellten Film gehabt, zum Beispiel politische Schwierigkeiten, Ärger mit Verbänden, mit der Zensur? Rosi: Aber sicher, Schwierigkeiten gab's immer, bei allen meinen Filmen, vom ersten an. Damals bekam ich in Neapel Unannehmlichkeiten; man hat mich vom Zentralmarkt gejagt, einfach davongejagt. Bei meinem zweiten Film war es auch nicht anders, da hatte ich Ärger in Deutschland. Ja, und beim dritten, Salvatore Giuliano, da können Sie sich unschwer vorstellen, was sich abgespielt hat.

Interviewer: Sie sind bedroht worden?

Rosi: Bedroht nicht, doch ich hatte politische Unan-nehmlichkeiten und Schwierigkeiten mit Giulianos Fa-milie. Besonders, weil ich genau da gedreht habe, wo

sich die Ereignisse tatsächlich abgespielt haben, sogar in dem Haus, in dem Giuliano starb. Bei Mani sulla città lag ich hauptsächlich unter politischem Beschuß. In Italien ist die öffentliche Meinung, sind die Journalisten, die Kritiker in zwei Lager gespalten. Der Film wurde in Italien vor allem politisch aufgefaßt; aber man hat es nicht fertiggebracht, ihn anders als entweder kommunistisch oder antikommunistisch zu definieren. Dabei gehört schon allerhand Dummheit dazu, den Film für kommunistisch zu halten. Sie wissen natürlich so gut wie ich, daß man heute überall versucht, die Fragen zu vereinfachen.

Interviewer: Ja, etwas wird kommunistisch genannt,

Rosi: Ob linksorientiert, ob fortschrittlich, alles gilt als kommunistisch.

#### Keine Konzessionen

Interviewer: Haben Sie schon einmal Konzessionen machen müssen?

Rosi: Nein, niemals.

Interviewer: Weder gegenüber der Zensur noch gegen-über den Produzenten?

Rosi: Nein, da ich mit dem Verständnis meines Produzenten rechnen kann, der weiß, was für einen Film ich machen will. Wenn ich mich mit ihm streiten und herumschlagen muß, dann erledige ich das, bevor der Film in Angriff genommen wird. Natürlich kommt es vor, daß er mir sagt: "Mach das doch lieber so oder so." Wenn ich aber an einem Film arbeite, dann nur so, wie ich es mir vorstelle.

Interviewer: Konnten Sie in Spanien tun und lassen, was Sie wollten?

was sie wollten?

Rosi: Einen Monat lang hat man mir die Dreherlaubnis verweigert. Einen Monat lang war also alles auf Eis gelegt. Dann kam die Genehmigung, und ich konnte machen, was ich wollte. Wie dem auch sei, ich erzähle Ihnen das, um zu betonen, daß ich nach meiner Façon arbeiten muß und bereit bin, dafür finanzielle Nachteile in Kauf zu nehmen. Ich brauche nun mal meinen besonderen Rhythmus, ich muß ungestört arbeiten können. Alles andere ist mir egal.

#### Emotion der Zuschauer

Interviewer: Denken Sie bei den Dreharbeiten an die Zuschauer?

Rosi: Nicht nur an die Zuschauer, sondern auch an die Reaktion. Ich weiß, daß ich etwas schaffe, das den Zuschauern mitgeteilt werden soll. Sehen Sie, ein Film ist eine emotionale Angelegenheit, keine logische. Daher muß man den Zuschauern diese Emotion vermitteln, da sie einen Film vermittels der Emotion und nicht vermittels der Logik aufnehmen.

Interviewer: Ihre Filme haben aber eine ganz präzise Aussage. Sie zeigen doch bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse unter einem kritischen Blickwinkel. Das ist doch ein rationaler Vorgang, den die Zuschauer verstehen missen stehen müssen.

Rosi: Verstehen schon, aber durch das Mittel der Emo-tion. Fehlt die Emotion, würden sie gar nichts ver-stehen. Ein Film kann nun einmal nicht eine logische Demonstration, eine Rede oder ein Theorem sein.

#### Wirkungen

Interviewer: Wollen Sie mit Ihrem Film etwas verändern?

Rosi: Nein, ich will nichts verändern.

Interviewer: Glauben Sie, daß Ihre Filme sich nicht trotzdem auf die Verhältnisse auswirken, zum Beispiel auf die politischen und finanziellen Spekulationen in Neapel? Gibt es nicht doch Reaktionen, Veränderungen? Rosi: Doch, schon. Sogar bei Salvatore Giuliano. Die sizilanische Regierung hat einen Gesetzentwurf über die Mafia verabschiedet, man hat Maßnahmen gegen die Geheimorganisation ergriffen. Und nach meinem ersten Film La Sfida wurde im italienischen Parlament über die Preismanipulationen auf dem Gemüsemarkt diskutiert. Aber ich weiß nicht, ob all das in meinem Interesse liegt.

#### Realismus

Interviewer: Glauben Sie, daß Ihre Filme die Tradition des Neorealismus fortsetzen?

Rosi: Die Tradition des Neorealismus... Sie meinen die des Realismus?

Interviewer: Ich finde, daß von allen heutigen italienischen Regisseuren Sie dem Neorealismus am nächsten stehen.

stehen.

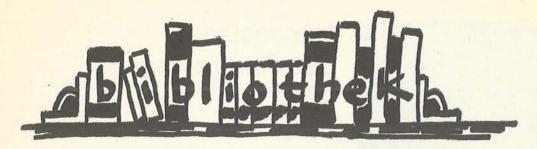
Rosi: Ich habe eine realistische Regieauffassung. Seit dem Neorealismus von damals ist allerlei Zeit vergangen; die Unterschiede zwischen den neorealistischen und den heutigen Filmen sind beachtlich. Und man sollte nicht verallgemeinern, sondern jeden Film einzeln bewerten. So ist La Terra trema von Visconti in der neorealistischen Periode entstanden. Trotzdem ist dieser Film meiner Meinung nach nicht neorealistisch, sondern er gehört in die Tradition des kritischen Realismus. Ich finde, es handelt sich zum Beispiel bei Visconti und Rossellini um völlig verschiedene künstlerische Auffassungen. Ich hoffe, auch weiterhin Filme realistischer Grundhaltung machen zu können, die gleichzeitig eine Kritik der Wirklichkeit sind.

Kritik der Wirklichkeit sina.

Interviewer: Meinen Sie nicht, daß das auch ein Ziel der neorealistischen Filme war?

Rosi: Nein, ich bin der Meinung, daß diese kritische Haltung beim Neorealismus nicht sehr stark entwickelt war. Denken Sie an Ladri di biciclettel Dort war eine Situation eher vom revolutionären als vom kritischen Stituation eher vom revolutionären als vom kritischen Standpunkt aus geschildert. Natürlich klang auch Kri-tik an, aber auf romantische Weise, sehr romantisch sogar. Es war eben eine revolutionäre Kritik.

ENDE.



#### STUDIEN VON ARNOLD GEHLEN

Haben die Naturwissenschaften in der Relativitätsheorie eine neue Ausgangsposition gewonnen, ist längst auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften – allerdings weniger spektakulär – eine "kopernikanische Wende" eingetreten. Sie liegt in der stärkeren Betonung und theoretischen Inbegriffnahme anthropologischer Probleme: Von Marx, Nietzsche und den amerikanischen Pragmatisten inspiriert, versucht man die erratischen Blöcke spekulativ-philosophischer, "eigentlicher Fragen" zunehmend zu umgehen, visiert mit methodologisch größeren Freiheitsgraden von mehreren Standorten her an und transponiert sie in die Gesetzmäßigkeiten des in seiner Vielschichtigkeit doch erschließbaren, menschlichen Verhaltens selbst.

Im Zusammenhang dieser Entwicklung demonstriert Arnold Gehlen in seinen "Studien zur Anthropologie und Soziologie", Neuwied und Berlin: Luchterhand 1963 (Reihe Soziologische Texte, Bd. 17), die Fruchtbarkeit des pragmatisch-anthropologischen Ansatzes auch für die Soziologie. In diesem Aufsatzband, der wissen-schaftsgeschichtliche und allgemeintheoretische Abhandlungen zur anthropologischen Thematik mit plastischen und eindringlichen Analysen der Gesellschaft verbindet und am Ende zu höchst aktuellen Ergebnissen — oder sei es auch Fragestellungen — der Führungsproblematik der industriellen Zivilisation vorstößt, zeigt der Autor, was eine in seinem Sinn verstandene "empi-rische Philosophie" angesichts der "großen Themen" "Mensch", "Geschichte" und "Gesellschaft" zu leisten

vermag. Unter den theoretisch orientierten Erörterungen des Unter den theoretisch orientierten Erörterungen des Bandes sind vor allem die "Probleme einer soziologischen Handlungslehre" zu erwähnen. Sie formulieren — wenngleich in der "funktionalistischen Schule" des britischen Ethnologen B. Malinowski bereits angedeutet — die wichtigsten Systemsätze der an der Kategorie der "Handlung" orientierten Soziologen M. Weber, V. Pareto und T. Parsons im anthropologischen Kontext neu und spielen sie auf der Stufe höchster Allaemeinheit und Klarheit durch.

pologischen Kontext neu und spielen sie auf der Stufe höchster Allgemeinheit und Klarheit durch. Im Verein mit dem Aufsatz "Über die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung", der die Dialektik von "erster" und "zweiter Natur" des Menschen im Hinblick sowohl auf individuelle Selbstsetzung wie auf politische Praxis diskutiert, hat Gehlen hier den Grundstein zu seinem, neben dem "Menschen" (Berlin 3/1944) wohl bedeutendsten Buch "Urmensch" und Spätkultur" (Bonn 1956) gelegt.
Die zentrale Thematik, die in den "Studien" ansteht, ist damit die der "Institution" — in deren historischen Führungsfigurationen allgemeine Bestimmung und individuelle Besonderung menschlicher Existenz handlungs-

viduelle Besonderung menschlicher Existenz handlungsmäßig sich vermitteln. "Die Institutionen sind die großen, bewahrenden und verzehrenden, uns weit übergroßen, bewahrenden und verzehrenden, uns weit überdauernden Ordnungen und Verhängnisse, in die die Menschen sich sehenden Auges hineinbegeben, mit einer für den, der wagt, vielleicht höheren Art von Freiheit als der, die in "Selbstbetätigung!" bestünde . . . (Sie) entfremden zwar die Menschen von ihrer eigenen, unmittelbaren Subjektivität, ihnen eine durch die Ansprüche der Welt und der Geschichte hindurchgegangene, höhere verleihend, aber sie schützen sie auch vor sich selbst, für einen hohen und vergleichslosen sellichen Einsatz doch Platz Jessend ohne ihn zu seelischen Einsatz doch Platz lassend, ohne ihn zu

seelischen Einsatz doch Platz lassend, ohne ihn zu fordern." (S. 245 f).
Vor diesem Hintergrund untersucht Gehlen — sozialer Realität sich zuwendend — in der Folge die Wirkweisen gegenwärtiger Institutionen und erörtert Phänomene wie die "Machtverteilung in der pluralistischen Gesellschaft", "Die Herkunft sozialer Leitbilder", die "Bürokratisierung", "Das Berufsbeamtentum", "Soziologische Aspekte des Eigentumproblems in der Industriegesellschaft" und ähnliche. Der dabei angelegte Maßstab von Kritik zieht nicht aus "utoposopher", an "befreiten Gesellschaften" (Adorno) orientierter, neohumanistischer Bloßlegung menschlichen Für-Sich-Seins seine Kraft, sondern aus der Frage nach den Stabilisierungsbedingungen bzw. -gefährdungen tatsächlich existenter, institutioneller Strukturen als solcher. Nicht, ob man Gesellschaften bewahren oder verändern solle, sondern ob bestehende Sozietäten nicht ändern solle, sondern ob bestehende Sozietäten nicht von selbst bereits zu zerfallen oder bis zur Bewegungsunfähigkeit zu verkrusten drohen, wird zum Problem – das am Ende gleichwohl den Menschen und seine Not, sich handelnd zu verwirklichen, betrifft.

So äußert Gehlen in seinen an M. Weber anschließenden Gedanken "Über kulturelle Kristallisation" die Vermutung, daß die institutionellen Superstrukturen sozialer Systeme in Wissenschaft, Technik und Verwaltung sich Systeme in Wissenschatt, lechnik und Verwaltung sich zwar immer mehr verfestigten, die Dynamik der "prinzipienpluralistischen Gesellschaft" zur "unabschließbaren, exzentrischen Welterfahrung" gleichzeitig aber noch zunehme. Damit werde die Riskiertheit der menschlichen Natur zivilisatorisch multipliziert. "Innerhalb der voll entwickelten, abstrakten . . . Industriekultur, inmitten ihrer Statistiken, Informationsnetze, Rechenmaschinen und Automaten erscheinen auf einmal die nackten biologischen Probleme der Überbevölkerung, der Lebensverlängerung. der Geburtenbeschränkung und Welternählängerung, der Geburtenbeschränkung und Welternährung." (S. 328) Gerade diese Perspektiven in den Struk-turtendenzen der modernen Gesellschaft, nämlich die latente Reduktion des Menschen auf seine schiere Lebensunmittelbarkeit, in den aktuellen Beiträgen seines Buches aufgespürt zu haben, ist das beunruhigende anthropologische Verdienst Arnold Gehlens. -pp

#### ABRUSTUNG BACK-GEROLLT

anthropologische Verdienst Arnold Gehlens.

ABRUSTUNG BACK-GEROLLT

Fritz Vilmar, Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus. Mit einem Vorwort von Ossip K. Flechtheim. Frankfurt (Main), Europäische Verlagsanstalt, 1965. 320 S. 14,80 DM.

Der Autor studierte Theologie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften und arbeit heute als freier Soziologe an verschiedenen politischen Monatsschriften und Rundfunkanstalten mit.

Im obengenannten Buch geht es ihm darum, die "fatale konjunkturpolitische Bedeutung überdimensionaler Rüstungsproduktion in der spätkapitalistischen Okonomie" u. a. der USA und der BRD zu veranschaulichen. Insbesondere die amerikanische Rüstungs- und damit auch teilweise Außenpolitik sei weniger außen- als vielmehr kapitalistisch-innenpolitisch begründet, während die kommunistische Aufrüstung, besonders der UdSSR, da sie die Wirtschaft des Ostblocks erheblich belaste, großenteils als Reflex auf westliche Aufrüstung angesehen werden könne. Von Roll-back-Theoretikern werde diese Tatsache zuweilen als Argument für eine Aufrüstung angeführt, da der Westen auf diese Weise die Sowjetunion an sozialem Fortschritt hindern und die Unzufriedenheit der Bevölkerung gegen das Regime steigern könne.

Die BRD, deren Rüstungsausgaben mittlerweile nach den USA (1964: 54,4 Mrd. Dollar; Großbritannien 5,3; Frankreich 4,7), könne bei einem zukünftigen Krieg nur Opfer, nicht aber Gewinner sein. Dennoch dränge sich einerseits deutsche Industrie, wenn auch verschämt ihre Initiativen verschleiernd, wie einst zu NSZeiten zu Rüstungsaufträgen, andererseits leiste die offizielle Politik hinsichtlich der Überlebenschancen im Kriegsfall beim deutschen Volk gefährlichen Illusionen Vorschub. Vilmar untersucht hier eingehend das Instrument der Sprache in solcherweise verwalteter Welt. (So haben "taktische Atomwaffen" die Wirkung der Hiroshimabombel)

Den immensen Ausgaben auf militärischem Sektor stellt der Autor die großen bisher noch einer Bewältigung harrender Probleme gesellschaftspolitischen Konflikt ausweitel auch ein ein B

Die konservative Überfremdung sogar von Gewerkschaftlern gehe aber oft sogar so weit, Rüstung für vordringlicher als Lösung sozialer Probleme zu halten. Abgeordnete rührten das Tabu Wehretat nicht an, in der Furcht, nicht wiedergewählt zu werden. So sehr sei durch latente Angst der Bevölkerung der Blick für die nicht nur von einer Seite drohende Gefahr verstellt. Der Autor trägt konkrete Vorschläge vor, wie man in langfristiger Vorausplanung die Wirtschaft auf Friedensproduktion umstrukturieren und die in der Rüstungsindustrie Beschäftigten (in den USA 6 Millionen, in der BRD 1 Million) zu produktiver Tätigkeit umbesetzen könne.

konne. Durch zahlreiche Tabellen und Schaubilder gewinnt das Buch an dokumentarischem Wert, wenngleich sich einige Angaben nur auf sekundäre Quellen stützen können, da

dem Autor ein Einblick in primäre vorenthalten wurde, was an sich auch wiederum aufschlußreich ist. Ein zur Aufklärung über die politische Gegenwart besonders auch der BRD notwendiges Buch, dessen Stärke in politisch-sozialen Analysen des Wirtschaftsgeschehens liegt.

#### IRDISCHES VERGNUGEN IN WILLIAM S. SCHLAMM

Marginalien zu dem Buch: Vom Elend der Literatur – Pornographie und Gesinnung, Westdeutschland, 1966.

Anderorts als im Titel heißt die Gesinnung auch Zen-sur; Pornographie ist die moderne Literatur.

Wer das Buch von hinten liest, könnte zu seinem Leidwesen (weil ihn die Handgreiflichkeit verdrießt) den Eindruck gewinnen, es sei geschrieben worden, weil der Verfasser von seinen Feinden, Enzensbergers Freunden, rezensiert wurde. Wer es von vorne liest, erkennt, das auch hieran die "kommunistische Ideologie" die Schuld trägt: Durch ihr Scheitern veranlaßte sie die Literatur, in einer Art Ersatzhandlung nach dem Geschlecht, Schlamm aber, sich an den Kopf zu greifen.

Was ist das, eine Ideologie? Eine Ideologie ist eine Ideologie, weil sie eine Gesinnung ist. Eine Ideologie ist nicht schlecht, weil sie eine Ideologie, sondern weil sie gesinnungslos ist. Gesinnungslos ist die Ideologie-feindlichkeit, die ja selbst eine Ideologie ist. Nach dem Scheitern einiger Ideologien, ist der Besitz einer Ideologie notwendiger denn je. Die Linke bekämpft aber die Ideologien, da sie der ihren nicht mehr anhängen kann, aber noch anhängt. Die Rechte aber, die an sich ideologiefremd ist, vertritt aus Gesinnung mehr und mehr die wahre Ideologie. Ideologie vereinfacht, Gesinnung ist eine Vereinfachung.

Töpfchen-Kröpfchen-Lese:

Gesinnung gesund

Pornographie krank

kluge Frau in der mensch-lichen Stabilität ihrer kleinen Welt (auch nur: Matrose) Schlamm Aufaabe

. Germanist Enzensberger Katzenjammer

Feststellung linksintellektueller Täterschaft: Sie sind Kommunist, wenn Sie aber kein Kommunist sind, sind Sie ein Ex-Kommunist, wenn Sie kein Ex-Kommunist sind, sind Sie ein verhinderter. Angeklagenkniff: dem Rich-ter durch die Anrede "Rechtsintellektueller" schmeicheln.

Die Darstellung des Geschlechtlichen wird zum Nichtliterarischen schlechthin nicht nur deshalb erklärt, weil Kinsey es besser versteht (was ein Pedant ja bezweifeln könnte), auch nicht allein, weil sie so wenig Variation zuläßt, daß man es ein für allemal formulieren kann (indes "O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb" ich dich" immer wieder neu gesagt werden muß), sondern weil sie dadurch rückhaltlos der Wirkungsästhetik dient, daß sie das vegetative System direkt anspricht. Es wäre dem, wohl vergeblich, entgegenzuhalten, daß es für die Bewertung des Inhalts gleichgültig ist, auf welchen Körperteil es mit ihm angelegt ist, und daß das Kannegießern zwischen Pin-up-girls sehr viel üblere Folgen haben kann als die literarische Verwertung von deren Geschlechtsleben.

Es gelingt wahrhaftig, der Literatur nicht nur Realitäts-mangel, sondern auch Realitätsverliebtheit vorzuwerfen. Am meisten kriegt allerdings die Kritik ab, was auch eine Art Ersatzhandlung ist.

eine Art Ersatzhandlung ist.

Die Kritik der Kritik ist längst zur Familienfehde geworden. Es hört sich deshalb gar nicht so bahnbrecherisch an, wenn die Literatur, weil sie einerseits als linksintellektuell-pornographische L'art pour l'art und andererseits überhaupt ein Delikt ist, von einem ständigen Schwurgericht aus redlichen Laien abgeurteilt und so auf Hintermann gebracht werden soll. Auch der Ruf nach Fachleuten, der vielleicht doch noch berechtigter wäre, ist nicht sinnvoll. Denn die Kritik überzeugt überhaupt nicht nach dem Maße, wie subjektiv oder objektiv sie ist oder sich gibt.

tiv sie ist oder sich gibt.

Die kleinen Freiheiten: "Aber Brecht, so findet die deutsche Kritik, war nicht ein Klassenkämpfer, sondern ein Lyriker", aber Luther, so findet Schlamm, war "ein Sprachgenie (das in die Kirchenpolitik geriet)", aber Claudius, Stifter, Benn, waren, weil ganz fremd auf dem Gebiet, "zuliefst politisch", Grass indessen ist zum Ästheten vereist (Schlamm sagt's härter), was er durch sein "Ireuherzig" Engagement für den Sozialismus beweist, aber alle dokumentieren sie nur Geschlechtsfreuden, keiner z. B. die Empfindungen vor einer Operation, das wäre eine Tat (anhangsweise darf man bemerken: Solches Leiden besingen u. a.: Walser in "Halbzeit", Weiss in "Fluchtpunkt", Bernhard in "Frost", die, obgleich auch mögliche Protagonisten, mehr Zeit im Bett als auf dem Operationstisch verbringen).

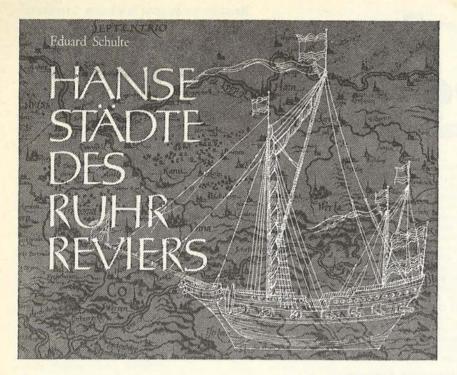
Korrektur vieler Jahre Literaturgeschichte: "...aus dem Autor der 'Römischen Elegien' wird Goethe".

Literatur soll "Deutung" werden, d. h. eindeutig und unbedeutend anstatt zwei- und vieldeutig.

unbedeutend anstatt zwei- und vieldeutig.

Karl Kraus geht durch dieses Buch als Geist, der nicht recht versteht, weshalb man ihn gerufen hat. Wie man über Jean Paul jeanpaulisieren muß, so kommt wohl auch der horror libidinis nicht ohne kongeniale Fachsprache aus: Der Dichter gelangt nicht zum Gedicht, "wie die fiktive Jungfrau zum Kind", im Gegenfeil: Literaten bleibt nichts übrig, "als sich selbst unterhalb des eigenen Nabels zu betrachten", aber ihre Schüsse "ins eigene literarische Gekröse", bei welcher Übung denn auch Brecht "entmannt" wurde, was seitens der Täterin Literaturkritik ja in der Tat "pervers" ist, denn: "Wer da spricht, aber nicht gehört sein will, betreibt Onanie", etc.

Was muß an die Stelle gesinnungsloser Literatur (litterae inhonestae) treten? "Schrifttum" mit "Aus-sage"(?)! Michael von Poser



## Hansestädte des Ruhrreviers

in Bildern und Beschreibungen

Der westfälische Heimatforscher Eduard Schulte untersucht das heutige Ruhrgebiet im historischen Raum der Deutschen Hanse und stellt 12 Städte in ihrer Bedeutung vor.

Das Werk im Format 26 x 22 cm zeigt mehr als 70, zum Teil farbige und bisher noch nicht veröffentlichte Abbildungen.

Es ist von gleich hohem Reiz für den Wissenschaftler wie für den Laien, für den Freund der Heimatgeschichte wie für den Liebhaber alter Stadtansichten in schönen Stichen oder auch für den Leser, der für bibliophil besonders wirkungsvoll gestaltete Werke Sinn hat. Die sachkundigen und wohlausgewogenen Ausführungen von Eduard Schulte sind für viele westfälische Städte und Gemeinden bedeutsam.

Verlagshaus

#### Laupenmühlen & Dierichs

Graphische Betriebe · Moderne Chemigraphie 4630 Bochum · Hüttenstr. · Telefon 3 30 43

#### Das Allerletzte

#### **Unser Vertriebsleiter**

ist über die Redaktion aufgebracht: "Was ich euch immer gesagt habe, ihr seid nicht positiv genug! Sonst hätten wir nicht solch einen Schrieb wie diesen hier ins Haus bekommen!" (Das Original kann auf Verlangen eingesehen werden.)

"An die Redaktion der Studentenzeitschrift 'Ruhrreflexe'!

Sehr geehrte Herren! Durch ein Versehen des Sekretariats sind mehrere Hefte Ihrer Zeitschrift "Ruhrreflexe" in eine der Ober-primen gelangt. Die übrigen Hefte sende ich Ihnen anbei zurück. Sollten die Hefte in Meinung und Diktion zukünftig weniger der Ausdruck einer extremen Gruppe sein, sondern annähernd der Studentenschaft entsprechen, wäre ich bereit, die Hefte auch den Primanern zugänglich zu machen.



Mit freundlichen Grüßen gez. Dr. Rother Oberstudiendirektor Goethe-Schule Städt, math,-naturwiss, u. neusprl. Gymnasium für Jungen, Bochum"

Der Schreiber und reflexe-Requisitor ließ sich wohl durch die Ruhr-Nachrichten-Artikel-Schreiberin Marlis Haase die Meinung vermiesen. Auch ein Reflex auf die reflexe. Ich merke, langsam macht unser Blatt was los. Die Entrüster ziehen schon auf.

#### Happening-Beschauer



Wodurch, Herr Rother, fühlten Sie sich besonders auf den Schlips getreten? Was heißt "extrem" in Ihrem schutzherrlichen Sinne? Darf man erfahren, zu welcher Zeit Sie studiert haben? Das könnte doch zur Not für jene Ara, welche immer es war, recht aufschluß-reich sein, für Sie, den Geist Ihrer Schule? Sie scheinen nicht sehr sicher zu sein, daß die Gym-nasialverführung der Ihnen anvertrauten Schüler auch

gelänge, da Sie von Ihnen fernhalten wollen, was das völlige Gelingen in Frage stellen könnte? Wie werden Sie erst unter die Decke Ihrer Erziehungsanstalt gehen, wenn unsere Staatsunfrömmigkeit uns darauf kommen läßt, die bundesdeutschen Waffen-Muffel noch ohne A-Bombe - zu beschießen? Entsetzlich extrematisch, nicht?

Kennen Sie eine gute Zeitschrift, die es allen recht täte, ohne liberalistische Blabarzelei zu verzapfen? Sie wissen doch, maior pars non est necessarie melior pars, OK? Wir stellen den Forumscharakter unseres "Spitzen"-Blattes gern unter Beweis. Sie sollten Ihre offensichtlich intreme Geistigkeit darin ausbreiten. Es wirft Ihnen den Feder-Handschuh hin Ihr

Piet Provo

Sie werden doch Ihre Verurteilung begründen können!

"Ruhrreflexe" sind ab 15. eines jeden Interessant für Studentische Gemeinschaften! "Ruhrreflexe" gewähren Ihnen als stu-dentische Institution Preisnachlaß auf Werbe-Vorlesungsmonats an allen Kiosken und in den Buchhandlungen der Stadt Bochum anzeigen!

Näheres bei der Anzeigenleitung.

Ruhrreflexe Nr. 2, Juli 1966. Herausgegeben im Auftrage der Studentenschaft der Ruhr-Universität von dem Vorsitzenden des Allgemeinen Studentenausschusses (Detlev Süßmilch), seinem Stell-vertreter (Roland Ermrich), dem Pressereferenten des AStA (Peter Rüffin), dem Präsidenten der Versammlung der Fachschaftsvertreter (Heinrich Knackstedt) sowie Klaus Dillmann, Michael Stadtler, Wolfgang Wenzel. Chefredakteur: Raoul D. Huebner (verantwortlich). Politik: Klaus Dillmann.

Soziales: Roland Ermrich.

AStA- und Studentenschaftsangelegenheiten: Peter Rüffin. Ständige Mitarbeiter: H.-J. Burbaum, Dieter Eickemeier, Dr. Jürgen Frese, Ulrich Fuhrmann, Jürgen Link, Eckart

Freie Mitarbeiter dieser Nummer: Harald N. Clapham, Josef Klocke, Dr. Kurt Lenk, Wolfgang Lipp, Win-fried Mackenthun, Anne Nentwich, Franz Petrasch, Michael von Poser.

Karikatur: Jürgen Link.

Folos und Montagen: Wiegand (8), Keim (3), Preusche (4). Anschrift der Redaktion: 463 Bochum, Laerholzstr. 40-I-C-206.

Anzeigen- und Verlagsleiter: Wolfgang Wenzel. Anschrift des Verlags: 463 Bochum, Ruhr-Universität, Postfach Studentenschaft 2148.

Bankverbindungen in Bochum: Westfalenbank 509 655, Bank für Gemeinwirtschaft 7 528, Städtische Sparkasse 217 427

Druck und technische Beratung: Laupenmühlen & Dierichs, Bochum.

Auflage: 5000. Vertrieb: Michael Stadtler

Auflage: 5000. Vertrieb: Michael Stadtler.
"Ruhreflexe" verstehen sich als Forumsblatt, vorwiegend der jungen Ruhr-Intelligenz. Ihre bisweilige Schärfe trifft Linke, Mitte, Rechte, sich selbst. Ihrer Aufgabe, deutlicher ihrer Pflicht als Studentenzeitschrift, suchen sie insofern gerecht zu werden, als sie Gegenstände behandeln, die, dazu in solcher Form, anderswo vorzutragen, nicht opportun ist.
"Ruhreflexe" den ken allen, die sie dabei unterstützen, und bitten, ihnen den Ansatz zu eigenwilliger Meinungskundgabe, etwa aus Anlaß augenblicklicher Betretenheit, nicht zu nehmen.
Beiträge beinahe jeglicher Provenienz sind jederzeit willkommen. Qualitätsprinzip entscheidet über die Aufnahme. Eingegangene Stellungnahmen zu Artikeln – so Leserbriefe – werden grundsätzlich in der nächstfolgenden Nummer gedruckt.
Namentlich gezeichnete Meinung ist nicht unbedingt die der Redaktion. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

30

erhältlich.

#### SCHAUSPIELHAUS BOCHUM HANS SCHALLA

## EINLADUNG ZUR VORMIETE 1966/67

Wir bieten:

IM GROSSEN HAUS

Ab 25. September 1966

Vormieten für 15 Vorstellungen, davon 10 Schauspiele und — als Inszenierungen des Musiktheaters im Revier, Gelsenkirchen — 5 Opern-, Operetten- und Ballettaufführungen, ab 44,— DM pro Spielzeit Vormieten für 10 reine Schauspielvorstellungen ab 30,— DM pro Spielzeit

IM NEUEN KAMMERSPIELHAUS Eröffnung im Oktober 1966 Vormieten für 8 Schauspielvorstellungen ab 25,—DM pro Spielzeit Die Übernahme von Vormieten für beide Häuser ist ebenfalls möglich

#### VORTEILE DER VORMIETEN

Verbilligung gegenüber den Tagespreisen — Stammplatz — Wahl der Wochentage für den Theaterbesuch — kostenlose Übersendung der Eintrittskarten, also keine Wartezeiten an der Abendkasse

#### DER SPIELPLAN

#### GROSSES HAUS Schauspiel

Tirso de Molina: "Don Gil von den grünen Hosen", Komödie Caron de Beaumarchais: "Ein toller Tag", Komödie Johann Wolfgang Goethe: "Faust", I. Teil, Tragödie Friedrich Schiller: "Die Verschwörung des Fiesco zu Genua", Trauerspiel

Henrik Ibsen: "Peer Gynt", Dramatisches Gedicht

Bertolt Brecht: "Leben Eduards II. von England", Historie

Bertolt Brecht: "Leben des Galilei", Schauspiel

John Whiting: "Wo wir fröhlich gewesen sind", Komödie

Anschrift: ....

Eugène Ionesco: "Die Nashörner", Stück

#### KAMMERSPIELE Schauspiel

Euripides/Jean-Paul Sartre: "Die Troerinnen"

August Strindberg: "Mit dem Feuer spielen", Komödie, und

Frank Wedekind: "Der Kammersänger"

George Bernard Shaw: "Helden", Komödie

Carl Sternheim: "Die Hose", Lustspiel

Elmer Rice: "Das träumende Mädchen", Komödie

Frank Marcus: "Schwester George muß sterben", Komödie

Eric Charell/Jürg Amstein/Robert Gilbert/Paul Burkhard:

"Das Feuerwerk", Musikalische Komödie

Maximilian Schell: "Herostrat", Komödie (Uraufführung)

#### GÄSTE DES SCHAUSPIELHAUSES BOCHUM:

Martin Held, Helmut Käutner, Bernhard Minetti

#### GÄSTE DES MUSIKTHEATERS IM REVIER, GELSENKIRCHEN:

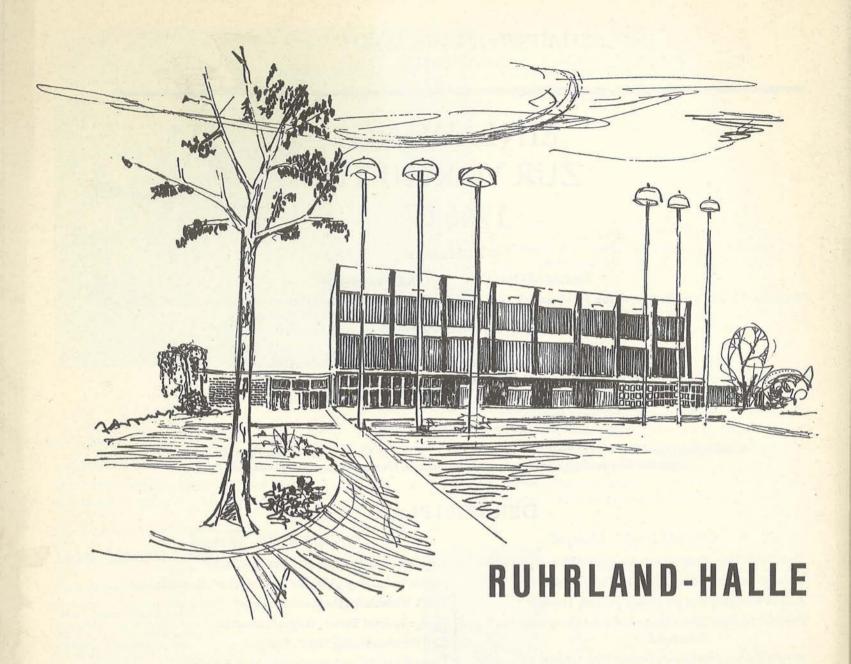
Werner Egk, Wolfgang Liebeneiner, Roberto Rosselini

Hier bitte abtrennen und unteren Streifen oder Postkarte einschicken an die Vormietekasse des Schauspielhauses, 463 Bochum, Oskar-Hoffmann-Straße.

Ich interessiere mich für Ihre Vormieten. Schicken Sie mir unverbindlich Informationsmaterial.

Name:	

Ruhrreflexe 2 Juli 1966



mit den modernsten technischen Anlagen geeignet für Veranstaltungen aller Art

Insgesamt 4000 Sitzplätze

Tribüne 2000 Sitzplätze

Innenraum bis 1200 Sitzplätze an Tischen

Information: Amt für Verkehrs- und Wirtschaftsförderung, Ruf: 6993497-99